



Masterarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.)
im Studiengang ‚Sonder- und Integrationspädagogik‘

**Der Clown in der Begegnung mit Menschen in besonderen
Lebenssituationen**

Verfasserin: Hannah Sauerschell
Bodestr. 13
99085 Erfurt

E-Mail: hannah.sauerschell@uni-erfurt.de
Matrikel-Nr.: 30169

Betreuer: Prof. Dr. Harald Goll
Zweitprüfer: Magdalena Gercke, M.A.
Eingereicht am: 26.08.2015

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung.....	3
1.1	Hinführung zum Thema	3
1.2	Angestrebter Erkenntnisgewinn und Struktur der Arbeit.....	5
1.3	Methodische Vorgehensweise.....	8
2	Humor in der Pädagogik	11
2.1	Der Begriff Humor	11
2.1.1	Etymologie und historischer Wandel der Wortbedeutung	11
2.1.2	Definition – ein Versuch	12
2.2	Humortheorien und die psychischen Wirkungsweisen von Humor und Lachen	14
2.3	Die Physiologie des Lachens.....	17
2.4	Der mögliche Nutzen von Humor für Pädagoge und Klient	19
3	Der Clown und seine Arbeit.....	23
3.1	Die Geschichte des Clowns: von den Dörfern indianischer Naturvölker in die Krankenhäuser der heutigen Zeit	23
3.1.1	Etymologie des Wortes „Clown“	23
3.1.2	Der Gegenteiler in der Indianerzeit	24
3.1.3	Der Narr am mittelalterlichen Hof	25
3.1.4	Die Zirkusmanege als neue Heimat.....	26
3.1.5	Der Weg des Clowns in soziale Einrichtungen	28
3.2	Merkmale des clownesken Wesens.....	29
3.3	Die verschiedenen Charaktere und Urclowns	33
3.3.1	Die Einteilung nach Lecoq.....	34
3.3.2	Der dumme August und der Weißclown.....	36
3.4	Heutige Spieltechniken des Clowns	37
4	Der Nutzen clownesker Attribute für die Pädagogik	42
4.1	Der Einsatz der roten Nase im pädagogischen Alltag	42
4.1.1	Hierarchiespiel: der Händler	43
4.1.2	Verbundenheit: Der Komplize	44
4.1.3	Doppeln: der Zwilling	45

4.1.4	Scheitern: der Tollpatsch.....	47
4.1.5	Stille: der Mönch.....	48
4.1.6	Kritische Betrachtung.....	49
4.2	Der Clown in uns: Nutzen einer humoristischen Lebensweise in der Pädagogik	51
4.3	Grenzen des Clowns und seines Handelns im pädagogischen Kontext	60
5	Zusammenfassende Schlussfolgerungen.....	63
	Quellenverzeichnis.....	68
	Anhang.....	72
	Eidesstattliche Erklärung bei schriftlichen Arbeiten.....	103

1 Einführung

1.1 Hinführung zum Thema

Stellen Sie sich folgende Szenarien vor:

1. Eine Gruppe von Personen, die von einem Pädagogen¹ begleitet wird, – das Alter spielt hierbei keine Rolle – benimmt sich in der Öffentlichkeit absichtlich auffällig. Die vorerst spielerische Situation spitzt sich langsam zu, die Betroffenen werden übermütig, schubsen sich gegenseitig, sind laut und ziehen mit alledem die Aufmerksamkeit der Außenstehenden auf sich.
2. Bei einem Abenteurerspaziergang im Wald soll eine Gruppe Kinder über einen etwas höher positionierten Baumstamm balancieren. Eines der Kinder, das öfter mal einen gewissen Anstoß braucht, um Aufgaben zu bewältigen, traut sich nicht.²

Wie könnte Ihrer Meinung nach wohl die Reaktion des Pädagogen in der jeweiligen Situation aussehen? Lassen Sie mich raten: Im ersten Fall nehmen Sie vermutlich an, er würde vorerst versuchen, sich mit ruhigen Ermahnungen durchzusetzen. Stießen diese auf Seiten der Klienten auf Ignoranz, würde er einen Schritt weitergehen und mit Konsequenzen drohen. Eventuell würden die Klienten darauf reagieren und nachgeben, jedoch wäre die allgemeine Atmosphäre daraufhin sehr angespannt. In einer Situation wie der zweiten wäre es für Sie wahrscheinlich denkbar, dass der Pädagoge sachlich und rational an die Sache heranzugehen versucht. Ermutigende Worte sollen das Kind dazu bewegen, doch das scheinbar unmögliche Unternehmen zu wagen, um ein Erfolgserlebnis zu erfahren. Blicke dies jedoch aus und das Kind würde den Versuch verweigern beziehungsweise daran scheitern, würden darunter wahrscheinlich sowohl dessen Selbstbewusstsein als auch die Beziehung zum Pädagogen leiden. Beides, wenn auch nachvollziehbar, doch nicht ganz so befriedigende Vorgehensweisen.

Wie wäre es also mit einer völlig anderen Herangehensweise: das Agieren als Clown. Sie wären niemals auf die Idee gekommen, den Clown in Fragen der Erziehung und Pädagogik zu Rate zu ziehen? Wieso auch? Wieso sollte man gerade ihn in solch einer Situation

¹ Der besseren Lesbarkeit halber wird in der vorliegenden Arbeit die maskuline Schreibweise verwendet, welche jedoch ausdrücklich beide Geschlechter umfassen soll, denn: „Mit Blick auf Sprache, Ästhetik, Lesbarkeit und Aussprache sind Artefakte ungeeignet, die durch ein großes ‚I‘ Gleichbehandlung herstellen“ (Kornmeier 2008, 183). Diese Absicht ist als allgemeingültig für die gesamte vorliegende Arbeit zu betrachten und wird lediglich durch die Nutzung direkter Zitate aufgebrochen.

² Bei der Wahl der Beispiele ließ ich mich von Ausführungen von Schilling & Muderer (2010, 137ff) inspirieren, die auf realen Geschehnissen basieren.

als Vorbild nutzen, die Lachnummer, die nie etwas auf die Reihe bekommt und stattdessen Chaos verbreitet? Genau aus diesem Grund! Weil er alles auf den Kopf stellt beziehungsweise die Welt aus dem Kopfstand betrachtet und dadurch viel mehr als eine Lachnummer ist. In der Pädagogik bestehen oft sehr einseitige Sichtweisen auf bestimmte Sachverhalte. Es gibt gewisse Richtlinien und Konzepte nach denen tag ein tag aus gehandelt wird, ohne diese und deren Sinnhaftigkeit regelmäßig zu hinterfragen. Oftmals geraten hierdurch – trotz Bemühungen des Pädagogen auf jede Person individuell einzugehen – die Bedürfnisse der Klienten in den Schatten. Der Clown bietet hier durch seine ganz spezielle Art die Möglichkeit, andere Blickwinkel zu entdecken und daraus unkonventionelle Handlungsweisen zu entwickeln, was gerade für die Pädagogik ein sehr großes Potenzial darstellen kann.

Eine bedeutende Rolle nimmt hierbei die Ureigenschaft des Clowns ein: der Humor. In vielen Bereichen befindet er sich – nachdem er in zahlreichen Epochen erfolgreich aus der Öffentlichkeit verbannt wurde (vgl. Kapitel 3.1.3) – in der heutigen Zeit wieder auf dem Vormarsch. Im Arbeitsfeld der Pflege beispielsweise tummeln sich mittlerweile die verschiedensten Humorangebote: das Führen eines Humortagebuchs mit lustigen Geschehnissen des Alltags, ein Koffer mit Scherzartikeln, das Zeigen von lustigen Filmen sowie das scheinbar banale Erzählen von Witzen. All dies soll vor allem der Unterhaltung und Abwechslung dienen. Genau wie die inzwischen recht weit verbreiteten Besuche von Clowns (Getzner 2011, 25ff; Siegel 2005, 58ff). Diese sind auch immer häufiger in Krankenhäusern und Kliniken anzutreffen. Doch wird mittlerweile nicht nur auf deren Talent zur reinen Belustigung und Ablenkung gesetzt. Das von ihnen ausgelöste Lachen und dessen stressreduzierende Wirkung wird nun auch tatsächlich medizinisch genutzt. Durch eine israelische Studie nämlich konnte nachgewiesen werden, dass der Besuch eines Clowns nach dem Eingriff zur künstlichen Befruchtung zu einem Anstieg der Schwangerschaftsrate führt. Im Gegensatz zur Kontrollgruppe, in der nur 20% der Frauen schwanger wurden, konnte bei den belustigten Frauen in 36,4% der Fälle ein anschließender Erfolg der Befruchtung nachgewiesen werden (Süddeutsche Zeitung 2011). Neben humorvollen Angeboten in pflegerischen und medizinischen Einrichtungen finden sich auch in seriösen Firmen immer häufiger amüsante Interventionen. Lange Zeit beherrschte der Vorwurf, wer Spaß bei der Arbeit habe, nehme diese nicht ernst, die Berufswelt. Aber: „Wer den Spaß beiseite tut, legt auch die Freude zur Seite. Spaß und Freude an der Arbeit sind nicht störend, sondern vielmehr Voraussetzung dafür, dass die

Arbeit gelingt. Die Trennung von Arbeit und Spaß macht krank und verringert die Leistung“ (Fey 2013, 93). Diese Einsicht findet vermehrt Anklang und äußert sich in den verschiedensten und verrücktesten Humorinterventionen. Was in Amerika in Unternehmen wie Apple, Microsoft und Bank of America schon Gang und Gäbe ist, stößt nun auch in Deutschland vermehrt auf Interesse. Immer mehr Firmen wie Audi, Galeria Kaufhof oder auch Bosch holen sich Humorberater und –trainer an die Seite, welche Coachings im Bereich Humor anbieten. Dieser kann dann unter anderem als Motivations- sowie Kommunikationsstrategie eingesetzt werden. Ein humorvolles Unternehmen zeugt von Vorhandensein eines positiven Menschenbilds, Veränderungsbereitschaft und Motivation – Aspekte, die sich direkt auf die Leistung der Mitarbeiter auswirken und auch nach außen hin ein positives Bild der Arbeitsatmosphäre vermitteln. In extremen Fällen äußert sich diese humorvolle Art dann sogar in Events wie dem Crazy Hat Day, einem Tag, an dem alle Mitarbeiter mit einem ausgefallenen Hut auf dem Kopf zur Arbeit kommen (Vogler o.J.). „Es scheint zu den Paradoxien unseres Lebens zu gehören, dass man sich am besten vor der Verrücktheit und dem allgemeinen Wahnsinn schützt, in dem man selbst ein wenig verrückt spielt und dem Wahnsinn ein wenig ins Antlitz zwinkert“ (Effinger 2009, 24).

Wie könnte man nun den so scheinbar notwendigen und nützlichen Humor auch in den pädagogischen Alltag integrieren? Welche Vorteile ergäben sich daraus für Pädagogen und Klienten? Orientiert am Vorbild des Clowns soll diese Fragestellung Fokus meiner Arbeit darstellen. Wie genau diese sich gliedert und welche Erkenntnisse im Einzelnen dabei angestrebt werden sollen, wird nachfolgend beschrieben.

1.2 Angestrebter Erkenntnisgewinn und Struktur der Arbeit

Die vorliegende Arbeit soll explorativen Charakter haben und demnach lediglich einen ersten Überblick über das gewählte Themengebiet geben, welchem bisher kaum wissenschaftliche Beachtung geschenkt wurde. Ziel ist es, die Sinnhaftigkeit der getroffenen Überlegungen zu ermitteln, um damit gegebenenfalls eine Grundlage für weitere Untersuchungen auf diesem Feld zu bieten. Folgende Fragestellung steht hierbei im Vordergrund: *Was kann der Pädagoge bezüglich seiner Arbeit vom Clown lernen und übernehmen?* Zwei Themenblöcke sollen dabei von Interesse sein:

1. *Spieltechniken des Clowns*: Inwiefern lassen sich diese für die pädagogische Arbeit nutzen? Gibt es spezielle Situationen, in denen sich deren Anwendung anbietet? Was könnten sie folglich bewirken?
2. *Wesenszüge des Clowns*: Inwieweit können diese für eine pädagogische Haltung sinnvoll sein? Welche Vorteile ergeben sich hieraus für Pädagogen und Klienten?

An dieser Stelle scheint es mir angebracht, eine Eingrenzung des Personenkreises, der im Rahmen dieser Arbeit im Fokus stehen soll, vorzunehmen. Menschen können sich in den verschiedensten Arten besonderer Lebenssituationen befinden. In Verbindung mit pädagogischer Arbeit könnte es sich zum einen um Menschen mit mehr oder minder schwerer Behinderung³ handeln. Aufgrund ihrer individuellen Einschränkungen befinden sich diese nicht selten – psychisch und/oder physisch – in schwierigen Lebenslagen. Ähnlich verhält es sich mit Menschen mit Demenzerkrankungen. Zum anderen können gleichermaßen Kinder in der Schule und anderen pädagogischen Einrichtungen – beispielsweise infolge familiärer Umstände – in besonderen Lebenssituationen stecken, welche sich nicht selten auf deren Verhalten auswirken. Allgemein handelt es sich bei dem in dieser Arbeit behandelten Personenkreis also um Menschen, bei denen aufgrund verschiedenster Gegebenheiten die Kommunikation, die Begegnung und der Zugang erschwert sind und die deshalb in besonderer Weise begleitet werden. Im Laufe der Arbeit wird in den meisten Fällen die Begrifflichkeit „Klient“ verwendet. Handelt es sich um kein spezifisches Beispiel, umschließt diese immer alle Mitglieder des eben beschriebenen Personenkreises, demnach also Schüler, Patient, Bewohner, Mitarbeiter, Kunde, Kind oder weitere pädagogisch zu begleitende Personen. Folglich ist gleichermaßen mit der Bezeichnung „Pädagoge“ in der gesamten Arbeit nicht – wie weit verbreitet – nur der Lehrer gemeint, sondern alle in pädagogischen Einrichtungen arbeitenden Menschen. Diese können unter anderem Institutionen des Lernens, Förderns, Wohnens, Arbeitens oder Pflegens umfassen. Ob es sich bei den Klienten dann um Menschen mit oder ohne Behinderung, mit oder ohne Krankheit handelt, ist in erster Linie nicht relevant. Im Allgemeinen kann eine Übertragung der am Ende erzielten Ergebnisse auf andere, nicht von Pädagogik geprägte Bereiche und Situationen durchaus möglich sein. Dies soll jedoch nicht Teil dieser Arbeit sein.

³ Zu diesen zählen gemäß der UN-Behindertenrechtskonvention Menschen, die „langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können“ (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2011, Artikel 1).

Um die formulierten Forschungsfragen beantworten zu können, sind zuallererst verschiedene theoretische Grundlagen nötig. Der Aufbau der Arbeit strukturiert sich deswegen folgendermaßen:

Wie schon erwähnt und wie später noch ausführlicher erläutert wird, stellt der Humor ein wichtiges Feld des Clowns dar. Aus diesem Grund wird sich das folgende Kapitel 2 dem Thema Humor widmen. Nachdem das Wort auf seine Herkunft untersucht wurde und eine für diese Arbeit gültige Definition hierfür erstellt wurde, sollen die verschiedenen in der Literatur zu findenden Humorthorien dargestellt und auf ihre Wirkung auf die menschliche Psyche untersucht werden. Anschließend wird außerdem ein Überblick über die physiologischen Einflüsse des Humors geboten. Inwiefern all dies dann für Pädagoge und Klient nützlich sein kann, beschreibt der letzte Abschnitt dieses Kapitels.

Eine allumfassende Vorstellung des Clowns ist Thema des darauffolgenden Blocks. Diese erfolgt vorerst ohne Bezug zur Pädagogik. Nachdem dem Clown auf seinem Weg durch die Geschichte bis in die heutige Zeit gefolgt wurde, werden dessen typische Wesenszüge dargestellt. Seine Charakter-Ausprägungen werden anschließend, untergliedert in die Auffassung des französischen Schauspielers Lecoq und die Unterscheidung von dummem August und Weißclown, erläutert, bevor die typisch clownesken Spieltechniken behandelt werden.

Im vierten Kapitel soll der Versuch gestartet werden, die bis dahin erlangten theoretischen Erkenntnisse auf die pädagogische Praxis zu übertragen. Hierfür sollen zum einen die Anwendung der verschiedenen clownesken Techniken auf ihren pädagogischen Nutzen untersucht und kritisch betrachtet werden. Zum anderen wird erörtert, inwieweit die charakteristischen Wesenszüge und Ansichten des Clowns auch für den Pädagogen und seine alltägliche Arbeit sinnvoll und hilfreich sein können. Zudem sollen die Grenzen des clownesken Denkens und Handelns innerhalb des pädagogischen Rahmens aufgezeigt werden, bevor im fünften Kapitel Schlussfolgerungen und weiterführende Gedanken zusammengefasst werden.

Die Übertragung der theoretischen Erkenntnisse auf die Pädagogik erfolgte größtenteils auf Basis von mir geführter Interviews. Weshalb ich diese Methode gewählt habe und wie ich dabei vorgegangen bin, wird im Folgenden beschrieben.

1.3 Methodische Vorgehensweise

Um die theoretischen Ausführungen, die in Kapitel 2 und 3 behandelt werden sollen, im vierten Kapitel auf die pädagogische Praxis zu übertragen, war es aufgrund kaum vorhandener Literatur nötig, Experten zu finden, die sich zu meinen Überlegungen äußern würden. Hierfür entschied ich mich für das problemzentrierte Interview, welches als qualitative Methode gilt. Durch qualitative Interviews werden Informationen und Daten vom Interviewpartner unmittelbar erfragt, um daraufhin dessen Sichtweisen bezüglich des gewählten Themas wiedergeben zu können und somit Einblicke in ein meist relativ unerforschtes Feld zu gewährleisten (Fuhs 2007, 68). Die problemzentrierte Befragung nun ist eine Form des Leitfadeninterviews. Durch den hierbei verwendeten Kanon an Fragen wird zwar eine gewisse Struktur geboten. Allerdings ermöglicht der teil-standardisierte Charakter dieser Methode gleichermaßen Spontanität auf Seiten des Interviewers bezüglich Formulierung, Reihenfolge und tatsächlicher Verwendung der Fragen (Reinders 2005, 116ff). Auf Basis meiner bereits gesammelten Erkenntnisse durch Literaturrecherche entwickelte ich also einen Fragenkatalog, den ich aufgrund der gewählten Methode im Laufe der Interviews jedoch weiter modifizieren konnte⁴. Nun fehlten noch geeignete Interviewpartner, die ich bezüglich meiner bereits beschriebenen Ideen befragen konnte. Ich begab mich auf die Suche nach qualifizierten Clowns, die im besten Fall auch im pädagogischen Feld schon Erfahrungen sammeln konnten. Durch Forschen in themenspezifischer Literatur stieß ich auf vier prägnante Personen: David Gilmore, Dorothea Kromphardt, Laura Fernandez und Sigrid Karnath. Nach Kontaktaufnahme meinerseits per Email erklärten sie sich alle zu einem Interview bereit. Um die Position der Interviewpartner als Experten zu rechtfertigen, folgt nun eine kurze Vorstellung jeder der vier Personen (die Reihenfolge wird dabei durch die Termine der Interviews vorgegeben). Am 25. Juni 2015 traf ich *David Gilmore* zum persönlichen Interview in Hannover. Der Regisseur, Theaterpädagoge und –therapeut wurde 1949 in England geboren. Im Laufe seines Studiums der Sprach- und Literaturwissenschaften in Cambridge entschied er sich nach Deutschland auszuwandern. Dort absolvierte er eine Clownsausbildung und gründete ein Kindertheater. Besonders körperorientierte Verfahren – sowohl im Theater als auch im therapeutischen Bereich – wecken sein Interesse. Neben seiner Tätigkeit als Solo clown trägt er seit 2007 die Leitung der Humor- und Lebensschule in Freudenstedt.

⁴ Dieser Leitfaden sowie die Transkriptionen der geführten Interviews befinden sich im Anhang. Für die vorliegende Arbeit sollen letztere wie jede andere Literaturquelle zitiert werden, z.B. Gilmore 2015, 78 (die hierbei verwendete Seitenzahl bezieht sich auf die Transkription im Anhang).

Zudem gibt er zahlreiche Weiterbildungen, die den sozialen, pädagogischen und den Gesundheitsbereich umfassen (Peters 2011, 17f). Auch mir ergab sich die Möglichkeit an einem seiner Angebote teilzunehmen: an einem Erlebnisabend zum Thema „Die Kraft des Lachens“, der Freiraum für Spiel, Dialog, Lachen und Kreativität bot.

Das zweite Interview führte ich am 8. Juli diesen Jahres mit *Dorothea Kromphardt* in Jena. Als ausgebildete Physiotherapeutin entschloss sie sich Schauspiel zu studieren. Nach Abschluss ihres Studiums belegte sie einige Clownsseminare bei einem Schüler des renommierten Theaterpädagogen und Pantomimen Jacques Lecoq, dessen Verständnis des Clowns Inhalt eines späteren Kapitels dieser Arbeit darstellen soll (vgl. Kapitel 3.3.1). Seit Februar 2011 ist Kromphardt, die im Berufsalltag als Clown Knuddel unterwegs ist, als Klinikclown freiberuflich tätig. In diesem Rahmen besucht sie (schwer) kranke und sterbende Patienten und leitet mittlerweile zudem selbst Clownsseminare und verschiedene Theaterprojekte (Kromphardt 2015, 82; RKW Thüringen GmbH o.J.).

Per Telefon befragte ich *Laura Fernandez* am 13. Juli. 1954 in New York geboren, studierte sie zuerst Kunstgeschichte, bevor sie sich zum Studium der Pantomime entschied. In Amsterdam schloss sie außerdem ihre Ausbildung zum Clown ab. Ihre Karriere als Klinikclown begann sie im weltweit ersten Verein für Clowns in Kliniken, der Big Apple Clown Care Unit in New York. 1993 startete sie den Versuch dieses Konzept erstmals auch nach Deutschland zu importieren und gründete den „Die Clown-Doktoren e.V.“ in Wiesbaden. Seitdem gibt sie, als die Mutter des Krankenhaus-Clownings in Europa, zahlreiche Coachings im Bereich Humor, sowohl für Clowns als auch für andere Berufsgruppen wie Therapeuten, Supervisoren und Mitarbeiter sozialer und medizinischer Einrichtungen. Zudem ist sie weiterhin auf verschiedensten Klinikstationen und in Seniorenheimen im Duo selbst als Clown unterwegs (Fernandez 2015, 90).

Einen Tag später, am 14. Juli 2015, interviewte ich *Sigrid Karnath* am Telefon. Die ausgebildete Erzieherin besuchte nach ihrem Studium der Sozialpädagogik verschiedene Clownsseminare in Europa. An verschiedenen Theatern war sie dann als Schauspielerin und Clown tätig. Ihre Ausbildung zur Clowndoktorin Rosina schloss sie bei Laura Fernandez ab. Bald entwickelte sie das Konzept der Clownpädagogik und startete damit den Versuch, das Wesen des Clowns in pädagogische Bereiche zu integrieren. So leitete sie seit 1981 verschiedene clown- und theaterpädagogische Projekte unter anderem mit Kindern und Jugendlichen, HIV-positiven Jugendlichen und Menschen mit (überwundener) Drogenabhängigkeit. Seit 2001 ist sie auch selbst als Clowndoktorin unterwegs und

gründete im selben Jahr das Institut für Clownpädagogik in Bad Kreuznach, wo sie seitdem als Leitung und Dozentin tätig ist (Karnath 2015, 97).

Schnell wird deutlich, dass die Interviewpartner nicht nur unterschiedliche Biographien, sondern teilweise auch sehr verschiedene Ausbildungen und Arbeitsfelder aufweisen. Demnach ergeben sich vermutlich auch sehr differenzierte Ansichten bezüglich des Clowns in der Pädagogik. Diese Arbeit versteht sich also als Zusammenfassung verschiedener Meinungen und als Sammlung von Ideen, die keinen Anspruch auf eine allgemeine Gültigkeit haben. Zudem bietet die geringe Anzahl an Interviews keine allumfassende Behandlung des Themenbereichs. Wie schon erwähnt, soll diese Arbeit explorativen Charakter haben und demnach lediglich die Möglichkeit auf einen ersten groben Blick in das große Feld des Clowns in der pädagogischen Arbeit gewähren.

2 Humor in der Pädagogik

Der erste Teil dieser Arbeit soll sich, wie beschrieben, dem Thema Humor in der Pädagogik widmen. Wieso sollte Humor überhaupt sinnvoll und wichtig sein? Wieso gerade in der Pädagogik? Hierbei soll nicht nur die psychische bzw. menschliche Komponente eine Rolle spielen, also die Frage wie und warum Humor auf die eigene und auf die Psyche anderer wirkt. Auch der physische Aspekt des Humors und des Lachens soll aufgegriffen werden: Welche körperlichen Auswirkungen hat Humor? Kann er vielleicht sogar Einfluss auf die menschliche Gesundheit haben? Um diese Fragen beantworten zu können, muss jedoch zuallererst festgelegt werden, was man unter dem Begriff Humor zu verstehen hat.

2.1 Der Begriff Humor

„Eine der größten Schwierigkeiten besteht darin, daß es weder eine allgemein akzeptierte Terminologie noch ein ebensolches theoretisches Modell gibt. Humor berührt so viele Disziplinen und Studienbereiche, daß er gleichzeitig alle und niemanden etwas angeht. Schließlich definiert jede Disziplin das Phänomen Humor aus ihrer spezifischen Sichtweise, so daß keine dieser Definitionen jemals allgemeingültig sein kann.“

Dieses Zitat von Siegel (2005, 17) zeigt bereits die Problematik einer universalen Begriffsbestimmung von Humor auf. Nichtsdestotrotz soll im folgenden Kapitel durch den Vergleich verschiedener Interpretationen des Begriffs der Versuch gestartet werden, eine Definition zu finden, die zumindest für diese Arbeit Gültigkeit besitzt. Hierfür soll mit der Wortherkunft des Wortes Humor begonnen werden.

2.1.1 Etymologie und historischer Wandel der Wortbedeutung

Das Wort *hùmor* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie Flüssigkeit oder Feuchtigkeit. Erste medizinische Anwendung fand der Begriff bei Hippokrates, etwa 400 vor Christus, der damit die vier kardinalen Körpersäfte Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim beschrieb. Die sich daraus entwickelnde Vier-Säfte-Lehre besagte, dass der Mensch nur durch Bestehen eines ausgewogenen Verhältnisses dieser vier Flüssigkeiten echte Gesundheit erfahre. Ist dies nicht der Fall, verursache diese Unausgewogenheit spezifische Krankheiten. Später führte man sogar charakteristische Eigenschaften eines Menschen auf dessen Körpersäfte und deren Mischungsverhältnis zurück. Wenn auch im

Laufe der Zeit die Säftelehre von der Pathologie in die Charakterologie wanderte, somit immer mehr psychische Komponenten an Bedeutung gewannen und nicht weiter Krankheiten, sondern „nur“ Charaktermerkmale scheinbar durch die Kardinalkörpersäfte bestimmt wurden, bestand Hippokrates Annahme über viele Jahrhunderte hinweg. Als im 17. Jahrhundert Harvey, ein Arzt der Renaissancemedizin, den Blutkreislauf entdeckte, verlor das Wort Humor jedoch endgültig seine medizinische Bedeutung und trat vollständig in das Feld des Komischen und der Komödie über. Und auch die Konnotation des Wortes änderte sich im Laufe der Zeit vom Negativen zum Positiven: war am Anfang der Humor noch eine Eigenschaft, die nicht freiwillig gewählt werden konnte, sondern vom Menschen Besitz ergriff und ihn somit zum Sonderling und Betroffenen machte, wurde dem Humoristen ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine aktive und beliebte Rolle als Handlungsträger zugesprochen (Rugenstein 2014, 85ff). Fortan versuchten Anhänger verschiedenster Disziplinen eine möglichst umfangreiche und passende Definition des Wortes Humor zu finden. Im Folgenden sollen einige dieser vielen Versuche aufgezeigt werden, um sie nachfolgend für die Erstellung einer eigenen Definition zu nutzen, die im Rahmen dieser Arbeit angemessen und sinnvoll erscheint.

2.1.2 Definition – ein Versuch

Laut Duden bestehen folgende Umschreibungen des Wortes Humor:

- „1. Fähigkeit und Bereitschaft, auf bestimmte Dinge heiter und gelassen zu reagieren
2. sprachliche, künstlerische o. ä. Äußerung einer von Humor bestimmten Geisteshaltung, Wesensart
3. gute Laune, fröhliche Stimmung“ (Duden online o.J.).

Als Synonyme werden hier Scherz, Spaß und Witz genannt. Zwar können Witz, Scherz und auch Spaß Teil des Humors sein, sollten aber niemals bedeutungsgleich mit Humor verwendet werden. Für diese Arbeit ist demnach eine Abgrenzung der Begriffe Humor und Witz u.ä. notwendig. Die Gelotologie, die vom amerikanischen Arzt William F. Fry in den 60er Jahren ins Leben gerufene Wissenschaft der Auswirkungen des Lachens, beschäftigt sich mit körperlichen und psychischen Aspekten des menschlichen Lachens. Fry schlüsselt das Humorvolle einer Situation in drei Komponenten auf: den Stimulus (eine humorvolle Situation, ein Witz o.ä), die emotionale Reaktion (die innerliche Erheiterung bzw. Belustigung) und das äußerliche Begleitverhalten (Lächeln oder Lachen) (Siegel 2005, 20). Humor beinhaltet demnach viel mehr als einen Witz oder einen Scherz. Dies verdeutlicht auch Hansjörg Hänggi (1999, 7) in einem seiner Werke:

„„Ich kenn dich!“ rief das Gedicht zum Humor. „Du bist der aus dem Zirkus, der die Clowns lustig sein lässt!“ „Du verwechselst mich mit der drolligen Dame Komik, die den erfrischend lächerlichen Situationen ihren Pfiff gibt. Wir sind verwandt, denn wir können beide das Lachen auslösen“, antwortete der Humor. [...] „Jetzt erkenn ich dich wieder“, horcht das Gedicht auf und meint: „...du hilfst den Leuten mit geschliffenem Mundwerk, ihre treffenden Sprüche loszuwerden.“ „Da liegst du wieder falsch. Du redest vom Witz. Auch er bringt die Leute zum Lachen. Der Witz ist eine Gabe des Geistes, aber ich, der Humor, ich bin eine Gabe des Herzens. Ich bin einfach da. Die Menschen müssen mich nur gewähren lassen, so können sie warm und herzlich lachen. Der Witz aber muss zuerst ankommen. Wenn ihm das gelingt, dann bricht Gelächter aus.““

Eine weitere anschauliche Unterscheidung der Begrifflichkeiten bieten Fried und Keller (siehe 1996, 212ff) mit ihrem Gespräch zwischen Komik, Witz und Humor.

Um wieder auf die Definition des Dudens zurückzukommen, lassen sich durch Äußerungen anderer Autoren noch folgende Ergänzungen hinzufügen. Für Rubinstein bedeutet Humor „fähig zu sein, die komische Seite der Dinge ebenso wie ihre ernste Seite zu sehen“ (Rubinstein 1983, 120), also die Fähigkeit, Widrigkeiten des Lebens gelassen hinzunehmen, ihnen sogar einen heiteren Blickwinkel abzugewinnen. Ganz nach dem Motto: Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Titze und Patsch schlüsseln das Ganze noch weiter auf, indem sie sagen: „Die spontane Affektivität des Kindes vermennt sich mit dem abwägenden Ernst des Erwachsenen, so dass eine neue Haltung entstehen kann – die heitere Gelassenheit des Humoristen“ (Titze & Patsch 2012, 11). Lassen wir wieder Hänggi (1999, 7) zu Wort kommen, würde der Humor selbst sich wohl folgendermaßen vorstellen:

„„Was hat’s denn auf sich mit dir Humor?“ fragt das Gedicht den Humor. „Ich kann versuchen, es dir zu erklären“, schmunzelt der Humor. „Ich komme als Geschenk zu den Menschen und helfe ihnen, das Unzulängliche und Widrige der Wirklichkeit mit Liebe und versöhnlicher Gelassenheit zu ertragen. So erlangen sie eine gelöste Heiterkeit und können von Herzen lachen.““

Es wird also deutlich, dass Humor ein sehr facettenreiches und vielschichtiges sowie subjektives und individuelles Phänomen ist. Für die vorliegende Arbeit soll nun die folgende Umschreibung des Humors, gewonnen aus den vorhergehenden Definitionen, als Grundlage dienen:

Die Kunst eines humorvollen Menschen ist es, auch schwierigen Situationen des Lebens Positives abzugewinnen und gleichzeitig durch Verwendung von Humor in Form von Witzen und anderem heiterem Verhalten, genau diese Gelassenheit, wenn auch nur für

gewisse Momente, auf Mitmenschen zu übertragen. Dies beinhaltet jedoch nicht das Augenverschließen gegenüber ernsten Situationen, sondern vielmehr das Augenöffnen gegenüber positiven Blickwinkeln innerhalb einer ernsten Situation. Ein Ja-Sagen zur Wirklichkeit, trotz Leid und Schmerz.

Außerdem besteht eine klare Ambivalenz psychischer und physischer Auswirkungen von Humor und Lachen. „Vor allem [jedoch] ist das Lachen ein Gesamtphänomen. Der geistig-gefühlsmäßige Gehalt des Lachens kann nicht vom körperlichen Aspekt abgelöst werden – von der Kontraktion gewisser Muskeln, von der Atemtätigkeit und vom Funktionieren der Nervenzentren“ (Rubinstein 1983, 45). Diese beiden wichtigen Komponenten sollen im Folgenden gleichermaßen vorgestellt und diskutiert werden.

2.2 Humorthorien und die psychischen Wirkungsweisen von Humor und Lachen

Recherchiert man in der Literatur, findet man verschiedene Theorien zu den Wirkungsweisen von Humor. Diese sollen im folgenden Abschnitt beschrieben werden, um anschließend kurz zu erörtern, welche dieser Theorien wohl am ehesten der Sicht der Pädagogik entspricht und somit für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist. Wichtig ist dabei zu bedenken, dass die Theorien sich nicht gegenüberstehen, also ein entweder-oder-Feld darstellen, sondern schlichtweg das Phänomen Humor aus verschiedenen Perspektiven beleuchten.

Die sogenannte *Überlegenheitstheorie*, auch als *Superiority Theory* oder *Aggressionstheorie* beschrieben, besagt, dass der Mensch sich humorvoll verhält, um seinen Triumph über andere zu demonstrieren. Schon zu Zeiten von Aristoteles und Platon bestand die Annahme, dass das Lachen dem spöttischen Gefühl der Überlegenheit oder der Lust am Übel anderer entspringt und dominierte die Humorforschung bis ins 18. Jahrhundert. Insbesondere innerhalb dieser Theorie findet der aggressive Humor, zu dem Sarkasmus, Ironie und Zynismus zählen, Anklang (Critchley 2004, 20; Fricke 2006, 68ff; Räwel 2005, 11ff; Siegel 2005, 21ff).

Die *Inkongruenztheorie* oder auch *Diskrepanztheorie* kam um 1750 auf und dominiert heute noch die theoretische Literatur zum Humor. Unter anderem versuchen Kant, Schopenhauer und Kierkegaard die Wirkungsweise des Humors durch Widersinnigkeit zu erklären: Humor ist die Folge des Auftretens von etwas Unerwartetem oder Überraschendem. Ein logischer Rahmen wird durchbrochen. Somit entsteht eine Diskrepanz zwischen

bestehenden Vorstellungen und Erwartungen und dem tatsächlich Stattfindendem, welche das humorvolle einer Situation auslöst. Ein gängiges Beispiel für solch einen überraschenden Auslöser ist die Pointe beim Erzählen eines Witzes (ebd.).

Des Weiteren gibt es verschiedene *soziale Theorien* bezüglich des Humors. Humor wird hier als „soziales Schmiermittel“ und Eisbrecher verstanden. Er hilft beim Aufbau sozialer Beziehungen und begünstigt die Entwicklung eines Gefühls der Zusammengehörigkeit. Außerdem wirkt er kommunikationsfördernd und hilfreich beim Abbau sozialer Unterschiede (Fricke 2006, 68ff; Siegel 2005, 24ff).

Die *Entlastungs- bzw. Entspannungstheorie (Relief-/Tension-Management-Theory)* bahnte sich ab dem 19. Jahrhundert ihren Weg in die Humorforschung und wurde mitunter von Freud und Spencer vertreten. Statt mit starken und Energie verbrauchenden Gefühlen wie Schmerz, Klage oder Wut zu reagieren, entgegnet der Humorist schwierigen Situationen mit einem Lächeln und Humor und wandelt so angestaute nervliche und auch aggressive Energie um. Verminderte Ängste, Erleichterung und Abbau von Frustrationen sind positive Folgen und begünstigen so eine Bewältigung erschwerter Lebensumstände (Critchley 2004, 20; Räwel 2005, 13f; Siegel 2005, 21ff).

Um Perspektivwechsel und Selbstdistanzierung geht es in der *Reflexionstheorie*. Werden schwierige Situationen mit Humor genommen, lässt sich ein gewisses Maß an Kontrolle über diese Situation gewinnen. Der Mensch bleibt Herr der Lage und dadurch auch Subjekt, anstatt in die passive Objekt- und Opferrolle zu verfallen. Das Problem bleibt natürlich bestehen, jedoch ändert sich der Umgang damit, man spricht hier von Reframing, der Änderung des Bezugsrahmens. Dies eröffnet die Möglichkeit, andere Blickwinkel auf das Problem zu erhalten, Selbstverständliches in Frage zu stellen und bietet somit Hilfe zur Problemlösung (Fricke 2006, 68ff; Schilling&Muderer 2010, 51ff; Siegel 2005, 28ff). Charlie Chaplin (1994, 214) äußerte sich hierzu folgendermaßen:

„Durch den Humor sehen wir im scheinbar Rationalen das Irrationale, im scheinbar Bedeutenden das Unbedeutende. Es stärkt unsere Fähigkeit zu überleben und bewahrt uns die klare Vernunft. Der Humor sorgt dafür, dass die Bösartigkeit des Lebens uns nicht ganz und gar überwältigt. Er regt unseren Sinn für Proportion an und lehrt uns, dass in der Überbetonung des Ernstes das Absurde lauert.“

Beim Betrachten der vorgestellten Theorien wird wohl schnell ersichtlich, welche dieser Ansätze aus Sicht der Pädagogik wertvoll sind. Die Überlegenheitstheorie scheint in der Pädagogik völlig unangebracht. In der sozialen Arbeit geht es um Wertschätzung und

Akzeptanz. Eine überlegene Einstellung oder gar Spott und Hohn wären hier vollkommen fehl am Platz. Natürlich können sarkastische oder ironische Äußerungen auch mit guter Absicht getätigt werden. Allerdings ist dabei immer darauf zu achten, wie gut die Beziehung zwischen Sender und Empfänger dieser Bemerkung ist und inwieweit der Empfänger die Aussage verstehen und annehmen kann und auch will. Ansonsten kann die Verwendung dieses aggressiven Humors durchaus kontraproduktiv wirken und zu einer Verschließung des Gegenübers führen. Die Inkongruenztheorie stellt ein logisches Gerüst für die Verwendung von Humor dar. Hierbei wird oft das Überraschende und Unerwartete genutzt, sei es durch die eben genannte Pointe am Ende eines Witzes, das plötzliche Stolpern eines Clowns oder auch einfach eine völlig zusammenhangslose, scheinbar sinnfreie und alberne Bemerkung. Wie erwähnt, wird hier ein logischer Rahmen durchbrochen. Dies allerdings setzt kognitive Leistung voraus. Im Rahmen der Sonderpädagogik ist hier also Vorsicht geboten. In der Arbeit mit Menschen mit Behinderung, Demenzerkrankungen oder ähnlichem muss sich immer an das kognitive Niveau des Gegenübers angepasst werden, da sonst die Wirkung der Diskrepanz verloren geht. Insbesondere jedoch die drei zuletzt aufgeführten Theorieansätze sind für die Pädagogik von Bedeutung. Wenn Humor bewusst zur Stärkung der Beziehung zwischen Pädagoge und Klient eingesetzt werden könnte, wäre eine gute Basis für eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit geschaffen. Ebenso wäre der laut Entlastungstheorie mögliche Spannungsabbau durch Humor für beide Seiten von großer Nützlichkeit: statt Aggression und Frustration, würde (gemeinsames) Lachen von der angestauten negativen Energie erlösen. Zudem bietet auch die Reflexionstheorie einen wertvollen Ansatz für Pädagogen. Vorausgesetzt durch Humor könnte tatsächlich ein Perspektivwechsel ermöglicht werden, wäre dies für Pädagoge und Klient gleichermaßen hilfreich, da so beispielsweise festgefahrene Einstellungen oder Verhaltensweisen reflektiert und gegebenenfalls geändert werden könnten. Schenken wir also diesen Theorien Glauben, ergeben sich viele Vorteile beim Einsatz von Humor innerhalb der Pädagogik.

Wie Pädagoge und Klient im Einzelnen von der Verwendung von Humor profitieren können, soll später erörtert werden. Vorab soll jedoch noch ein Überblick über die physiologischen Vorgänge beim Lachen erfolgen, um, neben den gerade dargestellten Auswirkungen auf die Psyche des Menschen, auch die Bedeutung von Humor für den menschlichen Körper zu verdeutlichen.

2.3 Die Physiologie des Lachens

[T]he old man laughed loud and joyously, shook up the de tails of his anatomy from head to foot, and ended by saying that such a laugh was money in a man's pocket, because it cut down the doctor's bills like everything.

(Mark Twain 2011, 198)

Schon in der Antike priesen Ärzte das Lachen als Mittel zur Stärkung der Lungenfunktion und des gesamten Organismus. Weisheiten wie „Lachen ist die beste Medizin!“ gehören auch heute noch zu vielfach verbreiteten Sprichwörtern. Natürlich schützt Lachen weder präventiv vor jeglicher Krankheit, wie Mark Twain es beschreibt, noch kann es als Allheilmittel bei eingetretenen Erkrankungen eingesetzt werden. Dennoch scheint es gewisse gesundheitsfördernde Wirkungen auf den menschlichen Körper zu haben. Diese Annahme wurde erstmals durch die Geschichte des Wissenschaftsjournalisten Norman Cousins in den 60er Jahren wissenschaftlich unterstützt. Der Amerikaner erkrankte damals an Spondylarthritis, einer chronisch-entzündlichen rheumatischen Erkrankung, die mit heftigen Schmerzen und einer Versteifung der Gelenke einhergeht. Seine Überlebenschance wurde auf 1:500 geschätzt. Cousins wusste, dass negative Gemütszustände schlechten Einfluss auf das hormonelle System des Menschen haben und versuchte daher den Umkehrschluss: durch das Ansehen lustiger Filme, dem Lesen witziger Bücher und Slapstick-Einlagen seiner Freunde versuchte er sich systematisch zum Lachen zu bringen, um so den Symptomen der Krankheit entgegenzuwirken. Und er hatte Erfolg. Seine Schmerzen ließen weitestgehend nach und seine allmähliche Genesung wurde sogar durch Laborbefunde bestätigt (Fey 2013, 103; Rubinstein 1983, 47; Titze 1995, 22ff). Als Reaktion auf Cousins' Publikationen entwickelte sich in den 60er Jahren dann die schon vorher erwähnte Wissenschaft des Lachens, die Gelotologie. Seither beschäftigt sich die Medizin vermehrt mit den physiologischen Abläufen und Auswirkungen des Lachens, welche im Folgenden jeweils kurz dargestellt werden sollen.

Während des Lachvorgangs ergeben sich unter anderem verschiedene *muskuläre Veränderungen*. Neben den flachen Muskeln im Gesichtsbereich, die die typische Lachmimik bedingen, werden vor allem Muskeln im oberen Bereich des Körpers angespannt. Das Lachen wird als Körperreaktion beschrieben, die aus einer Reihe kleiner, aber heftiger Atembewegungen besteht. Die Brustmuskeln und auch das Zwerchfell, der Hauptmuskel

beim Einatmen, werden also aktiviert, wodurch die Atemkapazität und somit der Gasaustausch erhöht werden. Zeitgleich erfahren jedoch andere Muskelregionen eine Lockerung: ein schaukelnder Kopf, sich öffnende Hände, nachgebende Beine und in seltenen Fällen sogar der Kontrollverlust über den Schließmuskel sind mögliche Begleiterscheinungen des Lachens. Doch gleich ob die Muskulatur während des Lachvorgangs vermehrt oder vermindert arbeitet, wenn sich der Körper vom Lachen beruhigt hat, verringert sich die Muskelspannung im gesamten Leib gleichermaßen. Dies kann unter anderem Kopfschmerzen lösen oder starke Verspannungen, die beispielsweise bei Spastiken auftreten (Rubinstein 1983, 54ff; Titze 2002, 31f).

Die intensive *Lachatmung* regt, wie beschrieben, den Gasaustausch an. Die Bronchien öffnen sich, wodurch die Durchlüftung der Lungen gefördert wird. Dies führt zu einer Sauerstoffanreicherung im Blut und somit zu einer besseren Versorgung des Gehirns mit Sauerstoff. Durch die aktivierte, schnelle Atmung kommt es zu einer kurzen Schockwirkung: auf die Beschleunigung des Herzrhythmus durch die angeregte Atmung folgt ein kurzer Atemstillstand, der dann zum dauerhaften Absinken von Herzrhythmus und Blutdruck führt, von dem das ganze Herz-Kreislauf-System profitiert. Lachen reinigt und befreit außerdem die oberen Atemwege, vergleichbar mit einem Husten. (Rubinstein 1983, 74ff; Titze 2003, 32).

Die Auswirkungen auf Muskulatur und Atmung greifen erkennbar in gewisser Weise ineinander, da Atmung teilweise ein Muskelphänomen ist. Die Gruppe der *neurohormonalen Folgen* des Lachens, welche sehr komplexe Abläufe darstellen, treten allerdings relativ unabhängig von den vorher genannten Erscheinungen auf. Durch das Lachen wird die Bildung der Katecholamine Adrenalin und Noradrenalin angeregt, Hormone, die den Menschen in Alarmbereitschaft versetzen und darauf vorbereiten, auf Aggressionen zu reagieren. Diese rufen außerdem eine entzündungshemmende Wirkung hervor. Zum Ausgleich dieser Reaktion wird die Produktion von Endorphinen und Enkephalinen erhöht. Diese beiden Hormone gehören zu den Opioiden, körpereigene Substanzen, die morphinartige Eigenschaften tragen. Die Ausschüttung dieser Hormone kann Schmerzlinderung und Euphorie bewirken. Des Weiteren wurde nachgewiesen, dass nach ausgiebigem Lachen die Herstellung und Zirkulation natürlicher Immunsustanzen für Stunden erhöht ist (ebd.).

Die drei Achsen der physiologischen Folgen des Lachens, Muskeltätigkeit bzw. –lockerung, Atem- und Herzrhythmus und die Ausschüttung spezieller Hormone, zeigen deutlich den gesundheitsfördernden Nutzen des Lachvorgangs. Diese Nebenerscheinungen können auch in der Sonderpädagogik genutzt werden. Insbesondere die Wirkung der Neurohormone kann bei Menschen mit chronischen Krankheiten von Schmerzen befreien oder zumindest ablenken. All diese Effekte sind jedoch meist nicht von Dauer, sondern setzen nur für kurze Momente ein. Um einen längerfristigen Einfluss auf die Gesundheit erzielen zu können, sollte das Lachen sich als eine persönliche Grundhaltung, also Humor und Heiterkeit angeeignet werden (Schilling&Muderer 2010, 46f). Welche Vorteile, psychisch und physisch, dies dann in der Sonderpädagogik Pädagogen und Klient bieten, soll im Folgenden beschrieben werden.

2.4 Der mögliche Nutzen von Humor für Pädagoge und Klient

Wie die sozialen Humorthorien beschreiben, hat Humor Auswirkungen auf die *Beziehung* zwischen Menschen. In einer humorvollen Atmosphäre kommt es zu einer Näherwirkung: gemeinsame Humorerfahrungen und vor allem gemeinsames Lachen wirken verbindend, wodurch Distanz ab- und Vertrauen aufgebaut werden. Humor schafft also Beziehung. Dies kann sowohl für den wechselseitigen Umgang zwischen Pädagogen und Klienten genutzt werden, als auch für das Verhältnis der Mitarbeiter untereinander. Wie die sozialen Humorthorien erläutern fördert Humor das Gruppengefühl. Ist das Klima innerhalb eines Teams positiver Natur, wirkt sich dies auch auf das Verhalten gegenüber den Klienten aus und weitblickend somit auch auf die Stimmung der Klienten. Es kommt zu einer kreislaufartigen Wechselreaktion (Dumbs 2009, 134; Fey 2013, 106; Siegel 2005, 39).

In der *Kommunikation*, die ja auch auf der Beziehungsebene stattfindet, bietet Humor eine Erleichterung der Verständigung. Mit Humor können als unangenehm empfundene Themen, die mit Angst, Wut oder Scham in Verbindung stehen, besser verpackt werden. Statt einer strengen Standpauke können Probleme humorvoll geäußert werden, wodurch den Aussagen Schärfe und Spannung genommen wird. Dies hat dann wiederum Einfluss auf die Beziehung zwischen Sender und Adressaten. Humorvoll verpackte Kritik wird doch besser aufgenommen als ein mahnender Zeigefinger. Allerdings ist natürlich immer zu beachten, welche Art von Humor verwendet wird. Zynismus, Spott und Hohn sind hierbei nie angebracht, da sie negative Äußerungen nur noch untermauern und daher eher kontraproduktiv wirken (Siegel 2005, 27f).

Gute Beziehung und Kommunikation führen in der Folge zu erhöhter *Produktivität und Motivation*. Humor und Heiterkeit im Umfeld sind wesentliche Elemente für die Entstehung menschlicher Motivation und Antriebskraft. „So wie Angst das Denken lähmen kann, kann Humor kreatives Denken im Team auslösen. Humorvolle Kollegen haben eine stabilisierende Wirkung auf das Team, sie mobilisieren und verbessern physische, psychische und mentale Ressourcen“ (Siegel 2005, 39). Diese Ressourcen der Mitarbeiter wirken sich dabei auf die Motivation der Klienten aus. Psychische Motivation wiederum bedingt ebenso physische Kraftfreisetzung, die für Arbeit, in der Therapie oder anderen Angeboten genutzt werden kann (ebd.).

Natürlich lässt sich durch Humor das Auftreten von Problemen nicht gänzlich verhindern. Aber auch in solch einem Falle kann Humor helfen und der in der Reflexionstheorie aufgegriffene Gedanke des *Perspektivwechsels* genutzt werden. „Humor bringt eine Veränderung der Situation zustande, eine Surrealisierung des Realen“ (Critchley 2004, 20). Wird Humor angewandt, kommt es zu einem Wandel der Wahrnehmung der Umstände, der Blickwinkel auf einen Sachverhalt ändert sich. Durch humorvolles Denken, Äußern oder Darstellen werden scheinbar festgefahrene Gedanken und Einstellungen aufgebrochen. Es kommt zum Reframing, zum Umdeuten beziehungsweise Relativieren vermeintlich unüberwindbarer Probleme. Situationen werden somit entdramatisiert, wodurch ihnen die Ausweglosigkeit genommen wird. Humor birgt also revolutionäres Potenzial. Seine Verwendung kann es ermöglichen, Strukturen und Regeln zu hinterfragen, ähnlich wie Karikaturen. Im ersten Moment wirken sie einfach nur komisch und unterhaltsam, sie stellen allerdings bestehende Systeme in Frage und regen weiterführend zum Nachdenken über deren Rechtfertigung an (Effinger 2009, 36; Siegel 2005, 25ff). Humor wirkt also indem er „mit der Form spielt und so eine Gelegenheit für die Erkenntnis bietet, dass ein akzeptiertes Muster keine Notwendigkeit besitzt“ (Critchley 2004, 20). Dies kann sich in vielerlei Hinsicht auch die Pädagogik zu Nutze machen. Durch das Reframing können Einstellungen und Sachverhalte überdacht und Veränderungsbereitschaft geweckt werden. Humorvolles Intervenieren kann also eine Unterbrechung destruktiver Handlungs- und Denkmuster erreichen, sowohl auf Seiten der Pädagogen als auch auf der der Klientel.

Eng verbunden mit einem Perspektivwechsel innerhalb einer schwierigen Situation ist die *Selbstdistanzierung* zu dieser. Humor ermöglicht eine emotional und kognitiv distanzierte Betrachtung von Problemen. Dadurch werden Alltagskatastrophen zwar ernst genom-

men, allerdings nicht als tragisch und unüberwindbar empfunden. Die Fähigkeit, herausfordernde Umstände mit Humor zu nehmen, bietet die Möglichkeit einer gewissen Kontrolle über die Situation und die daraus resultierenden Emotionen. Hier ist die Verbindung zur vorher beschriebenen Entlastungstheorie gut erkennbar: anstatt mit Aggressionen, Verzweiflung oder anderen energieraubenden Gefühlen zu reagieren, kann diese Energie in die Lösungsfindung der bestehenden Probleme investiert werden. Allerdings gilt auch hier: Humor ist kein rasches Allheilmittel in einer Krise, er muss als eine Konstante im Leben integriert sein (Rißland 2009, 179ff; Siegel 2005, 28ff). „Durch die Förderung von Heiterkeit im Alltag, als dauerhafte Eigenschaft können die gut bekannten negativen Wirkungen von Deprimiertheit, Sorgen usw. verhindert oder zumindest abgeschwächt werden“ (Papousek 2009, 93). Hierdurch wird eine schnellere Erholung von belastenden Umständen ermöglicht. Die Folge ist die Verhinderung dauerhafter emotionaler Veränderungen, die sich normalerweise negativ auf das Wohlbefinden und die Gesundheit auswirken könnten. Humor fördert demnach also die Resistenz gegenüber Stress (Fricke 2006, 76ff; Papousek 2009, 94). Dies ist gerade für den Pädagogen ein sehr entscheidender Effekt. Die Arbeit mit Menschen mit verschiedenen Krankheiten oder Behinderungen kann sehr belastend sein, der Umgang mit den unterschiedlichsten Herausforderungen steht hier an der Tagesordnung. Humor bietet hier eine Art Abwehrmechanismus gegen die Probleme des Alltags und stärkt die optimistische Denkweise. Diese kann sich natürlich auch die Klientel durch Humor aneignen und zu Nutze machen. Weniger Deprimiertheit, Stress und Sorgen führen letztendlich wieder zu einer erhöhten Lebensfreude, die sich auch durch vermehrtes Lachen äußert. Daraus resultieren wiederum die gesundheitsfördernden Auswirkungen auf den Körper, die bereits oben beschrieben wurden.

Natürlich wirken sich die unterschiedlichen Faktoren bei jedem Menschen anders aus. Die in diesem Kapitel vorgestellten Erkenntnisse lassen aber die Annahme zu, dass Humor durchaus vorteilhafte Effekte auf die menschliche Psyche und den Körper haben, die auch in der Pädagogik wie beschrieben genutzt werden können. Diese Annahme soll Grundlage für die vorliegende Arbeit darstellen. Nun stellt sich die Frage, wie genau man sich all diese Vorteile im beruflichen Alltag zu Nutze machen kann.

Im therapeutischen Bereich entwickelte Frankl schon 1956 einen humorvollen Ansatz, die Paradoxe Intervention, und griff damit Gedanken Adlers auf, welcher bereits 1914 als ehemaliger Schüler Freuds Paradoxien in der Psychotherapie nutzte. Frankl heilte beispielsweise Neurosen seiner Patienten, indem er sie aufforderte, die gefürchteten Symptome bewusst hervorzurufen. Dies setzte einen gewissen Mut zur Lächerlichkeit voraus.

Reframing fand statt, Neurosen konnten so objektiviert und von einer gewissen Distanz betrachtet werden. Patienten erhielten somit das Gefühl Kontrolle über diese zu gewinnen und konnten so geheilt werden. Auch Farrelly und Brandsma greifen in ihrer provokativen Therapie das Thema Humor auf: durch angemessene Provokation und Herausforderung durch den Therapeuten kommt es auch hier zu Reframing und einer folgenden Anregung des Menschen zu innerlichem Wachstum (Herzhoff 2012, 121ff).

Abgesehen vom therapeutischen Dienstleistungsfaktor stellen in der Arbeit mit Menschen mit Krankheit oder Behinderung heutzutage insbesondere Klinikclowns Vorreiter im humorvollen Umgang mit schwierigen Situationen dar. Viele Vereine bieten Besuche durch ihre Clowns in Kliniken oder anderen medizinischen oder sozialen Einrichtungen an. Diese schaffen durch ihr humorvolles Auftreten eine Oase der Freude und Ablenkung in Krankheit und anderen schwierigen Lebenslagen. Menschen können dadurch mobilisiert sowie Schmerzlinderung hervorgerufen werden und natürlich bieten diese Interventionen auch die Möglichkeit zu all den vorher beschriebenen Effekten auf die Psyche des Menschen. Bevor erörtert wird, inwieweit sich der Pädagoge Wesensmerkmale und Techniken des Clowns für seine Arbeit zu Nutze machen kann, soll im folgenden Kapitel die Figur des Clowns vorgestellt werden. Wie kam er zu seiner heutigen Position in Kliniken? Welche besonderen Eigenschaften machen ihn aus? Was sind typische Spieltechniken des Clowns in der heutigen Zeit?

3 Der Clown und seine Arbeit

Der Clown lehrt uns, wie wir über uns selbst lachen sollen.

(Miller 1991, 71)

Denken wir an den Clown, formt sich wahrscheinlich das Bild einer spezifischen Figur in unserem Kopf: eine Person mit auffälligem Kostüm, aufwändig geschminktem Gesicht und roter Nase, meist in der Manege eines Zirkuszeltts oder auf Kindergeburtstagen. Seine Aufgabe besteht darin, die Menschen in seinem Umfeld durch lustige Showeinlagen zu unterhalten und zum Lachen zu bringen. Hinter der Figur des Clowns steckt jedoch viel mehr als die meisten zu wissen glauben. Es handelt sich hierbei eher um eine verinnerlichte Philosophie als um einstudierte Schauspielnummern. Maßgeblich für die Entwicklung des Clowns in Wesensmerkmalen und Auftreten ist seine Geschichte. Bevor also das Wesen und die Philosophie sowie Spieltechniken des Clowns dargestellt werden sollen, ist es wichtig einen Blick auf die Historie dieser Personengruppe zu werfen. Wie kommt es, dass der Clown in der heutigen Zeit sogar im sozialen und pädagogischen Bereich arbeitet? Wie gestaltete sich sein Weg von der Zirkusmanege in die Kliniken der Neuzeit?

3.1 Die Geschichte des Clowns: von den Dörfern indianischer Naturvölker in die Krankenhäuser der heutigen Zeit

3.1.1 Etymologie des Wortes „Clown“

Der Großteil der Literatur ist sich über die Wortherkunft einig. Demzufolge kam der Begriff Mitte des 18. Jahrhunderts auf und findet seinen Ursprung im lateinischen Wort „colonus“, welches die Bedeutung Bauer, Siedler oder Kolonist trägt. Im Englischen entwickelte sich hieraus die Bezeichnung „Clown“, die sich dann Mitte des 19. Jahrhunderts zur Beschreibung von Komikern in der Manege auch in anderen Sprachen durchsetzte. Siedler und Kolonisten wagen sich in unbekanntes Land vor, um sich ein neues Leben aufzubauen. Dieses Verhalten ist ebenso als Charaktermerkmal des Clowns erkennbar. Er verlässt sicheres Terrain, durchbricht anerkannte Regeln und ist immer auf der Suche nach Unbekanntem. So gelingt es ihm sich seine eigene kleine Welt zu schaffen und Dinge in neuem Licht zu erfassen (Fried & Keller 1996, 9ff).

Andere Quellen sehen die Entstehung des Begriffs bereits im England des späten Mittelalters. Dort galt er als umgangssprachliche, abfällige Betitelung für Menschen niederer Abstammung. Bauerntrampel oder Dorftrottel, wie sie im Deutschen wohl genannt worden wären, verhielten sich nicht der Konvention entsprechend. Später wanderte der Terminus dann in den Bereich der Schauspielerei und bezeichnete Bühnenkünstler, die durch die Nachahmung rüpelhaften Fehlverhaltens versuchten, komische Effekte gezielt herbeizuführen. Daraus entwickelte sich in der folgenden Zeit der Oberbegriff Clown, der verschiedenste Narrengestalten und andere lustige Figuren einschloss (ebd.).

Abgesehen davon, welcher Theorie über die Wortherkunft man Glauben schenkt, besteht die Bezeichnung Clown demnach also erst seit weniger als 400 Jahren. Berichte über Figuren, die zwar nicht als Clown betitelt wurden, jedoch auffällig viele Wesensmerkmale und Verhaltensweisen des Clowns aufzeigen, finden sich allerdings schon viel früher, beginnend in der Zeit der frühen indianischen Naturvölker.

3.1.2 Der Gegenteiler in der Indianerzeit

Die Grundlage der Weltauffassung in indianischen Naturvölkern stellt die Religion dar. Dies rechtfertigte schon damals die unanfechtbare Werteordnung bezüglich sozialer Strukturen, die aufgrund dessen eingefroren und gegen jeglichen Wandel immunisiert waren. Auch die Stellung der Würdenträger eines Stammes, Medizinmänner und Schamanen, wurde als eine von der Natur gegebene Ordnung akzeptiert und demnach für gewöhnlich nicht in Frage gestellt. Die Gruppe der indianischen Clowns, deren damalige Bezeichnung man mit Gegenteiler oder Schelm übersetzen könnte, sahen ihre Aufgabe darin durch ihre Dreistigkeit zu verdeutlichen, dass alle Gesetze und heiligen Amtshandlungen von Menschen gemacht wurden und relativierten so die Macht der Stammesführer und Priester. Sie gehörten weder wirklich zur Realität der Dorfbewohner noch zur göttlichen Welt, weder zum normalen Volk noch zum Rang der Würdenträger, wodurch sie sich viel erlauben konnten. Sie betrachteten die Welt aus dem Kopfstand heraus, liefen und ritten auf Pferden rückwärts, deckten Tricks des Medizinmanns auf und steckten durch ihren Unfug die Leute mit Heiterkeit und Lachen an. Hierdurch stellten sie nicht selten erfolgreichere Heiler als der eigentliche Medizinmann dar, da die Ursache des Leids oft im Kummer gesehen wurde. Da halfen keine Rituale des scheinbaren Arztes, sondern vielmehr die fröhliche Sorglosigkeit verbreitet durch die Gegenteiler. So stieß der „Clown“ die Träger himmlischer Würden auf Erden regelmäßig aus ihrer Erhabenheit herab auf den Boden der Realität und bewahrte so die Religion vor einer Erstarrung im

Dogmatismus, dem Verharren in unumstößlichen Glaubenssystemen (Fried & Keller 1996, 15ff; Peters 2011, 12; Schilling & Muderer 2010, 61f).

Im Laufe der Zeit gewann dann jedoch vor allem das Christentum als Weltreligion an Bedeutung. Hier war man lange Zeit der Auffassung, dass das Lachen eine Fratze des Teufels war beziehungsweise ein heidnisches Verhalten (daher: einen „Heidenspaß“ haben) (Fricke 2006, 47; Schilling & Muderer 2010, 62). „Es ist den Christen nicht erlaubt, Spiele, Komödien und Sport zur Entspannung auszuüben, sie sind unvereinbar mit der katholischen Ruhe, Nüchternheit und Würde“ (Rubinstein 1983, 36). Das Lachen galt als Zeichen des Hochmuts, der Überlegenheit und der Schadenfreude. Zudem wurde der Körper als Gefängnis der Seele angesehen. Der Clown der damaligen Zeit jedoch bewegte sich sehr körperbetont. Außerdem lachte er viel und steckte auch noch andere Menschen damit an. Wie schon zu Zeiten der Indianer stellte er auch in dieser Zeit weiterhin als fest anerkannte Systeme in Frage und bedeutete somit vor allem für die Kirche politische und gesellschaftliche Bedrohung. Aus diesen Gründen wurde er auf kurz oder lang aus dem kirchlichen Raum verbannt und wanderte deshalb auf weltliche Bühnen: auf Jahrmärkte und auch fürstliche Höfe (Fried & Keller 1996, 27; Peters 2011, 12; Rubinstein 1983, 37).

3.1.3 Der Narr am mittelalterlichen Hof

Als Hofnarr im Mittelalter bewegte sich der Clown wieder zwischen zwei Welten: er gehörte nicht offiziell zum Personal der Fürsten, obwohl er mit Adeligen verkehrte. Gleichzeitig fand er auch im Volk keinen festen Platz. Er stellte eine Art Mittler-Figur zwischen Herrscher und Volk dar und hatte so eine neutrale Position inne. Seine Funktion bestand vor allem darin, Fürsten zu belustigen und sie aus Zuständen der Melancholie zu befreien, um ihre emotionale Gesundheit zu erhalten. Daneben hielt er den Herrschenden durch sein Spiel eine Art Spiegel vor. Er spottete fürstlicher Normen, brachte Geheimnisse ans Licht und deckte politische Missstände auf. Dies unterhielt zwar einerseits das Volk und ließ Fürsten lächerlich dastehen. Andererseits bewiesen die Herrscher Stärke und gewannen die Sympathie des Volkes, wenn sie öffentlich über die Imitation ihrer selbst lachten. Zudem regte der Humor des Clowns auch das revolutionäre Denken an, sowohl auf Seiten des Fürsten als auch auf der des Volkes. Hierbei musste der Narr ein großes Maß an Sensibilität beweisen. Denn, wenn seine Vorstellungen dem Fürsten zu unbequem wurden, befahl er die Hinrichtung des Spaßmachers. Selbiges geschah, wenn der Herrscher sich zu wenig unterhalten fühlte (Fried & Keller 1996, 27f; Peters 2011, 13; Schilling & Muderer 2010, 62f).

Mit dem Machtverlust der Aristokratie wurde die Figur des Hofnarren überflüssig. Er suchte sich einen Platz auf den Bühnen des Theaters, der Commedia dell'Arte. Hier unterhielt er das Publikum mit einem Stehgreifspiel der Masken und Kostüme. Diese Phase des Clowns hielt allerdings aufgrund des baldigen Verbots des Improvisierens nicht lange an. Zwar war die Kultur des Clowns dadurch nicht wirklich totzukriegen, durch ihre Heimatlosigkeit erfuhr sie vorerst jedoch auch keine weitere Auferstehung. Erst als sich einige der wurzellosen Clownsfiguren den gleichfalls heimatlosen Wanderzirkussen angeschlossen, entstand eine neue Begeisterung für die komische Figur (Fried & Keller 1996, 45f).

3.1.4 Die Zirkusmanege als neue Heimat

Als die Figur des Clowns sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue Heimat im Zirkus suchte, bestand seine Arbeit anfangs meist nur in der Assistenz der damaligen Wunderdoktoren: er simulierte Magenschmerzen, um dann durch die wundersam wirkenden Scheinmedikamente geheilt zu werden. Dies war auch die Zeit, in der der tatsächliche Begriff des Clowns weltweit an Popularität gewann. Schnell stieg die komische Figur in die Manege auf: als Reprisenclown oder Teppichclown füllte er die Pausen zwischen den großen Hauptnummern, wie die der Akrobaten und der Löwendompteure. Diese Attraktionen riefen üblicherweise Hochspannung auf Seiten des Publikums hervor. Die Übergangsnummern der Clowns boten ihnen dann eine Verschnaufpause. Später nahm der Clown eine immer wichtigere Rolle im Programm ein. Akrobatik-, Dressur- und Musicalclowns vereinten die virtuose Beherrschung des eigenen Körpers, eines Instruments oder einer Kreatur mit komischen Effekten. Sprechclowns stellten ihr Können mithilfe von Wortspielen und verbalem Gesang zur Schau. Die Entréeclowns kamen sogar meist zu dritt in die Manege: Der dumme August, der das unbekümmerte, spielende und naive Kind verkörpert, stellte den Gegenspieler des Weißclowns dar, welcher durch Autorität, Seriosität und Intelligenz charakterisiert wird (auf diese und weitere spezifische Charaktere des Clowns wird im Kapitel 3.3 eingegangen). Das Dreiergespann wurde durch den Sprechstallmeister komplettiert, der für einen reibungslosen Ablauf des Programms sorgte und den August und den Weißclown im Zaum zu halten versuchte. Aufgrund seiner eher nebensächlichen Rolle verschwand er jedoch ziemlich bald aus der Clownskultur. Mit der Zeit wurden diese Showeinlagen derart populär, dass ganze Programmabläufe um die Clownsnummern herum gebaut wurden. Die berühmtesten ihrer Art sind wohl Oleg

Popow, der Star des russischen Staatszirkus, Grock, der Musikclown und Clown Pic mit seinen Seifenblasen (Fried & Keller 1996, 53f; Schilling & Muderer 2010, 63).



Abbildung 1: Clown Pic mit „Der Schlüssel“.

Neben der Komik, die der Clown verkörpert, findet er vor allen Dingen durch seine Position innerhalb des Zirkus Zugang zu Menschen. Er gehört zwar zum Team der Darsteller, integriert sich allerdings nicht in dessen Hierarchie. Stattdessen spielt er auf allen Ebenen, sei es mitten in der Manege oder auf der Tribüne direkt neben dem Zuschauer. Er verkörpert dadurch ein verbindendes Glied zwischen Künstlern und Publikum und gewinnt somit an Sympathie. Zudem gibt der Clown durch sein tollpatschiges Verhalten den Zuschauern das Gefühl, neben den begabten Künstlern des Zirkus nicht wie absolute Dilettanten zu erscheinen. Der Clown weiß immer noch eins draufzusetzen, ist immer noch eine Nummer ungeschickter als der Zuschauer selbst und stärkt somit dessen Selbstwertgefühl. Ein weiterer Sympathiepunkt des Clowns besteht darin, dass sich das Publikum oft selbst mit dem Clown identifizieren kann. Missgeschicke die im Alltag als peinlich empfunden werden, führt der Clown voller Elan vor. Indirekt wird über das eigene Stolpern gelacht, was eine befreiende Wirkung haben kann (Karnath 2009, 110f; Peters 2011, 13f).

Natürlich fand die Geschichte des Clowns nicht im Zirkus ihr Ende. „Um die Aktualität zu behalten und Themen der Zeit zu treffen, muss die clowneske Kunst vor dem Hintergrund ihres Umfeldes immer wieder neu erfunden werden“ (Peters 2011, 14). Und auch der Spielraum des Clowns entwickelte sich weiter. Am Ende des 20. Jahrhunderts begann man, die Kunst des Clowns, seinen Zuschauern Selbstwertgefühl zu übertragen, und die

Möglichkeiten, durch seine besondere Position in der Gesellschaft Zugang zu den Menschen zu finden, für den Genesungsprozess kranker Menschen zu nutzen: die Idee der Clown-Doktoren war geboren.

3.1.5 Der Weg des Clowns in soziale Einrichtungen

Die Idee des Clowns im Krankenhaus kam wohl durch Patch Adams auf. Nach mehreren Psychiatrieaufenthalten aufgrund suizidaler Gedanken, fing der Amerikaner in den 60er Jahren an Medizin zu studieren, um der Menschheit zu helfen. Doch er hatte mehr im Sinn als die medizinische Versorgung kranker Menschen. Patch ist der Überzeugung, dass eine starke Verbindung zwischen Umwelt und Wohlbefinden einer Person besteht. Um die Lebensqualität seiner Patienten zu verbessern und so deren Heilungsprozess zu fördern, begann er schon während seines Studiums damit, als Clown auf den Stationen seiner Uniklinik gute Laune zu verbreiten und setzte dies später auch in den von ihm gegründeten Krankenhäusern fort (Adams 2015). Damit war der Leitgedanke der Klinikclowns geschaffen. Aufgegriffen und institutionell umgesetzt wurde dieser dann von Michael Christensen in den 80er Jahren. Der Mitbegründer des New Yorker Stadtzirkus rief 1986 mit seiner Big Apple Circus Clown Care Unit den ersten Verein von Clown-Doktoren weltweit ins Leben und schickte regelmäßig seine Mitarbeiter in Kinderkliniken (Hospital Clown Newsletter 1999). Laura Fernandez, ein Mitglied dieser Organisation brachte dieses Konzept 1994 dann nach Deutschland, indem sie die erste Einrichtung in Wiesbaden eröffnete und den „Die Clown Doktoren e.V.“ gründete, um das Bewusstsein für Humor als heilendes Instrument zu stärken (Fernandez 2012). Schnell wurde die Idee auch europaweit populär und was mit Besuchen in Kinderkliniken begann, weitete sich bald auf unterschiedliche Stationen verschiedener Kliniken, Altersheime und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung aus. Hier werden die Vielfältigkeit und der Erfolg der Clownseinsätze erkennbar. Die Chancen des Clowns in medizinischen und sozialen Einrichtungen bestehen darin, mit Menschen auf eine andere Art in Beziehung treten. Er kann, im Gegensatz zu dem meist vielbeschäftigten (Krankenhaus-) Personal, als Zuhörer, Freund und Spaßmacher agieren. Ängste und Deprimiertheit, hervorgerufen durch die Krankheit und den oft so tristen Klinikalltag, können überwunden oder zumindest kurzzeitig vergessen werden. Dies erreicht der Clown, indem er seine Zuschauer in eine andere Welt mitnimmt, die durch andere Regeln als die des Krankenhauses, Regeln der Phantasie bestimmt wird. Durch die vorher beschriebenen Auswirkungen des Lachens auf den Körper, können zudem Selbstheilungsprozesse angeregt, Schmerzen gelindert

und innere Kräfte entfaltet werden. Um die Kompetenzen des Clowns, sowohl im spieltechnischen als auch im sozialen Bereich zu gewährleisten, bestehen mittlerweile abhängig vom jeweiligen Verein verschiedene Formen der Ausbildung zum Klinikclown. Eine kontinuierliche Weiterbildung in der Festigung der eigenen Clownsfigur, Clownstechniken und krankenhausesrelevanten Bereichen ist Teil davon. Des Weiteren bestehen aber auch Kurse und Workshops zum Entdecken des eigenen Clowns, sei es für die Bühne, für Selbsterfahrung und –findung oder auch einfach um mal wieder richtig lachen zu können (Peters 2011, 14f; Schilling & Muderer 2010, 63f).

Zwar wurde die heilende Kunst des Clowns erst durch die Arbeit der Klinikclowns und vor allem durch den Film über Patch Adams (vgl. Farrell & Shadyak 2003) weltbekannt. Das vorliegende Kapitel allerdings zeigt, dass die Figur des Clowns mit seinen landes- und epochenspezifischen Aufgaben schon seit der frühen Menschheitsgeschichte besteht. Durch all diese Stationen seiner Entwicklung bis zum heutigen Verständnis des Clowns kristallisieren sich gewisse Wesensmerkmale seinerseits heraus. Einige Eigenschaften des Clowns wurden durch seine Geschichte schon verdeutlicht. Doch wie lässt sich das Wesen des Clowns im Einzelnen beschreiben?

3.2 Merkmale des clownesken Wesens

Natürlich hat der typische Clown nach außen hin durch seine Kostümierung ein sehr spezielles Auftreten. Ähnlich ist er auch im Inneren durch charakteristische Attribute bestimmt, so unterschiedlich die verschiedenen Clowns auch in ihrem individuellen Wesen sein können. Egal welches Arbeitsfeld, ob im Zirkus oder in sozialen Einrichtungen, sie alle verbindet eine gewisse Philosophie, eine spezifische Einstellung zu Leben und Gesellschaft, die sich in typisch clowneskem Verhalten äußert. Mit dem Verhalten, aufgliedert in Charaktere und Spieltechniken, beschäftigen sich die Kapitel 3.3 und 3.4. Dem vorausgehend soll im Folgenden auf charakteristische Eigenschaften und Denkweisen der Clownsfigur eingegangen werden.

Blicken wir zusammenfassend auf die Geschichte der Clownsfigur, fällt schnell auf, dass sie in allen Epochen scheinbar feste Normen in Frage stellt. Sei es der Gegenteiler der Naturvölker, der Hofnarr im Mittelalter oder der Clown im Zirkus, der mit seiner Freude am Scheitern alle gesellschaftlichen Normen durchbricht – mit ihren humorvollen Prinzipien sind sie „[Fachmänner] im Auflösen von verfestigten Strukturen“ (Karnath 2009, 116). Aus diesem Grund waren und sind clowneske Geschöpfe wohl auch des Öfteren

eher gefürchtet als willkommen, da sie zuerst Chaos in die vermeintlich perfekte Ordnung bringen. Sie handeln immer überraschend, entgegen den Erwartungen der Massen (Gilmore 2007, 139f; Karnath 2009, 110f). In gewisser Weise kann der Clown also als Anarchist gesehen werden:

„Mit seinem Handeln symbolisiert der Clown den gelebten Gegenentwurf zur sogenannten Erfolgsgesellschaft. Er ignoriert die Nützlichkeit als Prämisse des Alltags, gibt sich stattdessen dem vermeintlich Zwecklosen hin. Er ist ein Nonkonformist, er missachtet Normen oder Vereinbarungen, eckt an bei Moral und Traditionen. Wenn er ein Verhalten zelebriert, das an anderer Stelle gesellschaftlich geächtet wäre, erntet er Lachen. In gewissem Sinn sind Clowns die wahren Anarchisten, weil sie im Ignorieren aller strukturbedingten Werte eine Art verdeckte Rebellion führen. Sie widersetzen sich Langeweile, der Anpassung und Mittelmaß“ (Fey 2013, 81).

Dies wird schon in ihrer Eigenart deutlich, Fehler zu lieben anstatt – wie üblich - an ihnen zu verzweifeln. Der Clown nutzt die Krise, lässt seine durchaus menschliche Unvollkommenheit zu, lenkt den Fokus darauf und macht sie zum Mittelpunkt seines Spiels, wodurch diese keine Möglichkeit hat, Macht über ihn zu ergreifen. Er verfolgt sehnsüchtig seine Ziele, die jedoch unerreichbar für ihn sind. Treffsicher verfehlt er sie, stolpert von einer Katastrophe in die nächste – und hat Spaß dabei. Der Clown liebt die Krise und nutzt die Energie, die durch diese freigesetzt wird, für seinen nächsten Schritt. Ohne Zweifel und Scham geht er an Dinge heran. Er ist ein dauerhafter Ja-Sager, ein Optimist durch und durch. Der Weg, den er dabei bestreitet, kann also als sein eigentliches Ziel gesehen werden (Fey 2013, 78ff; Peters 2011, 16; Schilling & Muderer 2010, 66ff).

Dabei richtet er seine Aufmerksamkeit immer erst auf sein Inneres, bevor er anfängt durch seinen Körper zu sprechen. Seine Bewegungen haben hierbei ihren Ursprung im Torso, die Extremitäten bewegen sich einzig aus reiner Konsequenz. Die daraus entstehende Körperkomik lässt er bedingungslos zu und geht darin voll auf (Fey 2013, 95f; Schilling & Muderer 2010, 66ff).

Durch seine Bewegungen bringt der Clown außerdem seine uneingeschränkte Neugierde zum Ausdruck. Er kann sich für jede noch so winzige Kleinigkeit faszinieren – auch für sich selbst, seine Gedanken, Gefühle und seinen Körper -, als würde er die Welt jeden Moment aufs Neue entdecken. Ahnungslos, unbekümmert und ohne wirkliche Absicht erforscht er sich selbst und die Welt und kommt aus dem Staunen kaum heraus. Dabei ist er völlig in die Situation vertieft und sehr präsent im Hier und Jetzt (ebd.).

Durch seine Unvoreingenommenheit zeigt der Clown ein sehr risikobereites Verhalten. Stetige Übertreibung und das Überschreiten von Grenzen sind die Folge. Voll Naivität lässt er sich auf jede noch so zum Scheitern verurteilte Situation ein. Mit den Eigenschaften des Staunens, der Liebe zum Risiko und der Naivität hat der Clown „sich Fähigkeiten bewahrt, die oft das Wesen kleiner Kinder ausmachen“ (Peters 2011, 16). Gleichzeitig verkörpert er jedoch eine erwachsene Person inklusive dessen Erfahrungen und Bewusstsein. Er wird dadurch zu einem „Wanderer und [...] Mittler zwischen den beiden Welten, der Welt der Rationalität und der Welt der zentrierten Leichtigkeit, des Traums, des Mysteriums“ (Karnath 2009, 114).

Der Clown gehört somit – wie auch schon in seiner Geschichte gut erkennbar – zu allen Welten und gleichzeitig zu keiner. Er bewegt sich außerhalb jeder Ordnung und jeder Hierarchie. Als beständiger Außenseiter war er stets mit niemandem verbunden und konnte zugleich zu jedem Verbindung aufnehmen. Dies erlaubt es ihm, gegen konforme Regeln zu verstoßen, ohne dabei unsympathisch zu wirken. Seine historischen Positionen als Vermittler zwischen zwei Welten machen dies deutlich: bei den Indianern zwischen Stammesoberhäuptern und -mitgliedern, im Mittelalter zwischen Volk und Adel und im Zirkus zwischen Personal der Manege und dem Zuschauer auf dem Publikumsrang – der Clown war stets überall und nirgendwo, ein neutrales Glied, eine Art Null (Fey 2013, 83; Karnath 2009, 110ff). „[E]in Wesen, das sich wohl von den anderen unterschied, aber dennoch ihrer Gemeinschaft unauflöslich zugehörte“ (Miller 1991, 24). Aus dieser Position heraus entwickelte sich die Philosophie der Null, worauf an dieser Stelle etwas spezifischer eingegangen werden soll.

Gilmore unterscheidet zwischen der Welt der Null und der Welt der Prägung. Alles was objektiv existiert, das Leben an sich, stellt die Null dar. Ein aus der Null heraus lebender Mensch handelt aus seiner Mitte heraus, uneingeschränkt von seiner Prägung. Die Prägung eines Menschen beginnt schon im Kindesalter. Durch die Kultur, das Umfeld und die Familie werden dem Menschen gewisse Vorstellungen der Welt vermittelt. Darauf aufbauend entwickeln sich Einstellungen und Glaubenssätze, Moral und Tradition. Meinungsbildung und das Entwickeln einer eigenen Vorstellung über die Welt treten ein. Durch Kategorisierung und Beurteilung nimmt der Mensch Dinge immer weniger als zusammengehörige Einheit wahr und fühlt sich zunehmend von der eigentlichen Welt getrennt. Das Leben wird wie durch einen Filter erlebt, durch den reagiert, gefühlt und gedacht wird. Der Mensch ist somit ein beschriebenes Blatt, es bleibt wenig Platz für Neues.

Nur in dem, was im Inneren des Menschen übrig bleibt, losgelöst von allem äußeren Einfluss, lässt sich die Null erkennen. Beobachtet man kleine Kinder wird die Vorstellung über die Welt der Null vielleicht etwas greifbarer. Diese handeln frei von hemmenden Glaubenssätzen, Mustern oder Urteilen. Sie folgen ihrem Inneren und geben sich voll und ganz dem Augenblick hin. In der Welt der Null ist der Mensch mit der Welt um ihn herum uneingeschränkt verbunden, verliert das Zeitempfinden und ist somit offen für das Leben, Begegnung und Beziehung. Körperlich und fühlend ist man nun wieder ein unbeschriebenes Blatt und fähig direkt und authentisch zu handeln (Gilmore 2007, 15ff).⁵

Der Clown ist demzufolge in der Welt der Null zuhause. Zwar kann er sich in beiden Welten bewegen, hält sich jedoch hauptsächlich in der Welt ohne Prägung auf. Dies bietet ihm die Möglichkeit zu vorher beschriebenen als kindlich attribuierten Wahrnehmung und Verhaltensweisen. Als Springer zwischen den beiden Welten agiert er hier wieder als Mittler: durch seine Lebens- und Spielweise versucht er dem Menschen, den Weg zurück in die Welt der Null aufzuzeigen. Durch das Leben in der Null hat der Clown schnellen und ungebremsten Zugriff auf seine Emotionen, inklusive seiner Verwundbarkeit und Schwächen. Dies verschafft ihm totale Offenheit, Authentizität und Transparenz (Gilmore 2007, 29ff). Miller (1991, 58f) bietet in seiner Erzählung über den Clown August in „Das Lächeln am Fuße der Leiter“ eine passende Beschreibung des clownesken Zustands:

„Wenn er schon Clown war, dann ganz und gar, durch und durch, von Grund auf. [...] So ausschließlich würde er August sein, daß nichts übrigblieb als die Wahrheit, die nun in ihm wie Feuer brannte. [...] Als er die Augen wieder öffnete, sah er eine Welt, von der alle Schleier abgefallen waren. Es war die Welt, die er immer in seinem Herzen getragen hatte, immer bereit, Gestalt zu werden, die aber erst zu leben beginnen konnte, wenn man sich mit ihr vereinigte, wenn ihr Puls gleich wurde dem Schlagen des eigenen Herzens.“

Nach Erreichen dieses Zustands, kann echtes Spiel und Improvisation stattfinden. Erst das Ausschalten des oft zu vernünftigen Denkens und das bewusste Ignorieren der Prägung ermöglichen das authentische Spiel. Das Spiel des Clowns soll aber in keiner Weise mit Schauspielerei verwechselt werden. Während des Spiels ist der Clown ausnahmslos er selbst und spielt nicht die Rolle einer anderen Person. Im Rahmen dieser Arbeit soll

⁵ An dieser Stelle sei darauf hinzuweisen, dass die eigene Meinungsbildung für die Persönlichkeitsentwicklung natürlich für jedes Individuum unabdingbar ist. Eine Hinterfragung dieser und derer Begründung ist jedoch in gleicher Weise notwendig.

die Definition nach Scheuerl (1975, 163) als Grundlage für das Verständnis des Spiels gelten:

„Das Spiel ist:

- 1.eine freie Betätigung, zu der der Spieler nicht gezwungen werden kann, ohne dass das Spiel alsbald seines Charakters der anziehenden und fröhlichen Unterhaltung verlustig ginge; [...]
- 3.eine ungewisse Betätigung, deren Ablauf und deren Ergebnis nicht von vornherein feststeht, da bei allem Zwang, zu einem Ergebnis zu kommen, der Initiative des Spielers notwendigerweise eine gewisse Bewegungsfreiheit zugebilligt werden muss; [...]
5. eine geregelte Betätigung, die Konventionen unterworfen ist, welche die üblichen Gesetze aufheben und für den Augenblick eine neue, allgemeingültige Gesetzgebung einführen.“

Dem echten Clownsspiel geht immer eine Wesensfindung voraus, eine eigene Figur muss entwickelt und zum Leben erweckt werden. Diese entsteht auf Basis des persönlichen Erlebens und eigener Erfahrungen. Erst nach Festigung des eigenen Clownscharakters ist ein Spiel ohne Schauspielerei möglich. Die Wesensfindung ist ein sehr individueller Prozess, eine Verallgemeinerung ist an dieser Stelle nicht möglich (Schilling & Muderer 2010, 77ff). Jedoch gibt es verschiedene Einteilungen von Clownscharakteren, auch genannt die Urclowns. Mit mindestens einem dieser Temperamente kann sich wohl jeder Clown und auch jeder Mensch – trotz Individualität – in gewisser Weise identifizieren. Eine Übersicht über die unterschiedlichen Einteilungen soll Inhalt des nächsten Kapitels sein.

3.3 Die verschiedenen Charaktere und Urclowns

Eventuell ruft die Kategorisierung von Archetypen bei dem Einen oder Anderen Verwunderung hervor, ist doch jeder Clown ein ganz individuelles Wesen mit eigenem Charakter. Die folgenden Ausführungen sollen jedoch lediglich eine Idee geben, in welche verschiedenen Richtungen die Wesensfindung gehen kann. Natürlich ist dies nur ein kleiner Ausschnitt des großen Felds des Clowns, es bestehen viele verschiedene Einteilungen dieser Art. Aufgrund überzeugender Literatur und der inhaltlichen Unterstützung durch meine Interviewpartner, habe ich mich für die Aufgliederung im Sinne der Ausbildung von Jacques Lecoq und die Unterscheidung von August und Weißclown entschieden.

3.3.1 Die Einteilung nach Lecoq

Jacques Lecoq gehört zu den einflussreichsten Schauspiellehrern des 20. Jahrhunderts. Der Franzose war ein Vertreter der modernen Pantomime und wesentlich an deren Entwicklung beteiligt. Er spezialisierte sich demnach auf ein sehr körperbetontes Spiel. Die von ihm gegründete École Internationale de Théâtre in Paris ist seit ihrer Gründung in den 60er Jahren international begehrte Anlaufstelle für Schauspielschüler und auch an anderen international renommierten Schulen werden Teile seiner Technik gelehrt (Leys 2011; Ryan o.J.). Eine meiner Interviewpartnerinnen, Dorothea Kromphardt, belegte, wie beschrieben, einige Clownsseminare bei einem Schüler Lecoqs und wurde im Sinne der Lecoq-Methode gelehrt. Sie erzählte mir von dessen Einteilung der sogenannten Urclowns, Temperamenten, von denen mindestens eines in jedem von uns schlummert und das Wesen bestimmt. Hierbei werden der rote, blaue, gelbe und schwarze Clown unterschieden, deren Merkmale im Folgenden aufgezeigt werden sollen⁶.

Der *rote Clown* arbeitet permanent mit körperlichem Höchsteinsatz. Seine unglaubliche Energie wird durch sein Auftreten, das immer von Übertreibung geprägt ist, erkennbar. So sind sowohl seine Bewegungen als auch Mimik, Gestik und auch Requisiten stets übertrieben groß und ausführlich. Er verfügt über ein sehr großes Selbstbewusstsein, ist ohne Zweifel, Angst und Vorbehalt. Diese positive Energie veranlasst ihn, zu allem Ja zu sagen. Der rote Clown ist in seinen Taten stets bemüht und überzeugt, jedoch ist eigentlich jedem von vornherein klar, dass er übers das Ziel hinausschießen und es in einer Katastrophe enden wird. Ein Clown, „der seine Geliebte umrennt. [...] Man weiß genau, die sind losgefahren voller positiver Einstellung, aber mit Sicherheit in die falsche Richtung“ (Kromphardt 2015, 87). Doch wird ihm dies nicht verübelt, da alles aus seiner strahlenden und positiven Energie heraus passiert. Jeder ausgebildete Clown muss diesen Charakter zumindest nach außen verkörpern können, da in ihm die Entfaltung aller Clownsattitüden zum Vorschein kommt. In der Literatur findet man unter dieser Beschreibung oft die Bezeichnung Maximalclown (Fried & Keller 1996, 96ff; Kromphardt 2015, 87f).

Das Pendant hierzu ist der Minimalclown, der von Kromphardt als *blauer Clown* beschrieben wird. Sein Verhalten ist von wachsamer Entspannung geprägt. Er wirkt wie ein Träumer, das Kind unter den Clowns. Wo der rote Clown übertrieben und groß handelt,

⁶ Da keine mir zugängliche Literatur zu dieser Unterteilung existiert, wird für diesen Abschnitt das Interview mit Dorothea Kromphardt als einzige Quelle verwendet. Als durch einen von Lecoqs Schülern ausgebildeter Clown kann sie aber durchaus als Experte auf diesem Gebiet angesehen werden.

bewegt sich der blaue Clown sehr sanft, langsam und weich. Er entdeckt an jeder Kleinigkeit etwas Faszinierendes, ist detailverliebt und demnach schnell ablenkbar. Dadurch ist ihm ein Erreichen seines Ziels meist nicht möglich. „Er wollte eigentlich noch die Liebeserklärung zu Ende machen, aber leider flog ein Schmetterling vorbei, der seine Aufmerksamkeit auf sich zog“ (Kromphardt 2015, 87). In ihm verbindet sich die Minimierung äußerlicher Aktivitäten mit dem Maximum an seelisch-geistiger Hingebung zum Augenblick (Fried & Keller 1996, 99ff; Kromphardt 2015, 87).

Die Haupteigenschaft des *gelben Clowns* ist die Neugierde. Er will über alles Bescheid wissen, muss stets der Erste sein, der über neue Informationen verfügt. Aus diesem Grund wird die Richtung seiner Bewegungen durch den Kopf vorgegeben, der restliche Körper ist nur Gefolge des Hauptes. Kromphardt (2015, 87f) vergleicht sie mit „Fensterguckertypen“: primär ist nur deren Kopf sichtbar, der ihnen den Überblick über das Umfeld gewährt, der Körper ist hierbei nebensächlich. Die Bewegungen des Clowns werden als zackig, kantig und wendig beschrieben. Dabei ist er sehr variabel in deren Geschwindigkeit. Er hat mit seiner Neugierde und Direktheit das adäquate Selbstvertrauen um gut Paroli bieten zu können, wodurch er des Öfteren auch als frech wahrgenommen wird (ebd.).

Das Temperament des *schwarzen Clowns* ist ein sehr melancholisches. Oft sehr jämmerlichen Gemüts schließt er sich gerne anderen an, um Führung und Verantwortung abzugeben.

„Da ist die Komik in der Unselbstständigkeit. [...] Aber irgendwie mag man ihn für den Versuch, man weiß es wird nicht klappen, er macht es trotzdem. Man sieht seine Sehnsucht, kann ihm aber nicht helfen. Aber er wird es morgen wieder versuchen. Und das ist das melodramatische“ (ebd.).

Die Art von Charlie Chaplin kann gut mit der des schwarzen Clowns verglichen werden: er ist sehr berührt und kann gleichzeitig sehr berührend sein. Dabei charakterisiert ihn eine spezielle Schiefelage im Körper. Der Flößer in seiner Bewegung bietet hierfür ein passendes Bild. Mit dem Blick nach oben verkörpert er die Sehnsucht nach Himmel und Weite. Der darauffolgende Blick nach unten stellt seine Verbundenheit zu Tiefe und Schwere dar (ebd.).

Kromphardt beschreibt, dass ein Clown, der sein Wesen entdeckt und gefestigt hat, je nach Situation zwischen den verschiedenen Temperamenten wechseln kann (Kromphardt 2015, 82ff). In diesem Moment werden sie vom Archetyp zur Technik. Ähnlich ist es bei

der Einteilung nach August und Weißclown. Sofern die eigene Wesensfindung schon abgeschlossen ist, können sich beide auch als eine Art Rolle insbesondere im Partnerspiel angeeignet werden und agieren dann wiederum als Technik. Da sie aber eigentlich einen möglichen Charakter des Clowns beschreiben, sollen sie bereits in diesem Kapitel vorgestellt werden.

3.3.2 Der dumme August und der Weißclown

Der *dumme August* wurde offiziell 1869 von Tom Belling im Berliner Zirkus Renz unter diesem Namen angekündigt. Wahrscheinlich ist jedoch, dass diese Figur – wenn auch mit anderer Bezeichnung – von mehreren Menschen gleichzeitig erfunden wurde, da in ihm – ähnlich dem roten bzw. dem Maximalclown – die Merkmale des typischen Clowns vereint werden. Er verkörpert das unwissende und naive Kind, sein Verhalten ist von Maßlosigkeit und Übertreibung geprägt. Er trägt keinen Agenten der Gesellschaft in sich, der ihn mit wenn-dann-, ja-aber-Gedanken oder Vorsätzen in seinem Handeln beeinflusst. Aufgrund dessen ist seine Energie stets ungeteilt, er handelt wahr und direkt und gilt deshalb als wahrhaftig und aufrichtig (Fried & Keller 1996, 181ff). Auch Faszination und Staunen gehören zum August: „In seinem Sich-wundern-Können liegt ein philosophischer Ansatz zur Erkenntnis. Das Nicht-Wissen sichert ihm die Unmittelbarkeit des Erlebens“ (ebd., 184).

Sein Gegenspieler – wie im geschichtlichen Teil schon vorgestellt – ist der *Weißclown*. Wie sein Name bereits verrät ist er ganz in weiß gekleidet. Historisch gesehen stellt er mit seinem weißen Gesicht einen Boten aus dem Totenreich dar: im indianischen Ahnenkult und in mittelalterlichen Mysterienspielen verkörperte er die Seelen von Verstorbenen. In der Rolle des Clowns zeigt er, insbesondere in seiner Optik, keine Bescheidenheit. Prunkvoll gekleidet stellt er sich neben den dagegen eher unordentlich aussehenden August. Auch mit seinem Wissen hält er sich nicht zurück, was in vielen Situationen sehr besserwisserisch



Abbildung 2: Ohne Name.

und demnach provokativ wirkt. Dabei repräsentiert er die Vernunft und die Erfahrung des Menschen (ebd., 189f). „Er hat die Welt einzuschätzen gelernt und nähert sich ihr daher mit der gebotenen Vorsicht“ (ebd., 207).

Treffen die beiden Figuren aufeinander, kommt es oberflächlich betrachtet also zu einem Widerstreit: der August provoziert durch sein naives Verhalten die prinzipienorientierte Art des Weißclowns. Sie verbindet allerdings eine innige und wohlwollende Beziehung. Nichtsdestotrotz findet zwischen den beiden offensichtlich ein Hierarchiespiel statt, welches man in vielen Spieltechniken des Clowns wiederfindet. Eine nähere Erläuterung hierzu und zu den einzelnen Techniken erfolgt im nächsten Kapitel.

3.4 Heutige Spieltechniken des Clowns

Ganz gleich ob der Clown im Duo oder alleine spielt, sobald er eine weitere Person in sein Spiel mit einbezieht – dem Gegenüber bewusst oder nicht –, handelt es sich in gewisser Weise immer um ein Partnerspiel. Ob den Partner hierbei ein anderer Clown darstellt, ein Kind im Krankenbett oder ein Requisit, ist an dieser Stelle vorerst irrelevant. Dieser Abschnitt soll sich ausschließlich mit Spieltechniken beschäftigen, die die Voraussetzung des Einbezugs eines Gegenübers erfüllen, um im vierten Kapitel eine mögliche Übertragung dieser Techniken auf pädagogische Situationen erörtern und diskutieren zu können. Pädagogische Arbeit betrifft immer mehrere Personen gleichzeitig. Der Pädagoge handelt nie nur für sich, sondern stets mindestens für einen oder mit einem Klienten. Dabei ist es von großer Bedeutung das Gegenüber dort abzuholen, wo es gerade steht. Auch der Clown hat die Aufgabe, seinem Partner genau das zu geben, was dieser in der spezifischen Situation braucht. Dabei tut er jedoch nichts, was er nicht tun möchte, er ist ganz bei sich. Er ist kein Dienstleister. „Durch seine vollkommen bejahende Haltung [aber] unterstützt der Clown sein Gegenüber und begegnet ihm genau da, wo der andere steht“ (Schilling & Muderer 2010, 74).

Die eben beschriebenen Charaktere des dummen Augusts und des Weißclowns stellen ein anschauliches Beispiel für die erste Technik dar: das *Hierarchiespiel*, welches auch Statusspiel genannt wird. „Im Alltagsleben stellen Menschen oft unbewusst immer ein Statusverhältnis her, indem jeder sich in eine bestimmte Position bringt (hoch oder niedrig), bis sie zu einer „Verständigung“ kommen – wenn sie das nicht erreichen, werden sie sich nie zusammen wohl fühlen“ (Johnstone 2000, 354). Diese Einteilung in Unter- und Überordnung bietet uns Sicherheit und gewährleistet eine gesunde Entwicklung. Erst

wenn jemand aus dem geregelten Rahmen ausbricht, kommt es zu einem Konflikt. Wie wir wissen liebt der Clown Krisen und Konflikte. Er hat demnach Freude daran sich zwischen Hochstatus und dem gegensätzlichen Tiefstatus zu bewegen und mit ihnen zu spielen. Befindet er sich im Hochstatus, gibt er sich erhaben und weise. Er befiehlt seinen „Untertanen“ und bietet ihnen gerne Paroli, handelt dabei jedoch nie demütigend, sondern stets wohlwollend. Die Parallele zum Charakter des Weißclowns ist hier gut zu erkennen. Im Tiefstatus nimmt der Clown die Rolle des Dieners, des Ja-Sagers ein, ähnlich dem dummen August. Er bewundert den Hochstatus – ganz gleich ob durch einen anderen Clown oder eine andere Person verkörpert – und ist stolz, ihn begleiten zu dürfen. Nichts erscheint ihm absurd oder unmöglich, zu allem ist er bereit. Er überlässt seinem Gegenüber die Führung und macht sich vorerst ganz klein. Beide Status funktionieren hauptsächlich über die Körpersprache. Mimik, Gestik und Haltung sagen sehr viel über die Position aus, die eine Person in einer bestimmten Konstellation einnimmt. Der Clown als Körperkomiker arbeitet hier also ganz nach seinen Prinzipien: im Hochstatus hält er den Blickkontakt und bewegt sich sehr stolz, im Tiefstatus hingegen blinzelt er oft und geht mehr gekrümmt. Der Status des Clowns kann sich aber – wie im wirklichen Leben – während des Spiels verändern und auch die Position des Gegenübers kann sich wenden. Am Ende soll eine Balance zwischen den beiden erreicht werden, um die vorher beschriebene Sicherheit wieder herzustellen (Schilling & Muderer 2010, 75ff). Außerdem kann im Falle eines Clownsduos der Zuschauer sich mit einem der Clowns verbünden oder zumindest mit ihm identifizieren (Fernandez 2015, 92). Um bei dieser Technik eine Demütigung des Tiefstatus zu verhindern, muss zwischen den beiden Akteuren eine Beziehung geprägt von Wertschätzung und Vertrauen bestehen.

Eine Technik, die sich gut für das Aufbauen von Beziehung und Vertrauen eignet und bei der das vorher beschriebene bedingungslose Eingehen auf den Partner deutlich wird, ist der *Komplize*. Dabei meint das Wort Komplize nicht unbedingt die weitverbreitete Bedeutung der Beihilfe zu einer Straftat, sondern vielmehr einen Gehilfen, Gefährten oder Kamerad. In jeder Handlung seines Gegenübers sieht der Clown eine Einladung zum Spielen: aus Bewegungen des anderen kreiert er neue Bewegungsabläufe, Äußerungen seines Partners erinnern ihn an Lieder, in die er wohlwollend einstimmt. Der Clown spielt überzeugt und ohne Selbstzweifel, er greift jede verbale und nonverbale Mitteilung seines Partners auf und bestärkt ihn dabei in seinem Tun, wodurch dessen Selbstvertrauen gestärkt wird. Diese Bestätigung führt außerdem, wie erwähnt, zum Knüpfen eines Beziehungsbandes zwischen den beiden (ebd., 75).

Ähnlich agiert der Clown, wenn er die Technik des *Zwillings* anwendet. Denken wir an den Zwilling, erscheint wohl sofort das Bild eines Geschwisterpaares, das gleich oder zumindest ähnlich aussieht und sich auch in Mimik, Gestik und Denkweisen ähnelt. Ursprünglich handelt es sich hierbei jedoch um ein Zahlwort mit der Bedeutung „wovon es ein zweites gibt“. Betrachtet man das Wort Zwilling unter dem Gesichtspunkt der zwölf Tierkreiszeichen, wird ihm nachgesagt er sei „vielseitig, flexibel, anpassungsfähig, kontraktfreudig, gesellig, freundlich, sachlich, objektiv, vorurteilslos, offen, neugierig, intelligent, wissensdurstig, kreativ, phantasievoll. Er zeichnet sich durch Heiterkeit, Charme und Witz aus. Der Zwilling ist hilfsbereit und fragt nicht lange nach, sondern packt sofort an“ (ebd., 90). Bei der Spieltechnik des Zwillings handelt es sich um die Imitation des Gegenübers. Dabei ist zu beachten, dass dieses Nachmachen zwei notwendige Bedingungen erfüllt. Zum einen muss sichergestellt sein, dass es sich um ein wohlwollendes Doppeln handelt, „dass Imitation keine Form der Nachäffung ist, sondern dass man körperlich oder auch emotional die gleiche Haltung einnimmt“ (Karnath 2015, 98). Zum anderen soll hierbei nicht einfach stumpfes Kopieren des Partners stattfinden, damit der kreative Gestaltungsfreiraum des Clowns nicht abhandenkommt. Bei Anwendung dieser Technik hält der Clown seinem Gegenüber also einen Spiegel vor, in dem dieser sich dann selbst erkennen kann. Dadurch werden eine bessere Einschätzung des eigenen Verhaltens und eine potenzielle Änderung dessen ermöglicht. Außerdem stellt auch diese Methode eine Art Kontaktaufnahme und Kommunikationsform dar und trägt somit zum Beziehungsaufbau bei (Schilling & Muderer 2010, 75).

Die eben erwähnte Spiegelfunktion des Zwillings kommt auch beim *Scheitern* des Clowns zum Vorschein. Das Stolpern und Scheitern sind stetige Begleiter des Clowns, wie im geschichtlichen Teil und dem Kapitel über das Wesen schon dargestellt wurde. Auch hier kann der Partner oder Zuschauer sich im Verhalten des Clowns wiederfinden und daraus lernen. Momente der Katastrophe, die Diskrepanz zwischen Ist- und Soll-Zustand, kennt wohl jeder nur zu gut, der Umgang damit jedoch kann sehr unterschiedlich sein:

„Jeder Mensch hat sich für sein Scheitern entsprechende Strategien zurechtgelegt, wie er auf seine Schwächen am besten reagiert. Manche von uns werden aggressiv und schimpfen, andere versuchen die eigene Peinlichkeit zu vertuschen und überspielen die Situation, manche treten den Rückzug an, andere weinen oder lachen, manche entschuldigen sich in aller Öffentlichkeit oder fangen an zu tricksen, wieder andere lassen sich trösten oder suchen das Gespräch. Wir erkennen, dass in unserem Scheitern eine Menge Energie verborgen liegt, und noch mehr Energie wenden wir auf, um unser

Scheitern zu vertuschen, was uns meistens doch nicht gelingt. Der Clown belehrt uns eines Besseren. Er greift jegliche menschliche Schwäche auf und spielt mit ihr, bis sie keine mehr ist“ (ebd., 76).

Die Technik des Scheiterns weist also eine gewisse Lehrfunktion auf, dient aber gleichermaßen der Unterhaltung des Gegenübers (ebd.).

Grundlage für alle vorhergegangenen Techniken ist die Stille. Der Clown holt seine Kraft aus dem Inneren, aus Atem und Körper. Um diese freisetzen zu können, sucht er vor und nach seinen Aktionen gerne die Stille auf. Diese schenkt ihm dann neben Kraft auch Harmonie und Gelassenheit. Absolut mit sich im Einklang lässt er sich vom Moment inspirieren und spielt nur im Hier und Jetzt. Völlig wertfrei geht er dann mit seinem Gegenüber in Resonanz und erkennt so dessen Stärken und Schwächen. Er begegnet ihm dort, wo er steht und erspürt einfühlsam, was der Partner braucht. Dies ermöglicht es ihm, je nach Situation, die dafür passende Spieltechnik anzuwenden und zwischen ihnen zu wechseln (ebd., 77).

Auch hier handelt es sich natürlich lediglich um einen Überblick über verschiedene Grundtechniken des Clowns, die in einem anderen Rahmen eventuell auch unter anderem Namen auftauchen können. Gleichzeitig ergeben sich aus diesen noch viele weitere Techniken, wodurch ein Anspruch auf Vollständigkeit nicht gegeben werden kann. Allerdings empfinde ich die getroffene Auswahl als sehr prägnant, da man diese Methoden in vielen anderen wiederfindet und sie, wie beschrieben, im Partnerspiel Anwendung finden können, was Voraussetzung für eine Übertragung auf die Pädagogik darstellt. Zusätzlich sind unter anderem die bereits genannte Übertreibung oder die Improvisation grundlegende Praktiken des Clowns, die innerhalb verschiedener Techniken Anklang finden können.

Dieses Kapitel, mit der Geschichte des Clowns, seinen Wesensmerkmalen, Charakteren und Spieltechniken, lässt erkennen, dass sich die in Kapitel 2 vorgestellten Theorien zum Humor in der Figur des Clowns vereinen. Bei einem Blick auf seine Geschichte wird deutlich, dass sich diese Figur mit ihrer Position seit seinem Bestehen kaum veränderte: der Clown hatte schon immer – ohne es wirklich zu beabsichtigen – die Rolle eines Vermittlers und eines Revolutionärs inne. Dies erreicht er oft, indem er gegen die Erwartungen seiner Mitmenschen handelt. Er nutzt Übertreibung und Absurdität, um durch die in der Diskrepanztheorie beschriebenen Überraschungsmomente die Zuschauer auf seine Seite zu ziehen. Die Krise und Fehler liebt er und nutzt deren Energie. Dadurch behält er die Kontrolle über die Situation und nimmt der Krise die Macht, ganz der Entlastungs-

und der Reflexionstheorie entsprechend. Wie gerade beschrieben, bieten ihm viele Techniken außerdem die Möglichkeit, Kontakt und Beziehung zu seinem Gegenüber aufzubauen oder zu festigen. Dadurch ergeben sich ihm also auch die Wirkungsweisen des Humors, die laut der sozialen Theorien bestehen. Durch seine Angewohnheit, die Menschen zum Lachen zu bringen, werden zudem noch die Wirkungen des Humors auf den menschlichen Körper ermöglicht. Unter anderem aus diesem Grund ist er wohl in medizinischen Einrichtungen so willkommen.

Dass Humor und das meist daraus resultierende Lachen für Pädagogen und Klienten sehr von Nutzen sein kann, wurde bereits im zweiten Kapitel erörtert. Das aktuelle Kapitel zeigte uns, dass der Clown den Humor und dessen Wirkungsweisen in seiner Figur mit seinen individuellen Charakteren vereint. Demnach müsste doch auch die Verbindung von Verhalten und Denken des Clowns mit der Pädagogik die vorher diskutierten Vorteile erzielen. Die Frage ist nun, ob und wie sich solch eine Übertragung der clownesken Philosophie und Techniken auf die Pädagogik gestalten kann. Mit dieser Fragestellung beschäftigt sich das folgende vierte Kapitel.

4 Der Nutzen clownesker Attribute für die Pädagogik

Wie inzwischen bekannt, bewegt sich der Clown immer zwischen zwei Polen und nimmt somit eine relativ neutrale Position ein. Auch der Pädagoge hat eine ähnliche Stellung inne: er ist stets bemüht, die Vermittlung und Kommunikation zwischen Institution und Klientel erfolgreich zu gestalten und sitzt dabei wie zwischen den Stühlen. Sowohl er als auch der Clown befinden sich oft in Situationen der Krise. Allerdings unterscheiden sich die beiden in ihrem Herangehensweise daran erheblich. Die meisten Menschen sehen in einer Krise, wie beschrieben, ein Problem, welches oft unüberwindbar scheint und drohen schnell daran zu verzweifeln. Der Clown hingegen erfreut sich an ihr, packt ihr Potenzial beim Schopfe und meistert somit den Umgang mit ihr. „Das Handwerkszeug des Clowns beinhaltet [demnach] ein reichhaltiges Instrumentarium, um die Krisensituation zu nehmen und ihre Energie zu nutzen“ (Karnath 2009, 120). Für den Pädagogen und somit auch für die Klienten wäre es also sinnvoll die speziellen Wahrnehmungs- und Spieltechniken des Clowns zu nutzen. Dies könnte sich auf zwei unterschiedliche Arten gestalten. Zum einen kann der Pädagoge sich in bestimmten Momenten in seinen Clown verwandeln – auch äußerlich –, in seiner Rolle agieren und dabei verschiedene Praktiken nutzen. Zum anderen besteht die Möglichkeit, seinen verinnerlichten Clown bezüglich gewisser Situationen zu Rate zu ziehen, ohne nach außen sichtbare Kostümierung. Beide Optionen sollen in diesem Kapitel auf ihre Sinnhaftigkeit untersucht und hierfür, insbesondere im zweiten Teil, auf die Meinung und Erfahrung der interviewten Personen eingegangen werden.

4.1 Der Einsatz der roten Nase im pädagogischen Alltag

Dieser Abschnitt soll die Frage behandeln, inwieweit man die in Kapitel 3.4 beschriebenen Techniken des Clowns – Hierarchiespiel, Komplize, Zwilling, Scheitern und Stille – pädagogisch nutzen kann. Hierbei geht es nicht um die Erheiterung von Mitmenschen – in diesem Fall der Klientel –, sondern darum eine Möglichkeit zu finden, ihnen auf angemessene Weise zu begegnen und mit ihnen zu kommunizieren. Eine denkbare Option wäre, hierfür einen Clown von außerhalb kommen zu lassen. Da jedoch der mögliche Einsatz des Pädagogen als Clown Thema dieser Arbeit darstellt, soll die mögliche Anwendung der Spieltechniken im pädagogischen Alltag ohne Clownsbesuch geschildert werden. Hierbei besteht nicht die Notwendigkeit mit einem kompletten Kostüm in die

Rolle des Clowns zu schlüpfen, da dies in dem oft stressigen Beruf einen zu großen Aufwand erfordern würde. Das Aufsetzen der bezeichnenden roten Nase wäre an dieser Stelle völlig ausreichend.

4.1.1 Hierarchiespiel: der Händler

Die erste dargestellte Technik war die des Statusspiels und soll auch hier als erstes behandelt werden. Wie erwähnt, bietet sich diese Spielweise an, wenn eine Person sich der geregelten Beziehungsordnung widersetzt oder wenn Menschen unterschiedlicher Meinung sind. Im pädagogischen Kontext könnte dies beispielsweise ein Schüler sein, der sich weigert, eine Aufgabe zu erledigen oder jegliche andere Person, die durch ihr Verhalten den Arbeitsprozess oder das Zusammenleben erschwert. Hier kann diese Methode auch der Händler genannt werden. Ein Händler ist eine Person, die Ware verkaufen oder tauschen möchte. Das Handeln stellt hier ein gewisses Geben und Nehmen dar, ein Kräfte-messen, um Grenzen zu testen und sich am Ende bestenfalls in der Mitte zu treffen. Dabei darf weder zu viel noch zu wenig Druck ausgeübt werden, da ansonsten die Gefahr besteht, dass sich der Handelspartner aus Desinteresse oder vor Schreck abwendet. Agiert der Clown – in diesem Fall der Pädagoge – als Händler, nimmt er die Herausforderung, die ihm sein Gegenüber stellt, an. Er nutzt dabei den Überraschungseffekt und reagiert genau gegen die Erwartungen des Anderen – denn er liebt den Wechsel der Ebenen. In diesem Statusspiel stehen ihm das Über- und das Unterordnen zur Auswahl. Ordnet er sich über, gibt er sich wie im Hochstatus mächtig, stark und erhaben, bejaht das Kräfte-messen und gibt dem „Gegner“ die Chance sich auszuheben, um danach zur Ruhe zu kommen. Im besten Fall soll somit die Balance wieder hergestellt und Einsicht auf Seiten des Gegenübers erzielt werden. Beim Unterordnen hingegen tritt der Pädagoge wie der Clown im Tiefstatus ganz klein, ruhig und verletzlich auf, was automatisch zu einer Abschwächung des Erregungszustandes auf der anderen Seite führt, denn einem vermeintlich schwachen Gegner muss man nicht mit übermäßiger Wut, Kraft oder Energie entgegen-treten (Schilling & Muderer 2010, 96ff). In diesem Fall soll das überraschende Abgeben der Führung den Klienten zum Denken anregen und zur Einsicht führen. Für Fernandez ist es genau aus diesem Grund besonders wichtig, dass Pädagogen auch in der Lage sein können, in gewissen Momenten die Leitung an den Klienten zu übergeben. „When is the teacher or pedagogue in charge and when do the children take charge? [...] Es ist nicht nur “the teacher is always the boss”. Wann geben die Lehrer die Leitung auch einmal ab, für die Entwicklung kreativer Möglichkeiten der anderen” (Fernandez 2015,

92f). Und auch für Kromphardt (2015, 85) stellt das scheinbare Aufgeben der Autorität kein Problem dar:

„[Wenn ich diese Strukturen aufgebe], dann hat man erstmal den Zugang zu den einzelnen Leuten, weil ich begeben mich freiwillig in die kleinste Position. Einfach nur das Angebot „hey, du bist jetzt über mir“. Das heißt ich spiele mit der Hierarchie. Ich verliere dabei aber nicht an Gesicht, ich werde hundertpro ernstgenommen und das ist das verrückte.“

Dies ist der erste Schritt aufeinander zu und damit in die richtige Richtung. Konflikte lassen sich so spielerisch entkrampfen und lösen. Ob überordnend oder unterordnend, der Händler begibt sich stets in eine unerwartete Position, um das Gegenüber Aggressionen und Spannungen abbauen zu lassen und anschließend zu Einsicht und gegebenenfalls zu einer Verhaltensänderung zu bringen. Der Vorteil des Clowns, der ohne Vorgeschichte und Beziehung zum Klienten von außen in die Situation tritt, ist, dass er sich durch das Verhalten des Gegenübers nicht persönlich angegriffen fühlt und somit unvoreingenommen handeln kann (Schilling & Muderer 2010, 97ff). Die Kunst des Pädagogen liegt nun darin, genau diesen Zustand der Distanz und Unvoreingenommenheit – zumindest für den spezifischen Moment – zu erreichen, um sich clownesk unter- oder überzuordnen. Gelingt ihm dies, kann diese Technik sogar auch ohne rote Nase angewendet werden.

4.1.2 Verbundenheit: Der Komplize

Die Technik des Komplizen lässt sich in der Pädagogik eher schwer umsetzen, kann aber sehr effektiv sein. Bedarf ein Klient besonderer und ungeteilter Aufmerksamkeit, soll diese Methode des bedingungslosen Eingehens hilfreich sein. Diese Aufmerksamkeit kann sich zum einen darin äußern, die Freude des Gegenübers zu teilen oder zu würdigen. Zum anderen kann dem Ganzen auch eine schwierige Situation mit Ärger, Streit und Konsequenzen vorausgegangen sein, nach der der Klient eine ihn aufbauende Person an seiner Seite benötigt. Wichtig ist es demnach die Gefühlslage des Gegenübers genau erspüren zu können und darüber Zugang zu diesem zu finden. Gerade in energie- und wutgeladenen Situationen helfen keine rationalen Argumente, sondern vielmehr das Eintauchen in die emotionale Ebene des Klienten. Der Komplize ermutigt und motiviert diesen gemeinsam etwas Besonderes zu erleben und versteht und unterstützt ihn dabei bei allen folgenden Ideen. Eventuell handelt es sich hierbei sogar um eine normalerweise verbotene Aktion. Dabei soll dem pädagogischen Team allerdings nicht in den Rücken gefallen oder dessen Autorität untergraben werden. Der Pädagoge will sich in diesem Moment

einfach als Verbündeter zeigen und dem Klienten das Gefühl geben, verstanden zu werden, um sich fallen lassen und zur Ruhe kommen zu können. Hier wird also ein wesentliches Gut als die Regel- und Grenzeinhaltung verfolgt, nämlich Beziehung, Vertrauen und Verbundenheit. Natürlich will der Komplize damit nicht die pädagogischen Leitlinien völlig übergehen und als radikaler Anarchist agieren. Doch wie jeder Clown möchte auch dieser hier durch das Aufzeigen von Chaos, für die Sinnhaftigkeit bestimmter Regeln plädieren. Der Klient soll durch diese Methode aufgestellte Regeln reflektieren und für sich als sinnvoll erkennen. Bloße Anordnungen versucht man zu umgehen, hinter verinnerlichten und überzeugenden Vereinbarungen jedoch steht man und tritt für sie ein. Der Komplize vermittelt demnach eine Vielzahl an Werten: Verständnis, Verlässlichkeit, Beziehung, Vertrauen, Verbundenheit, Zusammenhalt und Wertschätzung. Diese sollen beim Gegenüber die Akzeptanz von Regeln und das Verständnis für deren Sinnhaftigkeit erzielen (ebd., 94ff). Im Allgemeinen würde ich diese Methode als heikel einstufen, da Ausnahmen gemacht werden, die schnell falsch verstanden werden können. Wichtig hierbei ist eine genaue Absprache innerhalb des pädagogischen Teams. Werden durch das Komplizenspiel aufgestellte Regeln gebrochen oder Konsequenzen umgangen, müssen alle Beteiligten eingeweiht sein, um das Gefühl hintergangen zu werden zu vermeiden. Außerdem erachte ich es als sinnvoll, diese Methode nur anzuwenden, wenn der Klient den Unterschied zwischen alltäglichen Situationen und Momenten der Ausnahme erkennen kann, um eine Übertragung des Regelbruchs auf den Alltag zu vermeiden. Zur Unterstützung dieses Verständnisses wäre es an dieser Stelle demnach durchaus empfehlenswert, die rote Nase als „Erlauber“ zu tragen und hinterher die Situation durch das Abnehmen der Nase wieder klar und transparent zu machen.

4.1.3 Doppeln: der Zwilling

Die Spieltechnik Zwilling ist im pädagogischen und therapeutischen Kontext auch unter den Begriffen Doppeln und Spiegeln bekannt. Kleinkinder ahmen aus einem lebensnotwendigen Instinkt heraus permanent ihre Bezugspersonen nach, um die Welt zu verstehen und die verschiedensten Dinge zu lernen. Auch der Clown nutzt seine kindliche Neugierde, um sein Gegenüber begreifen zu können: durch das Einnehmen der gleichen emotionalen und körperlichen Haltung, begibt er sich in dessen Welt. Es handelt sich hierbei um eine Form der Wertschätzung, dieses Spiegeln drückt aus „ich sehe dich, nehme dich wahr und auch ernst“. Auch hier wird dem Klienten erneut die Führung überlassen, er kann entscheiden wie er sich bewegt oder gibt, der Zwilling folgt bedingungslos. Um dies

zu gewährleisten, ist ein genauer Blick unabdingbar, der in der Pädagogik im Allgemeinen aufgrund von Zeitmangel oft vernachlässigt wird (ebd., 90ff). Deshalb ist es notwendig, in einer Situation des Spiegelns sich den Rücken von Kollegen freihalten zu lassen, um sich voll und ganz auf das Spiel einlassen zu können. Ansonsten ist diese Methode allerdings problemlos und ohne großen Aufwand in den pädagogischen Alltag integrierbar, in vielen Kontexten kann sogar auf das Tragen der Clownsnase verzichtet werden. Dem Klienten wird, wie erwähnt, die Führung übergeben und Verständnis für sein Verhalten entgegengebracht, wodurch dieser sich wahr- und vor allem auch ernstgenommen fühlt. Insbesondere in der Sonderpädagogik oder allgemein in der Arbeit mit Leuten, die sich aufgrund von körperlichen oder kognitiven Beeinträchtigungen verbal kaum oder gar nicht äußern können, bietet dieser Ansatz dem Pädagogen die Möglichkeit, Zugang zu seinem Gegenüber zu finden und somit Beziehung und Vertrauen zu diesem aufzubauen. Beim Spiegelns liegt der Fokus auf der emotional-körperlichen Kommunikation und nicht auf verbalem Ausdruck. Aus diesem Grund sind wohl Clowns auch bei Kindern so beliebt. Ältere Kinder hingegen verwenden die Imitation oft mit der Absicht, andere zu nerven oder sich über sie lustig zu machen. Der Pädagoge beabsichtigt dies natürlich nicht, muss aber dennoch aufpassen, dass seinem Gegenüber die wohlwollende Art des Spiegelns bewusst ist, da ansonsten schnell der Eindruck entstehen kann, man wolle den anderen herablassend nachahmen und sich über ihn stellen (Gilmore 2015, 78f; Karnath 2015, 98). Wenn diese Bedingung allerdings erfüllt ist, kann diese Technik zur Kontaktaufnahme und zu einem respektvollen Austausch führen. Wie im Kapitel 3.4 beschrieben, kann das Erkennen des eigenen Verhaltens in der Spiegelung des Clowns außerdem zur Reflexion und Änderung dessen führen. Wie wirksam das Ganze aussehen kann, zeigt Karnath (2009, 125) auf, die eine Geschichte von Patch Adams wiedergibt:

„Er und seine Gruppe wollten in Russland in einer psychiatrischen Klinik spielen. Die Pflegekräfte gaben den Clowns eine Übergabe, in der sie den Zustand und die Diagnosen der Patienten berichteten. Sie rieten bei einem autistischen und hospitalisierten Kind vom Besuch ab, dieses Kind würde auf niemanden und nichts reagieren. Wie Clowns nun mal so sind, machen sie gerne das Gegenteil von dem, was ihnen gesagt wird. Natürlich ging Patch gerade zu diesem Kind. Es saß auf seinem Stuhl starrte ins Leere und schaukelte mit dem Oberkörper vor und zurück und vor und zurück. Patch setzte sich neben das Kind und tat genau das gleiche, schaukelte mit seinem Oberkörper vor und zurück und vor und zurück. Das ging so eine halbe Stunde lang, bis plötzlich das Kind innehielt und Patch in die Augen sah. Die erste Kommunikation seit Jahren; ermöglicht durch das Prinzip der wohlwollenden Imitation, das Ja-Sagen zum aktuellen Zustand des Kindes, der Neugierde und körperlichen Empathie des Clowns.“

Ein Zusatz zu dieser Technik könnte das Verstärken bzw. Übertreiben darstellen. Verstärkt man eine Handlung, wiederholt man diese, allerdings viel ausführlicher und übertriebener. Besteht zwischen Pädagoge und Klient bereits eine gewisse Beziehung und ein gewisses Vertrauen, können die gespiegelten Bewegungen auch sehr übertrieben dargestellt werden. Dies führt im besten Fall zu einer komischen Situation und gemeinsamem Lachen, was wiederum verbindend und als soziales „Schmiermittel“ wirkt (Gilmore 2015, 78f). Ein zusätzlicher Effekt des Spiegeln besteht darin, dass der Pädagoge durch das Einnehmen der Haltung und durch das Nachahmen der Bewegungen selbst einen Bezug zum Klienten bekommt und sich besser in ihn hinein versetzen kann

4.1.4 Scheitern: der Tollpatsch

Eine gewisse Abwandlung der Zwillingstechnik verbunden mit der Übertreibung stellt der immer scheiternde Tollpatsch dar. Ein wichtiges Prinzip unserer Gesellschaft ist das Streben nach Erfolg. Durch den Druck stets Stärke zeigen zu müssen, werden Gefühle wie Versagen, Angst, Trauer und auch Einsamkeit unterdrückt. Folglich verliert der Mensch an Lebendigkeit und Spontanität. Liegt eine Situation des Scheiterns vor oder hinter einem Klienten, liegt es am Pädagogen, diesem zu vermitteln, dass Scheitern menschlich ist und mit dem Erfolg unauflöslich verbunden ist. Im Normalfall wird versucht die Situation verbal zu entkrampfen. Der Clown aber bedient sich eher selten der Sprache durch Worte, Kommunikation erfolgt bei ihm primär über seinen Körper. So greift er auch mit der Technik des Tollpatschs die Problematik des Klienten in erster Linie körperlich auf, spiegelt und übertreibt sie, es geht schief, was nur so schief gehen kann. Dies vermittelt eine gewisse Vertrautheit, denn der Clown zeigt damit auf, dass auch er nicht alles kann. Beim Klienten bedingt dies einen Erkenntnisgewinn: niemand ist perfekt. Dadurch fällt es leichter, sich Fehler einzugestehen und sie gleichzeitig mit einer gewissen Selbstironie zu betrachten, über sich selbst zu lachen. Durch die übertriebene Darstellung der Problemsituation durch den Clown, kommt es zu einer Relativierung derselben. Das Gegenüber erkennt, dass die Dramatik des eigentlichen Problems überschätzt wurde und gewinnt so an Gelassenheit. Hier findet erneut erkennbar Reframing statt, worauf im Kapitel 4.2 noch intensiver eingegangen werden soll. Des Weiteren bietet dieses übertriebene Scheitern ein komisches Bild, welches in Verbindung mit der abfallenden Anspannung zu einem heilsamen, entspannenden Lachen führen kann. Der Pädagoge als Tollpatsch stellt dem Klienten hier also ein gewisses Vorbild zur Verfügung, das in

schwierigen Situationen als Orientierung dienen kann. Dies stärkt das Durchhaltevermögen und folglich auch das Selbstbewusstsein (Schilling & Muderer 2010, 100ff). Kommt ein Clown von außerhalb zu Besuch in eine Einrichtung, hat er den Vorteil keine Beziehung zu den Klienten zu haben. Wendet er die Technik des Tollpatsches an, fühlt sich der betroffene Klient deshalb im Normalfall nicht persönlich angegriffen. Befindet sich allerdings ein dem Klienten bekannter Pädagoge in der Rolle des Clowns, kann dieser übertriebenen Darstellung von privaten Problematiken auch hier schnell eine böse Absicht unterstellt werden. Demnach ist eine von Wertschätzung geprägte Beziehung zwischen Pädagoge und Klient auch bei Verwendung dieser Methode unabdingbar und sollte durch das Tragen der Clowns-nase unterstützt werden, um die wohlwollende Art des Clowns – und damit auch die des Pädagogen – in den Vordergrund zu stellen.

4.1.5 Stille: der Mönch

Wie die Stille, beschrieben im Kapitel 3.4, stellt auch der Mönch Voraussetzung für die Anwendung aller anderen Techniken dar. Es geht darum, zu erkennen, wann das Gegenüber Hilfe zur Selbsthilfe benötigt. Wann ist es passiv und wie gelähmt, möchte aus seinem Verhaltensmuster ausbrechen, ist in dem Moment jedoch alleine schlichtweg nicht in der Lage dazu? Durch alle vorgestellten Techniken will der Clown den Klienten in die Verfassung bringen, auf unterschiedlichste Weise selbst aktiv zu werden. Er nimmt die aktuelle Situation seines Gegenübers bedingungslos an und erspürt dadurch, was dieser in seiner Position benötigt. Wird der Händler gebraucht, der dem Klienten Grenzen und Hierarchie aufzeigt? Ist die Anwendung des Komplizen mit seiner ungeteilten Aufmerksamkeit geeignet? Braucht die Person das Verständnis des Zwillings? Oder bedarf sie dem Vorbild des nie verzweifelnden Tollpatsches (ebd., 105ff)? Die Methode Mönch vereint also alle Techniken und deren Wirkungen in sich und ermöglicht den Wechsel zwischen diesen. Dabei ist zu beachten: „Um Wirkung zu erzielen, muss der Clown seine Handlungen häufig wiederholen und variieren. [...] Gerade wenn Verhaltensweisen eingeschliffen, routiniert sind, helfen erst viele Wiederholungen, deren Starrheit zu erkennen und möglicherweise zu ändern“ (ebd., 106).

4.1.6 Kritische Betrachtung

Die verschiedenen Techniken des Clowns können richtig eingesetzt dem Pädagogen folglich viele Türen öffnen. Sie erleichtern es ihm, Zugang zum Klienten zu finden und Beziehung und Vertrauen zu diesem aufzubauen. Die komische Art des clownesken Verhaltens führt zu Aufmunterung und dadurch zu heilsamem Lachen. Zudem kann die Anwendung der Techniken den Klienten dabei unterstützen, Sachverhalte aus einem anderen Blickwinkel zu sehen und somit aus festgefahrenen Verhaltensmustern auszubrechen. Alles in allem helfen die wohlwollenden Praktiken des Clowns also dabei, die Zusammenarbeit oder das Miteinander im Allgemeinen in schwierigen Situationen zu erleichtern. Dennoch sehen viele erfahrene Clowns und auch ich den Einsatz der roten Nase im pädagogischen Alltag durchaus kritisch. Kromphardt sieht beispielsweise eine Gefahr in der Eigenschaft des Clowns kein weiteres Gesetz zu kennen, als das, niemanden zu verletzen. Pädagogik hat ihrer Meinung nach immer etwas mit Moral zu tun, mit gewissen Regeln und Absprachen. Der Clown allerdings widersetzt sich diesen durchweg. Demnach erfordern auch die Techniken des Clowns ein gewisses Hinwegsetzen über Vereinbarungen, was mit den pädagogischen Grundsätzen oft schwer zu vereinbaren ist. Kromphardt ist in ihrer Arbeit in der Klinik zwar auch bemüht, medizinisch und pädagogisch zu unterstützen, indem sie versucht, Kinder gegebenenfalls spielerisch zu motivieren und mobilisieren. Jedoch kommt sie ohne einen bestimmten Anspruch – wie es Clowns eben so an sich haben – im Gegensatz zu Pädagogen (Kromphardt 2015, 83). Der Einsatz der Clownsmethoden in der Pädagogik kann also immer nur einen Versuch darstellen, hat allerdings keinen Anspruch auf Planbarkeit und Erfolg. Auch Fernandez ist der Ansicht, dass Pädagogen die Ideen der clownesken Techniken sich durchaus zu Nutze machen können. Das Tragen der roten Nase jedoch bewertet sie kritisch:

„Ich glaube, wenn man kein Clown ist, kann man [die Nase] kurz nutzen als Spaß, aber man will immer noch die Respektsperson sein, wenn man ein Pädagoge ist. Und wenn man nicht wirklich Clown ist oder keine solide Clownsfigur hat, aber clowneske Möglichkeiten und sich selbst kennt und Ideen hat, wie man jetzt gerade spielen könnte, um jemanden zu motivieren, ich glaube, dass das dann ohne Nase besser wäre. Weil nur mit Nase und Technik ist es eine halbe Sache“ (Fernandez 2015, 94).

Meiner Meinung nach stellt genau dieser Wechsel, dieses On-off zwischen Pädagoge und Clownsfigur ein Problem dar. Für das Gegenüber muss hierbei eindeutig nachzuvollziehen sein, wann es sich in der Welt des Pädagogen befindet, mit all ihren Regeln und

Ordnungen, beziehungsweise wann es sich in der Welt des Clowns bewegt, ohne Vereinbarungen. Außerdem muss ihm bewusst sein, dass diese beiden Welten ohne wirkliche Überschneidung getrennt voneinander bestehen, sodass kein Transfer des clownesken Chaos in den Alltag erfolgt. Zwar wird diese Unterscheidung zwischen Clownsfigur und Pädagoge durch die rote Nase als Zeichen der Anwesenheit des Clowns, als „Erlauber“ erleichtert. Jedoch stelle ich mir die Nachvollziehbarkeit dieses Wechsels dennoch schwierig vor, insbesondere wenn ich an den Bereich der Sonderpädagogik und Menschen mit geistiger Behinderung denke.

Dennoch gibt es auch Beispiele, die den Erfolg dieser Methode beweisen, wie Karnath (2015, 100) berichtet:

„[Z].B. ein Grundschullehrer hat das gemacht. Immer wenn er meinte, er müsste jetzt mit seinem Clown agieren, dann ist er rausgerannt, hat seine Nase aufgesetzt und ist als Clown wieder reingekommen. Und natürlich wussten seine Schüler, das ist unser Lehrer, der den Clown spielt, aber sie haben dieses Spiel und diese Figur total akzeptiert und geliebt. Er hat dann agiert als Clown, geht dann wieder aus dem Zimmer und kommt als Lehrer wieder rein. [...] Man kann es wirklich so einführen und Kinder freuen sich und verstehen auch diesen Rollenwechsel, wenn sie im Grundschulalter sind.“

Abgesehen davon ob die Nase nun getragen oder darauf verzichtet wird, Voraussetzung für die Verwendung der Methoden ist immer die abgeschlossene Wesensfindung des Clowns. In diesem Punkt sind sich alle Interviewpartner einig: sie betonen einheitlich, dass, bevor die Techniken überhaupt eingesetzt werden können, die Verinnerlichung der Philosophie des Clowns unabdingbar ist (Fernandez 2015, 94; Gilmore 2015, 80; Karnath 2015, 99f; Kromphardt 2015, 86). Doch ist dies eventuell schon ausreichend? Sind wirklich Techniken nötig oder können auch lediglich die Eigenschaften des Clowns ohne Tragen der roten Nase pädagogischen Zwecken dienen? Um dieser Frage nachzugehen, sollen im Folgenden die Wesenszüge des Clowns, beschrieben in Kapitel 3.2, auf ihren pädagogischen Nutzen untersucht werden.

4.2 Der Clown in uns: Nutzen einer humoristischen Lebensweise in der Pädagogik

Der Kopf ist rund, damit das Denken seine Richtung wechseln kann.

(Effinger 2009, 123)

Der Einsatz der Clownstechniken und der roten Nase im Alltag der Pädagogik ist durchaus möglich, kann sich aber aufgrund verschiedener Rahmenbedingungen, wie beispielsweise zeitlicher und räumlicher Faktoren sowie persönlicher Voraussetzungen auf Seiten des Pädagogen und auch des Klienten, schwierig gestalten. Aber wie sieht es mit den Wesenszügen aus? Was kann der Pädagoge diesbezüglich von der unvoreingenommenen und risikobereiten Figur des Clowns übernehmen? Kann dessen latent anarchistische Position und Sichtweise der Pädagogik zugutekommen? Sollen sich Pädagogen genau wie der Clown in Krisen stürzen, um deren Potenzial zu nutzen? Die interviewten Experten sind sich einig, dass sich die emotionalen und sozialen Kompetenzen des Clowns auch für die Pädagogik nutzen lassen. Dabei ist auch keine tatsächliche Verwandlung in die Clownsfigur nötig, eine simple Erinnerung an den inneren Clown kann schon genügen, um sich dessen Anwesenheit bewusst zu machen und ihn indirekt agieren zu lassen. Wie dies im Detail aussehen kann und in welchen Bereichen dies Vorteile bieten kann, soll nun untersucht werden.

Der Clown bedient sich des Humors. Humor verursacht Lachen. Lachen schafft Beziehung. Dies wurde schon im zweiten Kapitel dieser Arbeit anhand der sozialen Humorthemen aufgezeigt. Der Clown ist ein Meister darin, durch die Verursachung von Lachen Zugang zu seinen Mitmenschen zu finden. Dies machen auch seine eben beschriebenen Techniken deutlich. Beziehung spielt auch in der Pädagogik eine sehr große Rolle. Insbesondere im Bereich Lernen und Förderung ist eine Atmosphäre des Wohlfühlens ein nicht zu unterschätzender Faktor. Doch muss man sich nicht unbedingt den spezifischen Methoden des Clowns bedienen, um dies zu erreichen. Ein heiteres und humorvolles Auftreten im Allgemeinen können bereits zu einer lernfördernden Stimmung führen. Gilmore (2015, 73f) berichtet hierzu:

„Ich kenne auch Sonderschullehrer, Pädagogen, die blasen so einen Gummiring auf, so einen ganz großen und den Leuten gefällt das. Da könnte man auch fragen, was lernen die dadurch? Aber ich denke, es geht erstmal um Beziehung, die man hat, damit sich die Leute öffnen. Damit sie lernen

können, müssen sie sich wohlfühlen [...]. Und es geht auch darum, wenn du merkst, der Mensch, der da vorne steht, der hat Spaß an der Sache, da lerne ich gerne, das motiviert. Das Spielerische des Anderen motiviert die eigene Freude, die Lebendigkeit.“

Auch Karnath (2015, 102) und Kromphardt (2015, 84f) bedienen sich dem Beispiel des Lehrers und verweisen dabei auf Erfahrungen aus der eigenen Schulzeit: (selbst strenge) Lehrer, die ab und an Witz und Spaß zuließen, erlangten eine besondere Sympathie der Schüler, was sich stets positiv auf Lernatmosphäre und Motivation auswirkte. „[U]nd das Wichtigste ist dann, am Ende der Schulzeit, das Du angeboten zu bekommen“ (ebd., 85). Anfangs stellte sich mir die Frage, ob diese humorvolle Art des Clowns mit der Rolle des Pädagogen als Respektsperson in Konflikt geraten könnte. Ob es dadurch nicht zu einem Autoritätsknick kommen würde, „was ja immer befürchtet wird. „Oh mein Gott, ich mach mich zum Clown!“ bedeutet ja umgangssprachlich „ich mach mich lächerlich, ich werde nicht mehr ernst genommen““ (Karnath 2015, 100). Doch hierbei widersprechen mir die Interviewpartner einheitlich (Fernandez 2015, 92f; Gilmore 2015, 76; Karnath 2015, 100f; Kromphardt 2015, 85).

„Dadurch erlangst du auch Autorität und Respekt. Wenn du lebendig bist. Nicht dadurch, dass du Macht hast. [...] Deine Autorität als Clown und die hat er [...]. Er ist niemand, der sich einfach bestimmen lässt. Aber die Art und Weise wie er bestimmt ist sehr wohlwollend, die Leute übergeben dir gerne die Führung. Einfach weil du Spaß und Lust hast und sie schauen dir gerne zu. Und vielleicht machen sie auch gerne mit. Also ein Clown ist immer jemand, der eine ständige Einladung ausspricht“ (Gilmore 2015, 76).

Hier wiederum ist aus meiner Sicht eine Parallele zum Statusspiel erkennbar. In vielen Situationen lässt sich Autorität nicht durch Strenge erzwingen. Oft ist es sinnvoller die Führung und damit auch Verantwortung an den Klienten abzugeben und ihm dadurch Vertrauen entgegenzubringen. Folglich wird dann die Autorität des Pädagogen in anderen Momenten eher akzeptiert, es entsteht ein wohlwollendes Geben und Nehmen sowie Respekt (vgl. Kapitel 4.1.1). Selbst die tatsächliche Verwandlung in den Clown muss nicht zum Verlust des pädagogischen Ansehens führen. Dies zeigt das im vorherigen Kapitel zitierte Beispiel des Grundschullehrers: er „hatte dann dadurch eben absolut keine Autoritätsprobleme“ (Karnath 2015, 100). Durch Humor erlangt man also eine natürliche Autorität und Respekt, welche in dieser Art mit reiner Strenge nicht zu erreichen sind. Natürlich müssen hierbei auch die Quantität und der Rahmen, in dem Humor verwendet wird, beachtet werden. Zwar werden humorvolle Pädagogen sehr geschätzt, jedoch wird

ein zu hohes Maß an Humor nahezu genauso negativ beurteilt wie dessen vollständiger Verzicht (Fricke 2006, 57). „Wenn wir sagen, Humor ist die Medizin, dann ist auch die richtige Dosis wichtig“ (Fernandez 2015, 92). Selbstverständlich bezieht sich dieser Nutzen nicht nur auf Schule und gilt nicht allein für die Pädagogik, „[m]it Humor kann man aber überall leichter weiterkommen, egal in welchem Beruf“ (Kromphardt 2015, 84). Hierüber sind sich alle meine Interviewpartner und auch die Literatur einig.

Was in enger Beziehung mit der allgemeinen Verwendung von Humor steht, ist die Authentizität, auf die die interviewten Clowns sehr großen Wert legen. Im Laufe meiner Arbeit drängte sich mir die Frage auf, inwieweit eine humorvolle Art, die durch den Besuch von Clownsseminaren erlangt wurde, jedoch überhaupt authentisch sein könne. Würde diese dann nicht in gewisser Weise aufgesetzt wirken? Hätte sie dann überhaupt dieselbe Wirkung wie der natürliche und individuelle Humor? Meine Interviewpartner klärten mich diesbezüglich auf: in den Seminaren ginge es nicht darum, einen bestimmten Humor zu übernehmen. Vielmehr helfen diese dabei, seinen eigenen Humorstil und inneren Clown zu entdecken, und zu lernen, diesen zu festigen und in den Alltag zu integrieren, den Menschen also in seiner clownesken und humoristischen Wesensfindung zu unterstützen.

„Ich kann mir nicht das aufsetzen, was andere machen. Wenn ich das nicht bin, kann ich nicht so reagieren. Aber ich kann schauen, wo ist mein Clown, mein Humor? Dass ich dann Ausdrucksmöglichkeiten finde, die zu ihm passen. [...] Ansonsten ist es nur ein alberner Clown oder ein Faxenc clown. Und das berührt dich nicht. Und das ist eben die Kunst, man sagt eigentlich Schauspiel kann man nur spielen und der Clown, der lebt einfach, der muss man einfach sein“ (Kromphardt 2015, 86ff).

Diese Authentizität ist gleichermaßen für den Pädagogen wichtig, damit seine humorvolle Art auch die gewünschte Wirkung erzielt. Fernandez (2015, 95) geht sogar so weit, die Qualität von Pädagogen nach dem Kriterium der Authentizität und dem Bewusstsein des eigenen Stils zu beurteilen: „ein guter Pädagoge ist eine authentische Person, die seine Techniken kennt und die immer neugierig ist, stilistisch andere Leute zu erreichen mit Experimentieren und Freude.“ Sowohl Clowns als auch Pädagogen, die sich in ihrem eigenen Wesen und Stil nicht schlüssig sind, wecken bei ihr kein Interesse. Sie würde lediglich von Personen überzeugt, bei denen ein Arbeiten von einer zentralen Basis aus erkennbar ist; von Pädagogen, die nicht einfach nur Informationen vermitteln, sondern

dies mit ihrem eigenen Stil tun (ebd., 4). Um eine allumfassende Authentizität zu erreichen, muss sich diese auf allen Ebenen abspielen. Der Pädagoge muss hierfür, wie der Clown auch, seine Schwächen und seine Verletzbarkeit sich selbst eingestehen und gegenüber anderen offen zeigen können. Um für die Klienten in jeglicher Form transparent zu sein, muss er in seinem Tun und Handeln durchgehend zu hundert Prozent er selbst sein, ohne sich zu verstellen. Dies bedeutet nicht, dass der Pädagoge jegliche persönliche Emotion offenbaren muss, allerdings soll er „[e]in Mensch ohne Charaktermaske, gestisch wie mimisch“ (Karnath 2009, 120) sein. Hierzu zählt Gilmore (2015, 79) auch körperliche Transparenz, das Bewusstsein über seinen eigenen Körper:

„[I]ch finde es wichtiger, dass du lernst, dass und wie dein Körper spricht. Und dass du dabei bist, wenn dein Körper spricht, nämlich immer. Und was es bewirkt, dass du das lernst, das ist Teil deines Lebens. [...] Es gehört dazu körperlich zu sein, dass der Körper mindestens so zentral ist wie das Denken. Es gibt verschiedene Formen des Denkens, aber immer im Kopf sein, immer überlegen, statt direkt zu erfahren, ist in keinem Bereich gut.“

Besonders in vielen Bereichen der Sonderpädagogik wird, wie erwähnt, der nonverbalen Sprache und Körperlichkeit ein hohes Stellenmaß zugeschrieben und stellt gleichzeitig bekanntlich eine wichtige Eigenschaft des Clowns dar. Der individuelle Körperausdruck des Menschen wird aus diesem Grund als Basis zur Findung des persönlichen Urclowns verwendet, wie Kromphardt berichtet. Sie untersucht den Menschen auf dessen körperliche Eigenschaften und gibt dann ein Statement darüber ab, welchen Clownscharakter (vgl. Kapitel 3.3.1) sie in diesen Bewegungen wiedererkennt „und dann kann es sein, dass das Wissen darüber wo im Körper die Komik liegt, hilft, diese abrufen zu können“ (Kromphardt 2015, 83). Die clowneske beziehungsweise humoristische Wesensfindung verhilft dem Pädagogen also zu Transparenz und Authentizität, wichtige Voraussetzungen für eine natürliche Anwendung des eigenen Humorstils und damit für dessen Wirkung auf die Klientel. „Wenn sie dann ihren Clown haben, dann können sie auch mit den Augen eines Clowns sehen“ (Karnath 2015, 99).

Mit den Augen eines Clowns verändert sich die Wahrnehmung der Wirklichkeit. Dies kann sich auf verschiedene Bereiche beziehen, die auch dem Pädagogen von Nutzen sein können. Zum einen beinhaltet der spezifische clowneske Blickwinkel das Arbeiten mit den Ressourcen des Gegenübers. Der Clown nimmt den Menschen in seinem Sein unvoreingenommen an und holt ihn dort ab, wo er gerade steht. Er arbeitet mit dessen Potenzial,

nicht mit Defiziten. „[I]n der pädagogischen Schiene versuchen wir natürlich immer bestimmte Dinge zu fördern. Zu sagen „okay es gibt ein Defizit in dieser und jener Richtung und wir versuchen das und jenes zu fördern““ (Karnath 2015, 99). Die ressourcenorientierte Herangehensweise hat sich mittlerweile zwar weitestgehend als Paradigma der Sonderpädagogik durchgesetzt. Allerdings unterscheiden sich Clown und Pädagoge dennoch hinsichtlich des Blickwinkels auf das Gegenüber:

„Die Komplexität der meisten pädagogischen Konzeptionen verhindert oft eine klare, einfache und direkte Wahrnehmung von dem, was Hier und Jetzt passiert. Der Clown agiert immer in der Gegenwart, er reflektiert weder auf die Vergangenheit noch auf die Zukunft. Der Pädagoge dagegen agiert in der Regel immer mit den Prinzipien Vergangenheit und Zukunft. Vergangenheit: Was ist der Grund für das Verhalten, was ist passiert, welche Einflüsse haben auf das Kind, den Jugendlichen, den Klienten oder Patienten eingewirkt? Zukunft: Welche Verhaltensänderung soll meine pädagogische Intervention bewirken, welches Ziel wird angestrebt? Die Betrachtung des Hier und Jetzt nimmt in der Regel einen sehr kleinen Raum ein und wird nicht selten nur in defizitärer Form wahrgenommen. Das verstellt die Sicht auf die Wahrnehmung des Jetztzustandes und führt zu Verfestigung des einmal wahrgenommenen Zustandes“ (Karnath 2009, 124).

Ein systemorientierter Blick mit Einbezug der individuellen Vergangenheit des Klienten stellt ein wesentliches Leitbild unserer Profession dar. Und auch die Erreichung bestimmter Förderziele ist aufgrund bürokratischer Gegebenheiten insbesondere innerhalb der Sonderpädagogik unumgänglich. Oft sind Menschen auf Gelder und anderweitige Unterstützungen des Staates angewiesen, die nur bei einem Nachweis der erfolgreichen Umsetzung spezifischer Förderpläne zur Verfügung gestellt werden. Dies grenzt die Möglichkeit des clownesken, uneingeschränkten Lebens im Hier und Jetzt ein. Dennoch darf die versteifte Sicht auf Vergangenheit und Zukunft nicht die Oberhand gewinnen, da sie, wie beschrieben, den Blick auf die aktuellen Möglichkeiten sowohl auf Seiten des Pädagogen als auch auf der des Klienten ungemein einschränkt. Deshalb ist es ratsam, zumindest in vereinzelt Momenten den Clown hierfür bewusst als Vorbild zu wählen. Er lässt die Welt der Prägung hinter sich, was ihm einen offenen Blick auf die aktuelle Situation und deren Möglichkeiten bietet. „Im Englischen könnte man sagen „open-minded“. Das heißt nicht, dass man nicht da ist, sondern man ist ganz präsent und gegenwärtig, aber offen“ (Gilmore 2015, 75). Diese Wahrnehmung ohne den durch unsere Kultur aufgelegten Filter ermöglicht dann ein Handeln aus der Position der Null heraus. Ein vollkommener Verzicht auf gewisse Förderziele ist hierbei, wie beschrieben, nicht möglich und

gleichermaßen nicht nötig, jedoch dürfen diese für den einzelnen Moment nicht zu weitläufig gesetzt werden (Kromphardt 2015, 85).

Ein von zu hohem Anspruch losgelöstes pädagogisches Handeln ermöglicht dann wiederum die Anwendung der clownesken Technik der Improvisation. Viele Pädagogen handeln strikt nach ihren vorher überlegten Konzepten und Plänen, sind zu fokussiert auf die zu vermittelnde Information und Inhalte. Kommt es dann trotz perfekt durchdachtem Ablauf zu einer spontanen Abweichung des Plans aufgrund äußerer Bedingungen, stürzt dies viele in heillose Verzweiflung.

„In meiner Erzieherausbildung haben wir zum Beispiel Arbeitspläne erstellt, da saßen wir drei Tage vorher da und haben jeden Arbeitsschritt dokumentiert, von Minute zu Minute. Aber dann sitzt man da mit zehn Kleinkindern und das Erste was passiert, ist, dass fünf davon auf die Toilette müssen. [...] Da muss man dann lernen, Improvisation zu nutzen und als eine große Quelle der Lebendigkeit und der Phantasie zu benutzen. Da ist einfach der Clown ein gutes Vorbild, weil Clowns nehmen eigentlich immer das was jetzt gerade da ist. [Folglich können Pädagogen] merken, wie einfach und befreiend es ist aus dem Konzept auszusteigen und in die Präsenz und die Wahrheit vom Jetzt-Moment zu gehen“ (Karnath 2015, 97f).

Dabei darf Improvisation allerdings nicht mit Agieren ohne Vorbereitung und jeglichem Anspruch gleichgesetzt werden. Aus bereits gesammeltem Wissen und Erfahrungen wird ein Kanon an Übungen, Methoden und anderen Handlungsmöglichkeiten zusammengestellt, aus dem es situativ auszuwählen gilt. Dadurch wird die Verfolgung bestimmter Ziele und einer gewissen Struktur weiterhin gewährleistet. So wird pädagogische Arbeit auch zur Form der Improvisation und damit wiederum lebendiger und authentischer (Gilmore 2015, 75; Karnath 2015, 98).

„Ich habe gelernt, vom Leben nicht zu viel zu erwarten. Das ist das Geheimnis aller echten Heiterkeit und der Grund, warum ich immer angenehme Überraschungen statt trostloser Enttäuschungen erlebe“ (Titze & Patsch 2012, 55). Durch Improvisation wird also, sowohl dem Pädagogen als auch dem Klienten, das Erfahren und Erleben von unerwarteten Momenten geboten. Dieses Augenblick der Verblüffung bedient sich auch der Clown, was, wie beschrieben, eng im Zusammenhang mit der Inkongruenztheorie steht: durch ungewöhnliche Handlungen und Reaktionen kommt es zum Durchbrechen eines scheinbar logischen Rahmens und folglich zu einer humorvollen Situation. Dieses kann auch der pädagogischen Arbeit dienlich sein. Wie Fernandez beschreibt, können Lehrer den Überraschungseffekt nutzen, um die ungeteilte Aufmerksamkeit der Schüler (zurück) zu erlangen und dann weiter unterrichten zu können. „Einfach zu wissen „was muss ich

tun, um die Schüler zu packen?“ [...] Steppen, singen, dichten, rappen, mit einer Puppe unterrichten“ (Fernandez 2015, 94). Dieses Überraschungsmoment kann allerdings noch auf eine andere Weise genutzt werden. Durch absurdes Auftreten des Pädagogen, können Verhaltens- oder Denkmuster auf Seiten des Klienten aufgebrochen werden. Das unvorhersehbare Handeln ruft eine gewisse Ablenkung hervor, die eine Unterbrechung des in Gang gesetzten Kreislaufes – sei es auf Taten oder Gedanken bezogen – bedingen kann. Kromphardt (2015, 86) berichtet hierzu von einem Clownsprojekt mit schwer erziehbaren Jugendlichen. Aus dem Nichts ging einer der Schüler mit einer Schere auf Lehrer und Mitschüler los. Vollkommen ahnungslos im Umgang mit solch einer Situation, entschied sie sich ein völlig abwegiges und absurdes Thema aufzubringen, welches mit dem Moment an sich nichts zu tun hatte. Sie erinnerte sich an liebevolle Äußerungen des Jungen bezüglich Hunden. Den Ernst der Lage scheinbar ignorierend, erzählte sie eine Geschichte über Hunde und fragte den Jungen nach dessen Meinung darüber. Dieser ließ sich sofort darauf ein und vergaß sein aggressives Verhalten, wodurch sich die Situation entspannen konnte. Es handelte sich hier zwar um kein humorvolles, aber dennoch um ein typisch clowneskes Mittel. Auch längerfristige Handlungs- und Reaktionsmuster können hierdurch aufgebrochen werden. Hierzu ein Zitat aus dem Film über Patch Adams, den Begründer der Klinikclowns:

„[Dialog zwischen Adams und seinem Kommilitonen Schiff]

[Schiff:] In der Kindheit sind wir noch offen und spontan. Jeder für sich ist ein Individuum, aber dann im Laufe der Zeit werden wir zu Konformisten, wir werden in gesellschaftskonforme Normen hineingepresst.

[Adams:] Mhh, das ist wahr. Aber manchmal kann man durch eine einfache Veränderung der Bedingungen die einstudierte Verhaltensweise verändern. Man verändert die Parameter. [...] Das Ziel ist es, die programmierten Reaktionen zu durchbrechen, indem man die normalen Parameter verändert und dadurch eine neue emotionale Reaktion der Testperson erhält“ (Patch Adams 2003, TC: 00:21:25-00:21:56).

Verändert man die sogenannten Parameter kommt es dann wiederum nicht selten zu einem Perspektivwechsel, welcher das Hauptaugenmerk der Reflexionstheorie darstellt: Sachverhalte können dadurch aus einem anderen Blickwinkel und folglich aus gewisser Distanz betrachtet werden. Probleme werden dann nicht mehr als unüberwindbar interpretiert, sondern das Annehmen ihrer als natürlicher Teil des Lebens ermöglicht ein kontrolliertes Arbeiten mit ihnen und der durch sie freigesetzten Energie. Der Meister dieser Herangehensweise ist der Clown. Als Klinikclown bemüht er sich beispielweise darum,

den Blickwinkel auf den tristen und öden Krankenhausalltag, geprägt von Krise und Schmerz, positiver zu gestalten. „Die Instrumente, die medizinischen Geräte, ihren eigenen Raum, der Blick vom Fenster. So, dass wir einfach diesen Raum anders benutzen als das medizinische Personal. Und dass wir andere Möglichkeiten zeigen, wie wir mit ihnen umgehen können“ (Fernandez 2015, 92). Nun gilt dies gleichermaßen auf den Alltag des Pädagogen zu übertragen. Durch die positivere Sicht auf die Krise, kann es gelingen, diese für sich zu nutzen, anstatt daran zu verzweifeln. Karnath (2009, 125) spricht hier von der Krise als „ideale[r] Platz zur Transformation in etwas Anderes“. Indem man das eigene Scheitern hinnimmt und eventuell sogar darüber lachen kann, lässt sich das energetische Potenzial des Moments ungehindert nutzen. Auch die clowneske Übertreibung lässt sich hiermit vereinen. Geht man nämlich eine Stufe weiter und stellt sein eigenes Scheitern bewusst übertrieben dar, wirkt dies komisch und nimmt den Ernst der Lage, man gewinnt an Distanz und Kontrolle über die Situation. Gilmore (2007, 80) rät hierzu übermäßig zu klagen – wenn etwas schief läuft oder gar grundlos –, bewusst nach Gründen zu suchen, um sich zu ärgern, sich zu loben, wenn etwas schiefgeht, sich für negative Kritik zu bedanken und sogar noch mehr Fehler zu finden. Diese Umkehrung der Rollen durchbricht den persönlichen Teufelskreis der negativen Bewertung der eigenen Situation. Es kommt zu einer Relativierung des Zustandes und somit zu einem erhöhten Kontrollgefühl über diesen. Mit einer Geschichte aus seinem Leben bietet Gilmore (2015, 73) hierfür ein anschauliches Beispiel:

„Als ich mal viele Probleme hatte, hat mir ein Freund sehr geholfen. Sein Name ist Patch Adams [...]. Wir waren gemeinsam auf Tournee und ich dachte ich nutze die Gelegenheit und erzähle ihm von meinen Problemen. Und er hat zugehört und ist dann gar nicht auf das Problem eingegangen, er hat nur gefragt „Hast du deine Mutter geschändet?“ und nach reiflicher Überlegung musste ich natürlich sagen „nein“, und er hat weiter gefragt, die schlimmsten Sachen, die er sich denken konnte und ich sagte immer „nein“. Was er gemacht hat, war alles zu relativieren. Er hat einen Rahmen geschaffen, der größer war als mein kleiner, für mich größer, aber doch sehr enger Rahmen, mein Korsett. Das war nur mein Korsett und er hat meinen Blick geöffnet. Das hat sehr viel damit zu tun, was ein Clown [...] von der Haltung her machen kann. Ich würde sagen, das ist jemand, der das Wesentliche im Leben sieht.“

Betrachtet man die Welt mit den Augen eines Clowns, lassen sich viele als heikel empfundene Sachverhalte relativieren. Man erlangt einen versöhnlicheren Umgang mit sich selbst und den Gegebenheiten des Lebens und der Welt. Dies beinhaltet jedoch nicht die

Intoleranz und Ignoranz gegenüber ernsten Umständen oder Gefahr. Es ermöglicht vielmehr ein Erkennen und Entdecken weiterer Handlungsoptionen und verhindert das Fokussieren auf die eine als einzig richtig angesehene Lösung (Gilmore 2015, 75). Diese Erweiterung und Veränderung der Perspektive lässt sich nicht nur auf eigenes Handeln und Denken anwenden, sondern gleichermaßen auf die Wahrnehmung und Interpretation des Verhaltens und der Denkweisen anderer. Oft haben wir schon nach sehr kurzer Zeit ein gewisses Bild und eine bestimmte Meinung über unser Gegenüber entwickelt. Diese einseitige Einstellung hat Einfluss auf den weiteren Umgang mit der anderen Person und lässt sich meist nur schwer revidieren. Die Sicht des Clowns, dem Experten im Hinterfragen von erstarrten Normen und Werten, kann hier helfen. Gerade im Bereich der Pädagogik ist es von enormer Wichtigkeit, die Dinge immer wieder von Neuem unvoreingenommen zu beleuchten und stets gespannt auf neue Erfahrungen und Wahrnehmung zu sein. Eine vorschnelle Verurteilung eines Klienten für dessen Verhalten und die daraus resultierende eigene Reaktion auf diesen verhindern die Weiterentwicklung des Klienten und der Beziehung zu diesem. Hier wird wieder die Parallele zum Leben, Wahrnehmen und Agieren im Hier und Jetzt deutlich. Dies, verbunden mit dem weitsichtigen Blick und der Offenheit gegenüber dem Reframing, ermöglicht einen Perspektivwechsel bezüglich des Verhaltens und der Gründe hierfür und somit auch einen reflektierten Umgang damit. Statt an erstarrten Verhaltensmustern festzuhalten, kommt es hier – sehr zum Wohle des Klienten – zu einer neuen Art des Zugangs zu den Umständen und dem Gegenüber, anstatt zu einem Festhalten an erstarrten Verhaltensmustern.

Der clowneske Perspektivwechsel dient dem Pädagogen also zum einen in der direkten Arbeit mit dem Klienten: er eröffnet ihm neue Blickwinkel und somit Handlungsmöglichkeiten. Zum anderen ermöglicht er ihm, wie eben beschrieben, außerdem eine gewisse Distanz zu Problemen und eine weniger negative Bewertung derer. Verbunden mit der Möglichkeit zur Improvisation erlangt der Pädagoge dadurch ein stärkeres Kontrollgefühl und entwickelt durch den – teilweise vielleicht auch humorvollen – Umgang mit Krisen eine höhere Resistenz gegenüber Stress. Der Beruf des Pädagogen kann sehr belastend sein. Oft übt er ihn ohne große Anerkennung aus und gerät nur in den Blick der Gesellschaft, wenn es zu Problemen kommt. Häufig muss er dabei Mängel und Versagen anderer Institutionen und Professionen verantworten (Effinger 2009, 20f; Fricke 2006, 76ff). Als Dienstleistender im sozialen Bereich fällt es oft schwer, „Gleichgewicht zu halten zwischen eigenen und fremden Anforderungen, zwischen der Freude, eine so schöne, komplexe und immer wieder neu herausfordernde Arbeit leisten zu dürfen und der oft

bedrückenden Überforderung, Allen und Allem gerecht zu werden“ (Effinger 2009, 20). Ein Umgang mit den Alltagskrisen und den Herausforderungen der Arbeit ganz nach den Prinzipien des Clowns kann dann zur Psychohygiene beitragen und so, wie eben oben aufgezeigt, in vielerlei Hinsicht entlasten und erleichtern. Jedoch kommt diese Wirkung nicht nur zustande, wenn im Alltag nach der clownesken Philosophie gehandelt wird. Insbesondere das bewusste, spielerische Agieren als Clown, wenn auch nicht unbedingt im beruflichen, sondern vielmehr im privaten Bereich, kann entspannend und ablenkend wirken. Kromphardt (2015, 83) berichtet hierzu von Erfahrungen aus ihren Clownskursen:

„Aber was eigentlich passiert ist, dass die Lehrer gesagt haben „Wow, das war wie eine Burnoutprophylaxe!“. Und ich dachte „Na immerhin!“, wenn das der Weg wäre für Lehrer abzuschalten und zwischenzeitlich in den Clown zu schlüpfen und sagen „ich brauch das eher für mich, um den Kopf frei zu kriegen“, dann könnte ich sagen „ja, das tut dem Lehrer gut!“ und dann würd ich das verordnen und sagen einmal alle zwei Jahre kriegen die das bezahlt.“

Es wird deutlich, dass der Clown hinsichtlich seiner Philosophie dem Pädagogen ganz viele Möglichkeiten bietet, den beruflichen Alltag und auch den Umgang mit seinen Klienten angenehmer und sinnvoller zu gestalten. Hierzu ist dann nicht einmal das Tragen der roten Nase notwendig: „habt eure Clownsnase einfach in der Hosentasche, vielleicht real oder auch nur gedacht. Und wenn eine Situation schwierig wird, dann setzt sie euch mal auf, also innerlich, und lasst diese Situation von eurem Clown betrachten, wie würde er damit umgehen“ (Karnath 2015, 100)? Auch die spezifischen Techniken der Clownsfigur weisen, wie im vorherigen Kapitel dargestellt, zumindest teilweise eine effektive Übertragbarkeit auf die Pädagogik auf. Doch wo stößt der Clown mit seinen Prinzipien und Methoden – zumindest auf die Pädagogik bezogen – an seine Grenzen? Wo macht das Handeln nach der Gesinnung des Clowns pädagogisch betrachtet keinen Sinn?

4.3 Grenzen des Clowns und seines Handelns im pädagogischen Kontext

Die beiden vorhergehenden Kapitel haben gezeigt, dass der Pädagoge für seine Arbeit sehr viel vom Clown lernen und übernehmen kann. An einigen Stellen fiel jedoch bereits auf, dass dies die clownesken Eigenheiten nicht in ihrer Gesamtheit betrifft. Einige Denk- oder Verhaltensweisen der Clownsfigur lassen sich nur schwer mit der pädagogischen Arbeit vereinen. Dies gilt unter anderem für die spezielle Position des Clowns außerhalb jeder Hierarchie, aus welcher sich seine Herangehensweise ohne Anspruch ergibt. Wie

schon erläutert, ist ein solches Vorgehen in der von Bürokratie geprägten Welt der Pädagogik nicht vollständig realisierbar. Diese clowneske Position bedingt außerdem ein Handeln ohne bestimmte Moral, was sich im pädagogischen Alltag schwierig gestalten kann. Zwar kann der Pädagoge hier direkt als Clown ohne Anspruch und Moral auftreten, jedoch darf das Spielen dieser Rolle nicht überwiegen und es muss zudem immer beachtet werden, dass der Wechsel zwischen dem Agieren als Clown und dem als Pädagoge für den Klienten ersichtlich ist. Eine kognitive Fehleinschätzung der Klientel könnte hier sonst zur Überforderung dieser führen und Chaos verursachen (Kromphardt 2015, 83; Siegel 2005, 52f).

Des Weiteren ist gleichermaßen vor einer emotionalen Fehleinschätzung zu warnen. Zum Beispiel gibt es bekanntlich Menschen mit einer Clownsphobie. Im harmlosen Fall verschließen diese sich bei Kontakt zu einem Clown, anstatt – wie ursprünglich erwünscht – sich dem Gegenüber zu öffnen. Im schlimmsten Fall jedoch kann sich diese Angst in starken Angstzuständen mit deren unterschiedlichsten Folgen äußern (Kromphardt 2015, 87).

Ob auf einer Phobie oder auf einer Laune beruhend: niemandem darf der Besuch eines Clowns aufgedrängt werden. Lehnt ein Klient die Clownsfigur strikt ab, ist diese Entscheidung zu respektieren. Insbesondere Angehörige gewisser Altersgruppen, wie etwa Jugendliche in der Pubertät, schlagen dieses Angebot des Öfteren aus (Fey 2013, 139; Kromphardt 2015, 87; Siegel 2005, 53). Wird diese Ablehnung durch Gewaltanwendung geäußert, erfolgt ein abruptes Ende des Clownspiels, die Nase wird abgenommen und in ernster Stimmlage wird erklärt, dass in dem Kostüm sehr wohl ein Mensch steckt. Hierin sind sich nahezu alle der von mir interviewten Experten einig (Fernandez 2015, 95; Karnath 2015, 101; Kromphardt 2015, 87). Eine sofortige Unterbrechung des Spiels ist natürlich auch im Falle von körperlicher Gefahr den Klienten betreffend unumgänglich: erleidet das Gegenüber beispielweise einen Anfall, ist der Ernst der Lage zu erkennen und die clowneske Rolle vollständig abzulegen. Dass psychische oder physische Gewalt in keiner Weise auf den Klienten ausgeübt werden darf, muss an dieser Stelle wohl nicht weiter ausgeführt werden (Karnath 2015, 101).

Regeln für Clowns im medizinischen und sozialen Bereich sind auf den Seiten verschiedener Vereine unter Clownsethik oder Clownskodex zusammengefasst. Neben den eben vorgestellten Aspekten, beinhalten diese unter anderem noch Schweigepflicht, Unparteilichkeit und Wertschätzung (Dachverband Clowns in Medizin und Pflege Deutschland e.V. 1995).

Wie gut zu erkennen, beziehen sich die Grenzen clownesken Handelns hauptsächlich auf das direkte Auftreten der Clownsfigur. Die Übertragbarkeit von deren Philosophie auf die Pädagogik weist lediglich die Ausnahme der positionslosen Anspruchslosigkeit auf. „Aber außer dem kann mein Clown mit mehr oder weniger allem umgehen“ (Fernandez 2015, 95). An dieser Stelle könnte die Kritik geäußert werden, dass viele der Wesenszüge des Clowns ja nicht unbedingt nur clownesk sind. Eine humorvolle Einstellung zum Leben, Authentizität, Improvisation und die Möglichkeit zum Reframing sind selbstverständlich keine Eigenheiten, die ausschließlich der Figur des Clowns zugeschrieben werden können. Zweifelsohne hat mancher Mensch – und somit auch Pädagoge – diese Eigenschaften von Natur aus und braucht hierfür nicht den Clown als Vorbild. Jedoch bietet das Entdecken und Erwecken des eigenen inneren Clowns für manch anderen die Möglichkeit, im Zweifelsfall bewusst auf dessen Denk- und Handlungsweisen zurückzugreifen.

In meiner Arbeit habe ich viele Aspekte in verschiedenen Zusammenhängen mehrmals erläutert, um ein möglichst deutliches Gesamtbild darzustellen. Im Laufe dieses Arbeitsprozesses habe ich viele verschiedene Gedanken und Meinungen zu den einzelnen Punkten entwickelt, die an geeigneten Stellen teilweise bereits erläutert wurden. Das folgende und letzte Kapitel soll nun, neben einer Zusammenfassung der erzielten Erkenntnisse, weitere meiner Gedankengänge aufgreifen und abschließende Schlussfolgerungen sowie einen Ausblick auf weitere mögliche Forschungsinhalte auf diesem Gebiet anbieten.

5 Zusammenfassende Schlussfolgerungen

Nachdem im ersten Kapitel der Humor auf seine Bedeutung untersucht wurde und als positive Lebenseinstellung und der Fähigkeit zur Gelassenheit definiert wurde, erfolgte eine Beschreibung seiner verschiedenen psychischen und physischen Wirkungsweisen. Schnell wurde deutlich, dass eine humorvolle Lebensweise dem Pädagogen wie gleichermaßen dem Klienten von Nutzen sein kann. Beziehung und Kommunikation erfahren hierdurch eine Intensivierung, wodurch es zu einer angenehmeren Atmosphäre kommt. Dies wiederum führt zu mehr Produktivität und Motivation auf beiden Seiten. Eine humorvolle Betrachtung von schwierigen Sachverhalten ermöglicht außerdem Selbstdistanzierung zu diesen und einen Perspektivwechsel, der die Voraussetzung für das Finden eher unkonventioneller jedoch durchaus hilfreicher Lösungen schafft.

Der Inbegriff des Humors, der Clown, war Thema des darauffolgenden Kapitels. Die Illustration seiner Geschichte ließ das konstante Innehaben einer gewissen Position und Aufgabe seinerseits erkennen, welches ihn zu dem Wesen macht, welches er heute ist. Dieses wurde darauffolgend mit all seinen Eigenschaften ausführlich vorgestellt. Die Beschreibung der verschiedenen Ausprägungen dieses Wesens in Form der unterschiedlichen Charaktere veranschaulichte, dass zwar sämtliche Clowns eine ganz ähnliche Weltansicht und daraus entstandene spezifische Eigenschaften mit sich bringen, trotz alledem jedoch jeder Clown ein individuelles Wesen darstellt. Auch die typisch clownesken Spieltechniken stellen eine breite Masse dar, aus der ich für diese Arbeit das Hierarchiespiel, den Komplizen, den Zwilling, das Scheitern und die Stille als relevant erachtete und vorstellte.

Dann sollte der große Schritt gewagt und all die durch Literatur erlangten Erkenntnisse auf die Pädagogik übertragen werden. Die eben genannten Techniken sollten zuerst auf ihren pädagogischen Nutzen untersucht werden und zeigten hierfür durchaus Potenzial. Im Allgemeinen können sie einen erleichterten Zugang zum Klienten bieten und den Beziehungs- und Vertrauensaufbau fördern. Zwar gab es auch einige Kritik, jedoch zeigten Beispiele aus der Praxis, dass die Anwendung der Methoden durchaus Früchte tragen kann. Unabdingbare Voraussetzung hierfür allerdings stellt die Verinnerlichung der clownesken Haltung dar, die neben den im zweiten Kapitel aufgezeigten Vorteilen einer humorvollen Herangehensweise auch noch weitere Vorzüge bieten kann. Hierzu zählen ein ressourcenorientierter Blick auf das Hier und Jetzt und Unvoreingenommenheit beziehungsweise die Gabe eine gewisse Voreingenommenheit hinterfragen und revidieren zu

können. Daraus ergeben sich eine Veränderung des Blickwinkels und die daraus folgende Entwicklung neuer Handlungsweisen, die sowohl für den Pädagogen als auch für den Klienten dienlich sein können.

Selbstverständlich weisen die Denk- und Verhaltensweisen, insbesondere auf die Pädagogik bezogen, auch gewisse Grenzen auf. Alles in allem konnte jedoch durch diese Arbeit gezeigt werden, dass die Methode Clown, sei es nun mit oder ohne roter Nase, sei es in Form der Techniken oder der Philosophie, durchaus pädagogisch wertvoll und sinnvoll eingesetzt werden kann – wenn sie denn richtig eingesetzt wird. Dabei muss immer individuell entschieden werden, ob tatsächlich auf eine der Spieltechniken zurückgegriffen wird oder das Handeln aus der clownesken Haltung heraus ausreichend ist, je nach persönlichen und situativen Voraussetzungen. Die Techniken bieten sich insbesondere in spezifischen Situationen an, in denen Kommunikation mit dem Klienten erforderlich ist, der Pädagoge wendet sich mit der Spielweise mit einer gewissen Absicht *direkt* an den Klienten. Beim Handeln nach der Philosophie des Clowns tritt er eher *indirekt* in Kontakt mit dem Klienten. Sie betrifft in erster Linie immer nur den Pädagogen und seine persönliche Sichtweise, was sich dann durch das daraus entstehende Handeln wiederum mittelbar auf den Klienten auswirkt. Doch ist die Wesensfindung, wie beschrieben, Voraussetzung für das Anwenden der Clownstechniken. Diese können sich erst aus der humorvollen Haltung heraus entwickeln, erst dann sind sie auch authentisch und können gegebenenfalls die gewünschte Wirkung erzielen. Diese Erkenntnis empfinde ich als sehr zentral und wurde auch mir erst durch den Arbeitsprozess bewusst. Anfangs war mein Fokus auf die Techniken gerichtet. Dass hierzu jedoch viel mehr gehört als das pure Erlernen von Praktiken, hatte ich nicht erwartet. Bei der clownesken Wesensfindung handelt es sich nicht um ein theoretisches Konzept. „Es geht nicht darum, dass Bühnenkünstler ausgebildet werden, [...] sondern vielmehr darum Lebenskünstler zu schaffen, die mit dem Wissen um die rote Nase und dem Gefühl für ihren inneren Clown, der Welt bunter und lebendiger begegnen können“ (Peters 2011, 48). Man könnte die Wesensfindung also als Erfahrungssache bezeichnen, emotional und körperlich, die den Weg zum eigenen inneren Clown und somit auch Humor aufzeigt. Alle meiner Interviewpartner sind sich einig, dass dies erlernbar beziehungsweise entdeckbar sei (Fernandez 2015, 92ff; Gilmore 2015, 73; Karnath 2015, 99f; Kromphardt 2015, 84). Durch den Besuch von Clownskursen werden Erfahrungen geboten, die diesen Prozess des Sich-selbst-Findens in Gang setzen. Ob dabei dann tatsächlich vom Clown die Rede sein muss, sei dahingestellt. Viele Menschen konnotieren diesen Begriff eher negativ und lehnen es aufgrund dieser oberflächlichen

Betrachtung ab, sich auf clowneske Erlebnisse einzulassen. Gilmore (2015, 74) berichtet hierzu:

„[D]eswegen benutze ich oft eher die Worte Humor oder lebendiges Lernen, damit sich Leute noch besser vorstellen können bzw. besser befreien können von diesem einen festen Bild. Weil manche sagen „Clown, toll, wollte ich schon immer sein!“ und andere sagen „Clown, uuh, nein kommt mir nicht in die Tüte“, weil sie nur dieses eine Bild kennen. Wenn ich z.B. Fortbildungen mache und das Wort Clown benutze, dann sagen viele „was hat das mit mir zu tun, ich bin doch kein Clown“ [...]. Das zeigt mir immer wieder, dass es vielleicht auch andere Begriffe braucht, um letzten Endes vielleicht das gleich zu meinen, aber um einfach mehr an die Menschen heranzukommen. Und ich denke das ist auch in der Pädagogik so. Man muss sich nicht festlegen, dass man jetzt Clown sein muss.“

Wie erwähnt, sind viele der Eigenheiten des Clowns nicht ausschließlich ihm zuzuschreiben, wie beispielsweise ein humorvoller und gelassener Umgang mit der Welt und deren Herausforderungen. Es muss also nicht immer unbedingt von „clownesken“ Attributen die Rede sein. Außerdem gibt es, wie ebenfalls beschrieben wurde, Menschen, die diese Eigenschaften in die Wiege gelegt bekamen. Diese werden sich jetzt fragen: Ja und, wo sind nun die neuen Erkenntnisse? Für manch anderen sind diese Sichtweisen und die daraus resultierenden Handlungsmöglichkeiten jedoch keine Selbstverständlichkeit. Aufgrund deren durch diese Arbeit gezeigte Wirksamkeit sollte meiner Meinung nach aber jedem Pädagogen die Möglichkeit geboten werden, seinen individuellen Humorstil oder inneren Clown zu finden und so seinen Fundus an Handlungsoptionen bereichern und ergänzen zu können.

Um die Effizienz dieser Methode jedoch weiter allumfassend zu erforschen, müsste meines Erachtens nicht nur der Blickwinkel der Expertenclowns berücksichtigt werden, sondern zusätzlich ebenso Pädagogen dazu befragt werden. So könnte man beispielsweise Pädagogen vor und nach dem Absolvieren verschiedener Kurse den Wert und Nutzen ihrer pädagogischen Arbeit einschätzen lassen und daraufhin Vergleiche ziehen oder sogar die betroffenen Klienten dazu befragen. Dies würde den vorgegebenen Rahmen dieser Arbeit allerdings überschreiten. Wenn der Erfolg clownesken Handelns in der Pädagogik durch weitere Forschungen bewiesen werden könnte, könnten Überlegungen darüber angestellt werden, das Ganze in die pädagogische Ausbildung und das Studium einzubeziehen. Anfangs sollte dies nicht unbedingt ein Pflichtfach darstellen, jedoch immerhin als freiwilliges Wahlfach angeboten werden, um die Reichweite dieser Methode zu erweitern und denen, die diese Eigenschaften nicht von

Haus aus mitbringen, Chancengleichheit zu gewähren. Anschließend an einen humorvollen Wandel in der Pädagogik wäre es interessant noch eine Stufe weiterzugehen: Inwiefern könnte man erreichen, dass sich auch die Klienten diese humorvolle Haltung aneignen, damit sie auch in Abwesenheit des clownesken Pädagogen von deren Nutzen profitieren können? Wie könnte diese Hilfe zur Selbsthilfe aussehen?

Wie wir sehen bietet dieses Feld noch viel unerforschtes Potenzial. Besinnen wir uns zum Abschluss auf die beiden beispielhaften Situationen, die in der Einführung dieser Arbeit beschrieben wurden. Wie hätte der Clown in den jeweiligen Momenten reagiert? Lassen Sie uns überlegen:

Im Fall der sich in der Öffentlichkeit auffallend verhaltenden Klienten würde sich der Clown wahrscheinlich provokativ verhalten. Mit großer Freude würde er es seinen Begleitern gleichtun, übertrieben laut singen, durch die Gegend wirbeln und tanzen und bewusst die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich ziehen. Irritiert durch dieses überraschende Auftreten würden die Klienten wahrscheinlich peinlich berührt bitten, das Ganze zu beenden. Statt autoritäre Äußerungen auszusprechen, könnte der Clown durch diese Regelübertretung die Wichtigkeit gewisser Verhaltensregeln im Umgang mit Mitmenschen aufzeigen und somit Einsicht auf Seiten seiner Klienten erreichen.

Beim ängstlichen Kind, welches vor der Herausforderung Baumstamm steht, würde der Clown wohl zuerst den Zwilling mimen und die Angst des Kindes gestisch und mimisch übertrieben darstellen, ohne es dabei lächerlich wirken zu lassen. Eventuell würde er außerdem das angsteinflößende Objekt genau unter die Lupe nehmen. Sichtlich aufgeregt würde er es dann wagen, auf den Stamm zu steigen. Die Höhenangst ließe ihn dann allerdings das Gleichgewicht verlieren und er würde ungeschickt herunterspringen. Und Freude an diesem Scheitern empfinden, woraufhin er das Ganze immer wieder aufs Neue wiederholen würde. Dann würde er das Kind motivieren, es ihm gleichzutun – und sei es auf allen Vieren. Das scheinbare Scheitern würde so zu einer neuen Übung, an der das ängstliche Kind sowie der Rest der Gruppe teilnehmen können. Durch die vom Clown dargestellte Umdeutung, könnte sich die Erfolglosigkeit in Gewinn und die Situation der Angst in ein heiteres Gruppenerlebnis verwandeln⁷.

⁷ Auch bei den Lösungen der Beispielsituationen wurde sich wieder an Schilling & Muderer (2010, 137ff) orientiert. Hierbei ist zu erwähnen, dass diese Darstellungen jeweils lediglich einen möglichen Ausgang der Situation beschreiben.

Hätten Sie zu Beginn dieser Arbeit damit gerechnet, dass der Clown ein solch pädagogisches Potenzial aufweisen kann? Nein? Dann fehlt(e) Ihnen vielleicht auch noch die Fähigkeit, die Idee oder die Freiheit, der Welt mit einem wirklich offenen Blick zu begegnen.

„Ja, du musst sehen, was sonst niemand sieht. Sieh das, wovon alle anderen immer die Augen verschließen und zwar aus Furcht, Konformität oder Faulheit. Sieh zu, dass du die Welt jeden Tag aufs Neue erlebst“
(Patch Adams 2003, TC: 00:11:44-00:11:57).

Quellenverzeichnis

Abbildungen und Tabellen:

Abbildung 1: Clown Pic mit „Der Schlüssel“. Verfügbar unter http://bka.ch/images/stories/com_form2content/p1/f3186/Bka37_S5_ClownPic_fuerWeb.jpg [30.07.2015].

Abbildung 2: Ohne Name. Verfügbar unter <https://www.pinterest.com/pin/60446819974172165/> [30.07.2015].

Buchquellen:

Critchley, S. (2004). *Über Humor*. Wien: Turia + Kant.

Chaplin, C. (1994). *Die Geschichte meines Lebens* (6.Auflage). Frankfurt am Main: Fischer.

Dumbs, F. (2009). Humorfix – Humor in Beratung und Therapie. In Effinger, H. (2009). „*Die Wahrheit zum Lachen bringen*“. Humor als Medium in der Sozialen Arbeit (2.Auflage) (S.131-149). Weinheim und München: Juventa.

Effinger, H. (2009). Gleichgewicht halten. Er(nst)e Gedanken zwischen den Ambivalenzen und Paradoxien Sozialer Arbeit. In Effinger, H. (2009). „*Die Wahrheit zum Lachen bringen*“. Humor als Medium in der Sozialen Arbeit (2.Auflage) (S.17-56). Weinheim und München: Juventa.

Fey, U. (2013). *Clowns für Menschen mit Demenz*. Das Potenzial einer komischen Kunst. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag.

Fricke, C. (2006). „*Humor*“ in der Pädagogik. Wirkung und Stellenwert eines pädagogischen Mediums. Regensburg: Roderer.

Fried, A. & Keller, J. (1996). *Faszination Clown*. Düsseldorf: Patmos Verlag.

Fuhs, B. (2007). *Qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Gilmore, D. (2007). *Der Clown in uns*. Humor und die Kraft des Lachens. München: Kösel-Verlag.

Hänggi, H. (1999). *Die Geschichten Geschichte*. Noch mehr halb wahre Geschichten. Breitenbach: Jeger-Moll Druck und Verlag AG.

Herzhoff, S. (2012). *Helper's Little Helper*. Humor und Witz in der sozialen Arbeit. Saarbrücken: AV Akademikerverlag.

Johnstone, K. (2000). *Theaterspiele*. Spontaneität, Improvisation und die Kunst des Geschichtenerzählens (3.Auflage). Berlin: Alexander Verlag.

- Karnath, S.** (2009). Methode: Clown. In Effinger, H. (2009). „*Die Wahrheit zum Lachen bringen*“. Humor als Medium in der Sozialen Arbeit (2.Auflage) (S.109-130). Weinheim und München: Juventa.
- Kornmeiner, M.** (2008). *Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht für Bachelor, Master und Dissertationen* (1.Auflage). Bern, Stuttgart, Wien: UTB.
- Miller, H.** (1991). *Das Lächeln am Fuße der Leiter* (18.Auflage). Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Papousek, I.** (2009). Heiterkeit und Gelassenheit trainieren mit Lachen. In Effinger, H. (2009). „*Die Wahrheit zum Lachen bringen*“. Humor als Medium in der Sozialen Arbeit (2.Auflage) (S.87-105). Weinheim und München: Juventa.
- Räwel, J.** (2005). *Humor als Kommunikationsmedium*. Konstanz: UVK.
- Reinders, H.** (2005). *Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen: ein Leitfadens*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Rißland, B.** (2009). Leichte Kost für schwere Arbeit. Humor als professionelle Bewältigungsstrategie. In Effinger, H. (2009). „*Die Wahrheit zum Lachen bringen*“. Humor als Medium in der Sozialen Arbeit (2.Auflage) (S.177-186). Weinheim und München: Juventa.
- Rubinstein, H.** (1983). *Die Heilkraft Lachen*. Bern: Hallwag AG.
- Rugenstein, K.** (2014). *Humor*. Die Verflüssigung des Subjekts bei Hippokrates, Jean Paul, Kierkegaard und Freud. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Scheuerl, H.** (Hrsg.) (1975). *Theorien des Spiels*. Weinheim: Beltz.
- Schilling, J. & Muderer, C.** (2010). *Der Clown in der sozialen und pädagogischen Arbeit*. Methoden und Techniken wirksam einsetzen. München: Ernst Reinhardt.
- Siegel, S.A.** (2005). *Darf Pflege(n) Spaß machen?* Humor im Pflege- und Gesundheitswesen; Bedeutung, Möglichkeiten und Grenzen eines außergewöhnlichen Phänomens. Hannover: Schlüter.
- Titze, M. & Patsch, I.** (2012). *Die Humorstrategie*. Auf verblüffende Art Konflikte lösen (7.Auflage). München: Kösel-Verlag.
- Titze, M.** (1995). *Die heilende Kraft des Lachens*. Mit Therapeutischem Humor frühe Beschämungen heilen. München: Kösel-Verlag.
- Twain, M.** (2011). *Adventures of Tom Sawyer and Huckleberry Finn*. The Original Text Edition. Montgomery, NewSouth Books.

Filmquellen:

- Farrell, M.** et al. (Produzenten) & Shadyak, T. (Regisseur) (2003). *Patch Adams* (DVD). United States: Universal Studios.

Geführte Interviews (Transkriptionen aller Interviews befinden sich im Anhang):

Fernandez, L. (2015). Interview am Telefon, geführt von der Verfasserin. Erfurt, 13.Juli 2015

Gilmore, D. (2015). Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin. Hannover, 25.Juni 2015.

Karnath, S. (2015). Interview am Telefon, geführt von der Verfasserin. Erfurt, 14.Juli 2015.

Kromphardt, D. (2015). Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin. Jena, 8.Juli 2015.

Internetquellen:

Adams, P. (2015). *The Gesundheit! Institute*. Patch Adams. Verfügbar unter <http://www.patchadams.org/patch-adams/> [15.07.2015].

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2011). *Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Verfügbar unter http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-un-konvention.pdf?__blob=publicationFile [10.08.2015].

Dachverband Clowns in Medizin und Pflege Deutschland e.V. (1995). Ethischer Kodex. Verfügbar unter <http://www.dachverband-clowns.de/codex.html> [06.08.2015].

Duden online (o.J.). *Humor, der*. Verfügbar unter http://www.duden.de/rechtschreibung/Humor_Stimmung_Frohsinn [11.06.2015].

Fernandez, L. (2012). Krankenhaus Clowns. Verfügbar unter <http://www.laurafernandez.net/krankenhaus-clowning.html> [15.07.2015].

Getzner, C. (2011). Humor in der Pflege und deren Anwendungsmöglichkeiten. Verfügbar unter <http://www.khbg.at/rankweil/schule/morscher/FBA08-11/FBA-Getzner.pdf> [10.08.2015].

Hospital Clown Newsletter (1999). *A publication for Clowns in Community and World Service*. Vol.4, No.1. Verfügbar unter http://www.hospitalclown.com/archives/vol-04/vol-4-1and2/vol4-1_big-apple.pdf [15.07.2015].

Leys, R. (2011). *École Internationale de Théâtre Jacques Lecoq*. Verfügbar unter http://www.ecole-jacqueslecoq.com/en/biographies_en-000004_t9.html [16.07.2015].

Peters, K. (2011). *Der Weg zum Clown – der Weg zu mir*. Untersuchung der Fortbildung „Kraft des Lachens, Humor und Gesundheit“ von David Gilmore in Bezug auf Persönlichkeitsveränderung bei den Teilnehmern im Alltag und Beruf. Verfügbar unter http://www.das-tut.de/media/pdf/clown/bachelorarbeit_gilmore.pdf [10.07.2015].

RKW Thüringen GmbH (o.J.). *Dorothea Kromphardt*. Verfügbar unter <http://www.thueringen-kreativ.de/wp-content/sites/15/2011-winner-pages/dorotheakromphardt.html> [22.07.2015].

Ryan, S. & D. (o.J.). *The Academy – Jacques Lecoq*. Verfügbar unter <http://dlibrary.acu.edu.au/staffhome/siryan/academy/theatres/lecoq,%20jacques.htm> [16.07.2015].

Süddeutsche Zeitung (2011). *Fruchtbare Faxen*. Verfügbar unter <http://www.sueddeutsche.de/wissen/kuenstliche-befruchtung-fruchtbare-faxen-1.1046630> [11.08.2015].

Vogler, J. (o.J.). *Erfolg lacht! Humor als Erfolgsstrategie*. Wie man in Unternehmen Humor entwickelt. Verfügbar unter https://www.juengermedien.de/icoaster/files/vogler_jumi_wie_man_in_unternehmen_humor_entwickelt_red.pdf [11.08.2015].

Zeitschriftenartikel:

Titze, M. (2002). Heilsames Lachen. Humor und Heiterkeit als Therapeutika. *Zeitschrift für alle Gesundheitsberufe*, 27 (136), 31-34.

Anhang

Leitfragen für die von der Verfasserin geführten Interviews

Bereich Spieltechniken:

- In der Literatur findet man verschiedene Spieltechniken, wie den Zwilling oder den Komplizen. Was sind weitere wichtige Techniken?
- Welche Techniken könnte man sinnvoll in der Pädagogik nutzen?

Bereich Ethik/Prinzipien:

- Das Wesen des Clowns wird durch Eigenschaften wie Beziehung, Vertrauen, Empathie, Sensibilität, Wertschätzung, Verständnis, Versöhnung, Toleranz, Liebe, Reflexion geprägt. Gibt es weitere Charaktermerkmale des Clowns?
- Welche Ethiken und Merkmale sind für die pädagogische Arbeit nützlich?

Pädagoge als Clownsfigur:

- Haben Sie Beispiele oder eigene Erfahrungen, in denen ihre Arbeit als Clown pädagogischen Nutzen hatte?
- Wenn der Pädagoge PLÖTZLICH in die Rolle des Clowns schlüpft und clownesk handelt, ist da nicht Verwirrung auf anderer Seite vorhanden?
- Ist die direkte Anwendung des Clowns als Pädagoge überhaupt sinnvoll?
- Oder ist ein imaginäres Aufsetzen der Nase sinnvoller?
- Wie lässt sich dies in die Arbeit integrieren?
- Gibt es auch hier spezifische Situationen, in denen das Herauslassen des Clowns Sinn macht?
- Welche positiven Folgen ergibt die jeweilige Methode?

Bereich Grenzen:

- Ist das Handeln nach der clownesken Philosophie bzw. humorvolles Handeln allgemein überhaupt erlernbar?
- Der Clown rüttelt an Ordnung und Hierarchie und ist Fachmann im Auflösen. Es ist immer eine gewisse Hierarchie vorhanden, aber der Clown spielt auf allen Ebenen. Kann der Pädagoge das in seiner Position überhaupt? Also gerade im Umgang mit Kindern z.B.?
- Das Leben mit der Null bedeutet Freisein von Ansprüchen. Aber funktioniert das als Pädagoge, gerade im Förderbereich z.B.?
- Wo liegen Grenzen des Clowns? Gibt es Situationen, in denen sein Auftreten nichts nützt oder sogar kontraproduktiv ist?

Transkription des persönlichen Interviews mit David Gilmore am 26.Juni 2015 in Hannover

Verfasserin: Das Thema meiner Arbeit ist, welche Attribute des Clowns man übernehmen kann oder auch welche Spieltechniken, als Pädagoge. Bei mir kam dann die Frage auf, inwieweit man Pädagoge sein kann und dann den Clown spielt in der Einrichtung oder ob man das eher so indirekt macht, dass man den Clown in sich hat und dann indirekt verschiedene Techniken anwendet.

Gilmore: Wenn wir Clown sagen, sprechen wir sicher von der Figur mit der roten Nase und sowas. Das ist aber nur ein Teil von dem was ich unter Humor verstehe. Der Clown in der Tradition verkörpert bestimmte Eigenschaften. Er verkörpert das Spiel in uns, also Spaß, Lebensfreude, Freiraum. Deswegen wird der Clown oft mit kindlichen Attributen verbunden. Spielen ist auch etwas Grundlegendes zum Lernen, in der Pädagogik. Aber was ein Clown nicht macht, ist pedantisch sein. Also ich habe jedenfalls die Erfahrung gemacht, sobald man in die Schule kommt als Clown, mit Lehrern zusammen, Clown und Pädagogen können sich ganz schön in die Haare kriegen. Anscheinend hat man ganz unterschiedliche Ziele. Vor allen Dingen heute, überall wo es bestimmte Zielsetzungen gibt, die erreicht werden sollen, die benotet werden, das ist nicht die Welt des Clowns. Da hört der Spaß auf. Und oft ist es so, dass man zwar sagt „ist gut wenn man lacht“, aber es stört die Lehrer eher. Das Problem, das viele Pädagogen haben ist, dass sie sich viel nach dem Verstand richten. Aber eigentlich läuft das Lernen nicht über den Verstand, der Verstand kommt erst hinterher. Als ich mal viele Probleme hatte, hat mir ein Freund sehr geholfen. Sein Name ist Patch Adams, sagt dir was?

Verfasserin: Ja, na klar.

Gilmore: Wir waren gemeinsam auf Tournee und ich dachte ich nutze die Gelegenheit und erzähle ihm von meinen Problemen. Und er hat zugehört und ist dann gar nicht auf das Problem eingegangen, er hat nur gefragt „Hast du deine Mutter geschändet?“ und nach reiflicher Überlegung musste ich natürlich sagen „nein“, und er hat weiter gefragt, die schlimmsten Sachen, die er sich denken konnte und ich sagte immer „nein“. Was er gemacht hat, war alles zu relativieren. Er hat einen Rahmen geschaffen, der größer war als mein kleiner, für mich größer, aber doch sehr enger Rahmen, mein Korsett. Das war nur mein Korsett und er hat meinen Blick geöffnet. Das hat sehr viel damit zu tun, was ein Clown machen kann oder von der Haltung her machen kann. Ich würde sagen, das ist jemand, der das Wesentliche im Leben sieht. Das Wesentliche ist aber nicht unbedingt mit den Zielen in unsrer Gesellschaft zu verbinden. Deswegen passt ein Clown eigentlich nicht so wirklich in die Gesellschaft rein. Und alles was nicht so in die Gesellschaft reinpasst, inklusive Behinderung, inklusive nicht so ganz sein usw., das ist die Position aus der ein Clown heraus spielt. Aber das ist nicht schlimm, sondern es geht um etwas anderes. Um Lebendigkeit. Das heißt die Pädagogik muss lebendiger werden. Lebendiges Lernen. Wie kann man Unterrichtsstoffe so vermitteln, dass sie lebendig sind? Lernen durch

anfassen, durch erleben, durch erfahren. Auch ein Vorhaben von mir ist etwas zu lehren, aber es geht eher um Leben lehren.

Ich kenne auch Sonderschullehrer, Pädagogen, die blasen so einen Gummiring auf, so einen ganz großen und den Leuten gefällt das. Da könnte man auch fragen, was lernen die dadurch? Aber ich denke, es geht erstmal um die Beziehung, die man hat, damit sich die Leute öffnen. Damit sie lernen können, müssen sie sich wohlfühlen, Respekt haben aber auch Freude haben. Und es geht auch darum, wenn du merkst, der Mensch, der da vorne steht, der hat Spaß an der Sache, da lerne ich gerne, das motiviert. Das Spielerische des Anderen motiviert die eigene Freude, die Lebendigkeit. Und ein Teil des Clownspiels ist, es gibt nicht nur die Clowns, die Menschen zum Lachen bringen, ein Aspekt des Clownseins ist eben berührt sein und fasziniert sein, vom Alltag, vom Objekt, von Gegenständen. Eine Übung die ich gerne mache mit den Menschen ist „das ist kein Stuhl“. Das ist so die Übung, die das antagonistische aufzeigt. Das ist ein Stuhl und nichts anderes. Das ist nur das eine und nicht das andere. Dieses festgefahrene Denken. Wenn du sagst das ist kein Stuhl, dann hast du nicht Recht, ich habe Recht. Aber in einer Welt wo alles so fest ist, da kommt kein Spiel zustande. Und wenn man das in die Pädagogik mit reinbringt, dann hat man eine Menge, die man vom Clown lernen kann. Ich glaube, man muss erstmal den Clown etwas definieren. Weil die meisten Menschen einfach ein bestimmtes Bild von ihm haben, rote Nase usw., deswegen benutze ich oft eher die Worte Humor oder lebendiges Lernen, damit sich Leute noch besser vorstellen können bzw. besser befreien können von diesem einen festen Bild. Weil manche sagen „Clown, toll, wollte ich schon immer sein!“ und andere sagen „Clown, uuh, nein kommt mir nicht in die Tüte“, weil sie nur dieses eine Bild kennen. Wenn ich z.B. Fortbildungen mache und das Wort Clown benutze, dann sagen viele „was hat das mit mir zu tun, ich bin doch kein Clown“ und so. Das zeigt mir immer wieder, dass es vielleicht auch andere Begriffe braucht, um letzten Endes vielleicht das gleich zu meinen, aber um einfach mehr an die Menschen heranzukommen. Und ich denke das ist auch in der Pädagogik so. Man muss sich nicht festlegen, dass man jetzt Clown sein muss.

Auch in der Psychiatrie, mit den Klinikclowns, ich weiß gar nicht seit wann das so losging. Vielleicht 96 oder 97, durch Patch, also der hat das ja aufgebracht. Und ich war neulich in Dresden bei den Klinikclowns und ich habe gemerkt, irgendwie, also dort jedenfalls hatte ich das Gefühl, wir sprechen ganz andere Sprachen. Obwohl ich ja auch in der Psychiatrie als Clown gearbeitet habe. Und das hat schon etwas damit zu tun, dass sie sich irgendwie verstellen, um da hinzugehen und das liegt mir nicht. Gerade Psychiatrie, da kann und wollte ich auch nicht spielen.

Ich habe auch in der Förderschule gearbeitet, also in extra Kursen, nicht im Hauptunterricht. Aber da habe ich dann auch eher Lehrer kennengelernt, die ihren Unterricht eher lebendig gestalten. Die müssen das mehr machen und sind auch einfach mehr so, gehst du ins Gymnasium, da ist das eine ganz andere Art zu vermitteln. Aber eine spielerische Art schadet nicht und es gibt vor allem viele amerikanische Wissenschaftler, die durch ihre lockere Art vermitteln und die komplexe Themen durch sehr einfache Beispiele einführen, das ist sehr hilfreich.

Hilft das denn das was ich sage?

Verfasserin: Ja auf jeden Fall! Es sind auch viele Dinge dabei, die ich schon gelesen habe und worüber ich nachgedacht habe. Zum Beispiel auch die ganzen Prinzipien von denen Sie geredet haben, Empathie beispielsweise, was ja auch ganz, ganz wichtig ist. Und das sind ja auch Sachen die in der Pädagogik vollkommen wichtig sind. In der Literatur findet man Wertschätzung, Verständnis, Empathie, eben auch Dinge, die den Clown ausmachen. Also da ist mir klar, diese Dinge kann man von ihm übernehmen. Das haben Pädagoge und Clown gemeinsam...

Gilmore: Nur dass ich unterscheide, beim empathisch sein. Kommt drauf an aus welcher Position man das macht. Natürlich, als Pädagoge, Therapeut, Sozialarbeiter oder was auch immer habe ich eine gewisse Position, gesellschaftliche Position und auch Funktion. Also ich bin nicht ganz auf einer Ebene mit jemandem, einfach von der Definition her. Wenn jemand zu mir kommt und braucht Hilfe, da ist dann immer die Frage, haben sie Hilfe bei mir gesucht oder kriegen sie sie aufgedrängt? Und das macht ganz viel aus, ich kann unheimlich empathisch sein und er nimmt das nicht an, weil er mir unterstellt, weil ich in dieser Position bin, kann ich ihn gar nicht verstehen. Ich rede da eher von angleichen. Also die Fähigkeit, sich in jemanden einzufühlen, auch von der Haltung her. Dass ich die Person auch näher an mich heranlasse, aber dann schon auch zugebe „das ist aber nicht meine Position“. Denn wenn ich jemanden unterstützen möchte, dann bin ich nicht in seiner Position. Wie kann hier ein Clown helfen oder ein Narr helfen? Also für mich ist er eine Null. Das heißt eigentlich ist er gar nicht so sehr, also er ist von dieser Welt, aber eben auch nicht von dieser Welt. Das ist dann eher eine spirituelle Haltung. Das heißt, dass wir ohne Barrieren sind, dass wir einen offenen Blick haben. Natürlich sehen wir auch, wenn etwas schlimm ist. Wir sehen aber auch, dass es viele Möglichkeiten gibt, dass vieles geht. Vielleicht geht das Eine nicht, aber dann geht eben etwas anderes. Natürlich hast du Erfahrungen, auf die zurückgreifen kannst, ich habe auch mein Repertoire. Aber du wirst immer vor neue Situationen, neue Menschen gestellt, wo es doch wieder anders ist. Also Notgedrungen musst du.

Also ich finde, Null ist ein offener Raum. Im Englischen kann man sagen „open-minded“. Das heißt nicht, dass man nicht da ist, sondern man ist ganz präsent und gegenwärtig, aber offen. Also ich kann eigentlich nur aufnehmen, wenn ich nicht alles durch einen Filter sehe, aber das ist das, was wir alle lernen. Wir sind ja geprägt und das ist ja auch klar, dass das so ist. Aber wir, wir suchen immer nach neuen Erfahrungen, also man ist immer gespannt. Also die Sprache der Null ist eine sehr offene Sprache, sie ist körperlich, atemstimmlich. Aber ich finde wichtig, dass das nicht alles einfach nur gelernt ist, sondern dass du das wirklich lebst und merkst einerseits wie geprägt wir alle sind und aber auch diese offenen Räume, dass da oft Neugierde ist. Und dadurch findet man dann die Komik. Es gibt zwei spezielle Arten oder Wirkungen von Komik. Eine Wirkung ist, dass Leute sich verbünden. Aber das ist nicht unbedingt angenehm, also sie können sich gegen Leute verbünden. Es ist immer zweideutig, also Humor und Komik ist nie ganz eindeutig. Dass man sagen könnte, ja das ist jetzt der heilsame Humor und das ist der aggressive Humor, aber es gibt eben schon diese Unterscheidung. Da kommt es drauf an, wie ist es gemeint, wer sagt was wem, wer lacht. Der Vorgang des Lachens ist ziemlich allgemein. Nur was es auslöst und was es letzten Endes bewirkt, das kann in zwei Richtungen gehen.

Entweder man verschließt sich, man wird kleiner, oder wir werden offener und mehr unarmender, würde ich sagen. Das ist das, was ich heilsam nenne, auch im Umgang mit sich selbst. Dass man sich selbst gegenüber versöhnlicher ist. Das heißt nicht, dass man alles durchgehen lässt, aber es heißt schon, dass man nicht so superkritisch ist. Das ist das, was für mich mehr in Richtung Humor und Komik geht.

Ich kann von ein paar Erfahrungen erzählen. Z.B. auf der Geriatrie, da sind wir nicht gleich aufs Zimmer, sondern haben geschaut, wie können wir handeln, ohne die Leute zu nerven. Weil wir waren erst in dem Café, der auch als Besuchsraum verwendet wird und ich hatte das Gefühl, wir nerven da einfach nur, es ist eigentlich nicht erwünscht. Einige reagieren höflich und lachen, aber eigentlich wollen sie Kaffeetrinken mit ihren Angehörigen und die wollen gerade eigentlich nicht. Wir haben durchaus diese Erfahrung gemacht. Dann kamen wir auf andere Ideen, z.B. was ist, wenn so ein Clown im Fahrstuhl ist? Dass wir zusätzliche Dienste übernehmen, die einmal das Personal entlasten oder einfach, Fahrstuhlbegleitung, das kriegst du in einem Fünf-Sterne-Hotel mit Page oder sowas und die kriegen das jetzt im Altersheim. Und dann kommen die da rein und da ist ein Clown. Und dann können die Leute darauf eingehen oder nicht. Und es gab auch Leute, die dann Fahrstuhl gefahren sind, nur um uns zu sehen. Und das bewegt etwas. Also mir gefällt es, auch in der Psychiatrie, etwas zu machen ohne den Menschen anzugehen. Etwas anderes zu kreieren, was Interesse weckt, sodass Leute von sich aus kommen und sich interessieren und danach fragen. Und in der Psychiatrie fanden sie mich komisch und das war eine gute Aufgabe für mich, da waren sie nicht mit sich beschäftigt, sondern mit mir. Über ihre Situation haben sie nichts zu lachen, aber sie lachen über mich. Und das ist auch generell eine Funktion des Clowns, dass er – auch im Zirkus, wo er auch zuhause ist – sich dümmer macht als alle anderen im Saal und die können dadurch lachen und das ist gut. Und das kann ein Pädagoge machen. Dadurch erlangst du auch Autorität und Respekt. Wenn du lebendig bist. Nicht dadurch, dass du Macht hast oder so. Und das ist glaub ich ein Unterschied. Deine Autorität als Clown und die hat er, es ist nur einer im Saal der bestimmt. Er ist niemand, der sich einfach bestimmen lässt. Aber die Art und Weise wie er bestimmt ist sehr wohlwollend, die Leute übergeben dir gerne die Führung. Einfach weil du Spaß und Lust hast und sie schauen dir gerne zu. Und vielleicht machen sie auch gerne mit. Also ein Clown ist immer jemand, der eine ständige Einladung ausspricht. Also es ist einfach eine andere Art.

Verfasserin: Das war nämlich auch eine Frage von mir. Der Clown hat ja diese Eigenart, dass er sich auf allen Ebenen bewegen kann. Es gibt zwar eine Hierarchie, aber der Clown interessiert sich nicht dafür, er ist überall unterwegs. Und das stell ich mir schwierig vor als Pädagoge, weil da gibt es ja auch immer eine Hierarchie und die muss ja auch in gewissen Dingen eingehalten werden.

Gilmore: Wo ich mir was erlaube, muss deutlich sein. Hierarchie hat eine gute Funktion, aber Hierarchie hat auch die Funktion zu sagen, wer was zu sagen hat und das kann sehr rigide werden. Das Spielen im Raum verändert die Position. Hierarchie bewirkt etwas. Nicht jeder kann mit diesem offenen Raum umgehen. Wenn ich zum Beispiel auch an Freud denke und seine Schüler, Psychoanalyse, die haben sehr viel aus dieser Distanz

gemacht, die sie wahren müssen, also das war ein sehr großes Thema. Ärztliche Distanz zum Patienten. Aber wie bringst du dann die Empathie? Und ein Schüler ging in die entgegengesetzte Richtung, der nahm die Patienten aufs Knie oder hat sie umarmt oder so was. Und der hat das gemacht, weil er meinte, diese Distanz, das ist es nicht. Ob das jetzt fehl am Platz war oder nicht. Ich war in einer Klinik für Sucht von Doktor Walter Lechner, südlich von Karlsruhe. Und er hat da so etwas wie eine therapeutische Gemeinschaft gegründet. Die Patienten wurden Gäste genannt, man hat sich geduzt und er hat auch die Casual-Therapie mit reingebracht, das ist eine sehr emotionale Therapie. Das läuft von sie halten sich die Hände und schreien bis sie umarmen sich und schreien oder sie legen sich aufeinander und wer unten ist, der schreit und spürt dann den andern. Das ist nichts sexuelles, das ist einfach nur halten. Ein bisschen wie Jirina Prekop mit der Festhaltetherapie. Mit diesen Leuten dort bin ich sehr verbunden. Ich war in dieser Klinik und da wurde Nähe praktiziert und gleichzeitig hat man eine gewisse Distanz gewahrt, also man hat beides gehabt. Weil die Distanz wurde dann durch die Prinzipien, die man eingehalten hat gewährt. Der Vorteil und Unterschied zu anderen Krankenhäusern war in dieser Klinik, dass absolute Wahrhaftigkeit praktiziert wurde. Das war hart, das war überhaupt nicht lustig, aber andererseits wurdest du auch gehalten, so dass der Rahmen, das ist das was ich weitergeben kann: wenn ich einen Rahmen schaffen kann, in dem immer mehr Vertrauen da ist, erlaubt es Leute immer mehr sich zu lassen und sich zu zeigen und das ist gar nicht schlimm!

Man entwickelt nach diesen Prinzipien eine innere Haltung. Das ist auch eine Nullhaltung. Ich war auch lange in einem Team mit Therapeuten, in dem wir das praktiziert haben. Eine Nullhaltung dem Patienten oder Klienten gegenüber mit Empathie auch, also beides. Ich kriege mit und kann spüren, wo der andere ist, ich kann's auch nachvollziehen. Aber andererseits bin ich hier und nicht dort, der Klient muss auch spüren, dass da jemand ist, der nicht in seiner Position ist. Und diese Kombination ist was es ausmacht, finde ich. Also wir konnten unheimlich viele Witze machen, weil wir diese Unterscheidung gemacht haben. Und ich finde, diese Art von Unterscheidung, das unterstützt Komik. Und Humor und Komik braucht das, ansonsten bist du auf der Seite der anderen und alberst so mit denen rum und wenige Leute würden das wahrscheinlich als pädagogisch ansehen, weil sie fragen dann „wo führt das hin?“ Weil im Grunde bekräftigst du dann nur das, was die Leute sind, bringst ihnen zwar vielleicht ein bisschen Spaß, aber du hast deine Position verloren, als jemand der führt oder der eine Richtung gibt. Also du brauchst beides, die Nähe und die Distanz, das ist die Kunst. Also ich konnte mir Dinge erlauben, in der Psychiatrie speziell, weil ich war nicht Teil des Personals. Und ich hatte nichts spezielles was ich da machen musste, das war wichtig. Wichtig war aber auch, dass mir das Personal diesen Raum gegeben haben, in dem ich agieren konnte. Sie haben natürlich auf die Wirkung meiner Arbeit geschaut, was bringt das, aber haben nicht im Speziellen geschaut, was ich genau tue. Das war eine sehr große Freiheit. Also Hierarchie und sowas, bin ich kein Gegner, aber der Rahmen muss stimmen für alle. Und manchmal ist es auch besser, wenn der Chefarzt sich raushält, aber er gewährt den Rahmen, er hat die organisatorischen Aufgaben. Der Rahmen und die Atmosphäre von einer Schule oder Institution, die geht schon von der Leitung aus, damit die Mitarbeiter sich dann dort wohlfühlen und aufgehoben fühlen.

[es folgten bibliographische Äußerungen, die für die Arbeit nicht von Interesse sind]
Also ich mach jetzt wenig Witze. Aber ich finde, in der Arbeit, in dem was man tut, wenn man mit dieser Haltung kommt, gibt es vieles, was man witzig finden kann. Wo es einfach entsteht und deswegen finde ich es so wichtig, dass der Rahmen stimmt.

Verfasserin: Dann ist es also so, dass diese ganzen Prinzipien und Ethiken des Clowns für Pädagogen sehr sinnvoll sind, das alles so zu übernehmen.

Gilmore: Absolut.

Verfasserin: Die Frage ist jetzt noch, ob es auch gewisse Spieltechniken gibt, die man auch als Pädagoge nutzen kann. In der Literatur liest man zum Beispiel vom Zwillingsspiel, dieses Nachahmen.

Gilmore: Aber da muss man vorsichtig sein. Ich nenne dieses Nachahmen anders und meine auch etwas anderes. Es kommt ganz darauf an, wozu. In anderen Bereichen wird das auch Doppeln genannt. So im Psychodrama und sowas. Und wenn jeder weiß wozu das gemacht wird, also therapeutisch und ich gebe wieder was der andere gerade gesagt hat, hört er es aus meinem Mund, findet er es gar nicht mehr so gut.

Verfasserin: Es kommt natürlich darauf an wie man es einsetzt.

Gilmore: Ja! Man kann es auch übertreiben. Es geht um verstärken. Sobald du etwas wiederholst, wird es auch für viele komisch. Also von sich aus, weil es verlässt den Raum des Alltäglichen. Also im Alltag wiederhole ich mich nur, wenn ich denke, das hast du jetzt nicht verstanden. Also es hat immer vernünftige Gründe, warum ich das mache. Aber wenn ich das einfach so tue und Lust daran habe, dann wirkt das erstmal komisch. Da gibt es zwei Möglichkeiten, entweder du lachst darüber oder findest mich blöd oder bescheuert. Das musst du dann entscheiden. Aber schon die Wiederholung ist eine Verstärkung. Und in der Verstärkung, das ist interessant, lässt du dich mehr drauf ein und gleichzeitig distanzierst du dich. Und so kommt das zustande, von dem ich geredet habe: durch die Nähe entsteht Distanz. Das geht. Und wenn ich jetzt etwas verstärke oder spiegele oder es nachahme, hat es vielleicht den Aspekt oder die Absicht oder die Wirkung, dass ich mich über jemanden stelle. Also das kann ein sehr schwieriges Kapitel sein. Aber es kann auch etwas sein, was etwas aufschließt.

Verfasserin: Also macht es dann Sinn so etwas bewusst einzusetzen?

Gilmore: Das ist auch schwer zu sagen. Ich kenne viele Therapeuten und die haben natürlich auch viele Techniken gelernt. Aber die meisten sagen es kommt nicht auf die Technik an. Die würden dann sagen, obwohl sie über viele verfügen, auf die Technik kommt es nicht an. Manchmal aber kommt es auf die Technik an aber die Technik hat sich entwickelt durch die Haltung des Therapeuten. Er ist auf die Technik gekommen über eine bestimmte Haltung oder Erkenntnis. Jetzt gibt es so etwas wie NLP, sagt dir das

etwas? Das ist in den letzten 20 Jahren sehr verbreitet worden. Neurolinguistisches Programmieren. Die beiden Männer, die das entwickelt haben, die waren selbst keine Therapeuten. Die meisten Therapeuten arbeiten glaub ich sehr intuitiv. Also mit den Werkzeugen über die sie verfügen. Aber wie sie entscheiden, was sie jetzt tun und wie das Ganze jetzt rüberkommt, das passiert eher intuitiv und kann nicht wirklich beschrieben werden. Und die beiden Männer mit NLP, die haben versucht das Ganze so zu strukturieren und kategorisieren, sodass jeder das machen kann. Also von denen stammen auch so wissenschaftliche Dinge, wie wo du hinschaust, was es auslöst. Also nach unten ist auf jeden Fall du schaust nach innen. Nach oben in die Zukunft. Also es ist nicht nur überlegen allgemein, sondern woher man die Antwort nimmt. Aber gut, und? Was macht man damit? Die arbeiten zwar mit Körpersprache, aber arbeiten anders damit als ich. Und ehrlich gesagt finde ich ihr Konzept nicht gut. Weil ich finde es wichtiger, dass du lernst, dass und wie dein Körper spricht. Und dass du dabei bist, wenn dein Körper spricht, nämlich immer. Und was es bewirkt, dass du das lernst, das ist Teil deines Lebens. Natürlich kann es hilfreich sein, wenn ich weiß, wenn man nach oben links schaut, bedeutet es das und das.

Verfasserin: Ja, aber wenn man sich nur darauf wieder versteift, ist es ja auch nicht allumfassend oder?

Gilmore: Ja genau! Die Frage ist immer, wie gehe ich damit um? Und letzten Endes, welche Beziehung hast du zu deinem eigenen Wissen? Zu deiner Person? Wie bringst du es an?

Also das ist wirklich schwer zu sagen. Es gibt Techniken, also die Grundtechniken des Clowns sind sehr einfach. Das sind: etwas merken, verstärken, aufblasen vielleicht oder auch einfach nur wiederholen, du kannst empathisch sein oder eben auch provozieren, da bist du sehr frei. Aber ich glaube deine Absicht geht Richtung Spiel und Ehrlichkeit. Und wenn du das förderst, also ein offenes Spiel, dann glaube ich, dass du immer einen guten Lehrrahmen schaffst und Fröhlichkeit. Da kannst du zwischen verschiedenen Techniken hin und herspringen. Wichtig sind die Elemente. Es gehört dazu körperlich zu sein, dass der Körper mindestens so zentral ist wie das Denken. Es gibt verschieden Formen des Denkens, aber immer im Kopf sein, immer überlegen, statt direkt zu erfahren, ist in keinem Bereich gut. Ich würde annehmen, dass auch in der Sonderpädagogik diese Form des Erlebens zentral ist. Also auch in Richtung offenes Spiel. Da gehört ein Witz dazu, du kannst keinen offenen Spielraum haben, ohne dass etwas Witziges passiert. Aber es muss spontan passieren. Wenn ein Clown auf die Bühne geht und du merkst ihm an, dass er dich zum Lachen bringen möchte, dann machst du es extra nicht. Das ist ein Aspekt von uns Menschen, ich nenne ihn den Esel. Und der Esel weigert sich halt. Aber er weigert sich auch aus gutem Grund. Er weigert sich auch, um manipuliert zu werden. Er macht nicht mit, wenn er das Gefühl hat aus ihm einen Esel zu machen. Es ist etwas, was Freiraum schafft und gleichzeitig natürlich auch behindern kann.

Für mich habe ich festgestellt, dass es in Kursen für die Teilnehmer besser ist, wenn ich die Techniken klarer benenne. Und natürlich für Ärzte und Psychologen, die in ihrer Ausbildung für alles einen Namen haben.

Verfasserin: Durch Ihre Aussagen werden Dinge, die ich in der Literatur gelesen habe, viel klarer. Eine weitere Frage wäre, stellen wir uns mal vor ich arbeite in einer Einrichtung für Menschen mit schweren körperlichen und geistigen Behinderungen und bin dort als Pädagoge angestellt und unterstütze diese Menschen tagsüber in allen möglichen Dingen, Pflege, Essensreichung, Förderangebote. Dass man sich hier viel vom Inneren des Clowns abschauen und selbst verinnerlichen kann, ist mir klar. Aber macht es Sinn, dass ich quasi dann als Clown auftrete?

Gilmore: Nein. Ich würde sagen wenn, dann nur mit einer speziellen Absicht. Ansonsten sollten solche Situationen eher nur mit der wohlwollenden Art des Clowns belegt werden, nicht aber mit roter Nase oder so etwas.

Und dann finde ich noch, jemand, der in solch einer Position ist, braucht das auch für seine eigene Psychohygiene. Unabhängig von der Arbeit am Menschen, aber speziell auch, wenn du mit Menschen arbeitest, die gar nicht so einfach sind, dann brauchst du das. Nicht nur in Form von Witzen, sondern auch dem Spielen. Manch ein Personal schafft dann auch diese Spielräume, zusammen singen und so weiter, all das, wo man ins Fließen kommt. Und das trenne ich auch nicht von humorvoll sein oder Komik, weil es gehört zur Null. Zur Null gehört sich öffnen, also die Stimme öffnen, räsonieren, miteinander räsonieren, miteinander tanzen oder die Dinge auf den Kopf stellen, oder ein Tag wo alles umgekehrt ist, oder was auch immer. Das entlastet. Und bei der Art vom Clown geht es viel darum, sich zu entlasten. Zu merken, was einen belastet und dadurch, dass man dann es manchmal noch mehr belastet, dann sieht, dass es komisch wird. Ein Teil der Komik entsteht dadurch, dass ich es erkenne.

Wichtig ist, seine eigene Komik zu finden. Und das als Komik zu spüren. Und das ist nicht immer so leicht. Weil das, worüber man lachen könnte, ist oft genau das, was ich sehr, sehr ernst nehme. Also es ist nicht leicht. Aber wenn es mir gelingt, dann lockert und löst es und man nimmt es in einer anderen Weise ernst. Und dann kann man unterscheiden zwischen Null und Prägung. Und wenn du das unterscheiden kannst, dann kannst auch unterscheiden zwischen Grundprinzipien und sich an nix halten. Dass es wichtig ist. Das Hiersein und empathisch sein. Das ist so ein Standpunkt, wenn jemand wirklich damit spielen kann, dann kann er beides. Nicht nur das eine oder das andere. Und dieses sowohl als auch ist auch eine gute Hilfe. Natürlich auch die Gegensätze, die darf man nicht vergessen. Ja, ein Mittel ist, du machst das Gegenteil von dem was der andere macht. Sobald du irgendwas machst was der andere nicht erwartet. Das ist der Angang vom Lachen. Dieses Irritiertsein. Andere Gegensätze; Ordnung und Unordnung. Ja was verstehst du unter Ordnung, was verstehe ich darunter? Das ist sehr subjektiv, das hör ich dann zum Beispiel in Vorwürfen der Leute „ja mit dem arbeite ich nicht, der ist unordentlich!“ Was heißt das jetzt? Bin ich in der Lage zu sagen „der hat eine andere Ordnung“ oder er findet andere Dinge wichtiger. Wie mache ich das aber den Personen klar. Und das könnte eine pädagogische Aufgabe des Clowns sein.

Und mit Fehlern umgehen. Ja was heißt das? Also in der Commedia dell'Arte zum Beispiel fängt der große Spaß da an, wo etwas schief läuft. Nur der Unterschied ist, es ist keine Tragödie, es ist nicht schlimm, sondern es belebt. Solange alles so perfekt läuft, ist

es langweilig irgendwie. Und wenn irgendetwas passiert, dann wird es total interessant.
Und es fordert eigentlich immer heraus.

Verfasserin: Vielen lieben Dank, David, Sie haben mir wirklich sehr weitergeholfen!

Transkription des persönlichen Interviews mit Dorothea Kromphardt am 8.Juli 2015 in Jena

Verfasserin: Also im Konkreten geht es in meiner Arbeit darum, was kann der Pädagoge vom Clown lernen, was kann er übernehmen, um pädagogisch wertvoll zu agieren? Da geht es zum einen um die Spieltechniken, die der Clown anwendet und zum anderen um Ethik und Prinzipien. Ich würde jetzt als Erstes mal auf die Techniken eingehen. Also in der Literatur findet man ja zum Beispiel den Zwilling oder den Komplizen oder...haben Sie davon schon einmal was gehört?

Kromphardt: Nein. Es gibt aber auch verschiedene Clownsschulen. Also da muss man ja auch schauen, nach welcher Clownsschule man da arbeitet. Ich hatte einen Schüler von der Le Coque Schule und ging über den Körper in die Psyche. Und da gibt's eine Aufteilung nach dem Temperament des Clowns, da gibt's verschiedene Typen. Den schwarzen, den gelben, den roten und den blauen. Weil das ist einfach eine andere Spielart. Da kann ich dann wählen welchen Clown brauche ich jetzt mit seiner eigenen Komik, brauch ich den mit der größten Energie, der über das Ziel hinausschießt und deswegen komisch ist? Oder brauch ich den ruhigen, den blauen Clown, den Träumer, der über Langsamkeit ins Detail geht, der nie im Ziel ankommt, weil er so ewig braucht? Oder brauch ich den frechen gelben Clown oder den melancholischen schwarzen? Da kann ich dann immer schauen, welchen Clown ich wählen kann. Das andere sind viel Definitionen, wie definiert sich ein Clown im Partnerspiel. Bin ich derjenige, der immer alles falschmacht, der dumme August? Und dann gibt's noch den Chef, den Weißclown, der gibt immer alles vor. Schon in der Kostümierung gibt es ganz unterschiedliche Spielobjekte, aber das hängt immer davon ab, ob die Clowns jetzt zu zweit gehen. Oder wie bei mir, ich gehe alleine. Ich habe auch eine andere Ausbildung gehabt. Und dann ist eben auch ganz viel Intuition. Also das ist wieder ganz gleich, egal welchen Typ Clown man gewählt hat oder welche Art von Schule man gewählt hat. Ich beispielweise habe nach meiner Ausbildung zur Physiotherapeutin Schauspiel studiert und dann auch Clownsseminare bei einem Schüler von Lecoq belegt. Danach habe ich drei Jahre fest am Theater gearbeitet. Und seit Februar 2001 bin als Klinikclown freiberuflich tätig.

Verfasserin: In welchen Bereichen arbeiten sie jetzt konkret?

Kromphardt: Also ich bin seit fast 15 Jahren in der Klinik [Kinder- und Jugendklinik Jena; Anmerkung der Verfasserin] und arbeite auf der Onkologie-Station, auf der Knochenmarktransplantationsstation. Bei stoffwechselerkrankten Kindern, von Diabetes- bis Nierenpatienten und auf der Neurologie, Epilepsien und auch manchmal Intensivstation, wenn Kinder die ich schon kenne auf dieser Station sind.

Verfasserin: Und Sie sind dann mehr zum Unterhalten da oder zum Ablenken oder haben Sie auch schon Situationen gehabt, über die Sie sagen „okay, das hatte auch pädagogischen Nutzen“?

Kromphardt: Also pädagogisch bin ich ganz, ganz vorsichtig, weil der Clown hat keine Moral. Und Pädagogik hat immer was mit Moral zu tun. Und ich glaube wir sind so erfolgreich, weil wir keine Moral haben. Die einzige Moral, die wir haben ist niemanden zu verletzen. Und immer zu fragen „darf ich kommen?“. Weil ich bin ja ein Zusatz, ich bin ja nichts was man haben muss. Ich bin ja nun allein und dann ist mein Spielpartner immer das Kind oder der Angehörige oder die, die im Zimmer sind, Ärzte und Schwestern. Und ich versuche schon im Sinne der Gesundheit zu arbeiten. Also wenn ich weiß, ein Kind muss mobilisiert werden, dann sagen mir das die Schwestern und kann das spielerisch unterstützen. Oder wenn jemand depressiv ist oder davon bedroht ist, dann werde ich auch darüber informiert und versuche auf meine Art und Weise das aufzufangen oder leichter tragbar zu machen, aber eben nicht von der Moral her zukommen. Gerade in Krisensituation. Also gerade wenn man Leute bis zum Schluss begleiten darf, palliativ, ich besuche ja die Leute auch zu Hause. Ich darf kommen, es wird darum gebeten. Und das zeigt ja, dass der Wunsch da ist, von denen die gehen, dass sie genau den Clown haben möchten. Weil sie die Leichtigkeit brauchen.

Verfasserin: Genau das ist nämlich so eine Frage: also die Arbeit von Klinikclowns ist klar, die Frage ist nur, wie der Pädagoge das in seinen Alltag integrieren kann. Das ist wahrscheinlich schwer, wenn man als Pädagoge in einer Einrichtung arbeitet und dann ab und zu in die Rolle des Clowns schlüpft, weil ich denke dadurch kann man nicht so viel erreichen, wie wenn jemand von außen kommt.

Kromphardt: Ja genau, wenn man ab und zu in seine Rolle als Pädagoge zurückspringt. Also ich habe ja auch Clownsseminare gemacht mit Lehrern. Welche, die darstellendes Spiel zum Beispiel unterrichten und die habe ich ausgebildet eine Zeitlang. Da gab es dann einen Fortbildungslehrgang, der die Lehrer befähigt hat, darstellendes Spiel zu unterrichten und da war ein Block immer Clownerie und den habe ich mit denen gemacht. Und was zumindest passiert ist, also es ist ja einfach Clownsstücke zu spielen, das hat aber wenig mit Klinikclowns zu tun. Das ist etwas ganz anderes. Man kann mit Schülern ganz leicht Clownsspiele machen, ohne viele Requisiten, vielleicht noch die rote Nase. Aber was eigentlich passiert ist, dass die Lehrer gesagt haben „Wow, das war wie eine Burnoutprophylaxe!“. Und ich dachte „Na immerhin!“, wenn das der Weg wäre für Lehrer abzuschalten und zwischenzeitlich in den Clown zu schlüpfen und sagen „ich brauch das eher für mich, um den Kopf frei zu kriegen“, dann könnte ich sagen „ja, das tut dem Lehrer gut!“ und dann würd ich das verordnen und sagen einmal alle zwei Jahre kriegen die das bezahlt. Ich glaube auch, dass viele etwas mitgenommen haben für ihren Unterricht, kann das aber auch nicht so genau sagen. Weil ich eben nach dieser einen Methode arbeite, schaue ich, was der Urclown in jedem Menschen ist. Das sehe ich aber nur im Arbeiten, in der Art wie er sich bewegt oder was er für körperliche Eigenschaften mitbringt, da geht es gar nicht so um den Kopf. Sondern was bringt er für spannende körperliche Dinge mit, wo ich sage „okay, wahrscheinlich tendierst du zum gelben Clown“ oder „du bist gehälftelt“ und gebe ihnen mit was für ein Typ Clown sie sind und dann kann es sein, dass das Wissen darüber wo im Körper die Komik liegt, hilft, diese abrufen zu können oder zu überlegen „oh mein Urclown würde jetzt das und das machen, vielleicht hilft

mir das beim Chaos in der Klasse“. Aber das sind dann alles Sachen woraus der Pädagoge dann selber schöpfen könnte. Erstmal für sich machen und wenn man das geschult hat, könnte man es viel leichter abrufen und dann auch clowneske Mittel im Unterricht natürlich einsetzen. Und manche Lehrer machen das unbewusst, ganze viele Pädagogen haben auch eine gewisse Schauspielerrolle, also wenn man in den Job geht, tritt man anders auf als zuhause. Und etliche haben die Fähigkeit mit Humor arbeiten zu können und das wird total honoriert von Schülern. Lehrer mit Humor das sind die besten. Und vielleicht wäre es eben interessant zu schauen, inwieweit man das bei Lehrern trainieren kann, weil das ja leider in der Ausbildung nicht mit drin ist. Ihr werdet da ziemlich alleingelassen und werdet auf den Schüler losgeschickt und müsst schauen wie ihr klarkommt. Manche machen es dann mit Strenge und wenige nur mit Humor. Mit Humor kann man aber überall leichter weiterkommen, egal in welchem Beruf.

Verfasserin: Also meinen Sie, dass das erlernbar ist?

Kromphardt: Ja das ist trainierbar. Auch im Team ist Humor trainierbar. In Jedem Team ist es eigentlich sinnvoll, wenn man Humorpflege macht. Also ich weiß in manchen medizinischen Teams ist üblich geworden, ein Humortagebuch zu führen. Die dann komische Begegnungen mit Patienten aufschreiben. Nur lesbar fürs Personal. Aber da kann man eben blättern, wo ich sage absolut genial. Oder manche Chefs haben eingeführt, dass auf jeder Toilette Humorbücher oder Witzblätter herumliegen, solche Sachen. Manches ist ganz simpel. Man könnte auch darauf schauen, was ist heute komisches passiert, wer hat die schönste schräge Begegnung mit einem Schüler gehabt? Gemeinsames Lachen, das fördert einfach das Gemeinschaftsgefühl. Und wenn man das als Lehrer schafft rüberzubringen oder dann sogar noch eine Stufe weiter, dass man es schafft, dass die Schüler Humor haben. Das geht noch weiter. Humor ist ja nicht, dass man sich über andere amüsiert, das wäre nur über etwas lachen, das ist dann dieses hässliche Lachen und jemanden kleinmachen. Humor ist eben wirklich ein liebevoller Umgang, ein leichter Umgang und nur die Tiefe hält dann auch länger an. Ein dummer Witz, da lache ich kurz darüber und das war's. Aber Humor ist etwas, wenn ich das Zimmer verlasse und etwas Humorvolles ist passiert, dann trägt mich das den ganzen Tag. Das ist das Besondere dabei.

Verfasserin: Das hab ich mir nämlich überlegt. Bei mir geht's nämlich nicht nur um Lehrer, sondern um jegliche Pädagogen in Einrichtungen der Sonderpädagogik. Und dass es da sinnvoll wäre, dass die Pädagogen so geschult werden, dass sie es für sich verinnerlichen, aber dann noch weitergehen können und den Humor quasi übertragen auf Klienten oder Schüler. Aber das stelle ich mir sehr schwer vor, dieser Prozess, weil ja den Pädagogen schon oft der Humor fehlt.

Kromphardt: Ja die nehmen sich oft viel zu ernst. Und das war viele Jahrzehnte mit der Schulmedizin genauso. Die haben sich viel zu ernst genommen und die andere Seite, was die Seele mit einem macht, zu oft vergessen. Dabei ist es so verblüffend, was Humor machen kann. Also Lehrer die mit Humor arbeiten, die werden geliebt! Da können sie

noch so streng sein, aber die lieben die bis zum Schluss und das Wichtigste ist dann, am Ende der Schulzeit, das Du angeboten zu bekommen.

Verfasserin: Es geht dann eben auf eine andere Ebene. Also nicht mehr diese Hierarchie. Das ist nämlich auch eine Frage von mir: denn der Clown hat ja diese spezielle Position, dass er auf allen Ebenen agieren kann, er hat also keine feste Position in der Hierarchie. Beim Pädagogen gibt's aber natürlich immer eine Hierarchie. Ist es dann überhaupt machbar sich clowneske Attribute und Prinzipien anzueignen, weil in gewissen Situationen die Hierarchie bestehen bleiben muss?

Kromphardt: Manchmal widerspricht sich das ja gar nicht. Man muss das ja nicht so ausleben. Also ich fühle mich z.B. als Clown in der Klinik nicht so als wäre ich auf allen Ebenen, sondern ich bin tatsächlich das letzte Glied in der Reihe und ich weiß das. Das gibt mir Vogelfreiheit. Deshalb kann ich mit jedem auf Du sein, mit dem größten Chef. Wenn ich wieder ich bin, dann setze ich natürlich wieder alle, aber als Clown habe ich die Möglichkeit, weil ich vogelfrei bin und weil ich der allerletzte bin, alles machen zu dürfen. Klar, jeder kann mich kündigen letzten Endes, macht aber keiner. Und das ist dann das spannende, dass wenn man so vogelfrei ist, dann hat man erstmal den Zugang zu den einzelnen Leuten, weil ich begeben mich freiwillig in die kleinste Position. Einfach nur das Angebot „hey, du bist jetzt über mir“. Das heißt ich spiele mit der Hierarchie. Ich verliere aber dadurch nicht an Gesicht, ich werde hunterpro ernstgenommen und das ist das verrückte. Also wenn ich diese Strukturen aufgebe, aber dabei ganz authentisch bin, das ist die andere Seite, ich muss ganz authentisch sein, dann wird auch keiner etwas Negatives gegen den Clown tun. Aber Authentizität, das ist der Preis dieser Arbeit, des Humors. Nur wenn ich authentisch bin, dann kann ich das auch. Und authentisch heißt, ich bin verletzbar, ganz offen, ich kann auch nur so sein wie gerade bin: Wenn mich etwas gerade bedrückt, dann kann ich das auch nicht überspielen. Das ist das absolut im Moment Sein. Ich denke das steht der Pädagogik oft im Weg, dass man immer so den Plan hat. Ich muss immer irgendwohin.

Verfasserin: Ja die Frage steht auch noch auf dem Zettel. Das mit den Ansprüchen, ich muss dies und jenes erreichen.

Kromphardt: Genau, und da kommt man aus dem Jetzt heraus. Ich als Clown kann natürlich trotzdem auch ein Ziel haben, dass z.B. dieses Kind wenigstens einmal lächelt heute oder wenigstens mal, dass es kurz durchatmet und an ganz andere Dinge denkt. So einen Plan kann ich mir schon stellen. Aber sonst bin ich total im Jetzt und vergesse was morgen sein könnte oder ob es eine lebensbedrohliche Krankheit ist.

Verfasserin: Genau das hab ich nämlich auch oft gelesen, der Pädagoge schaut auf die Vergangenheit und was noch werden soll und vergisst dadurch das Hier und Jetzt und andere ganz wichtige Sachen. Die Frage ist halt wie das funktionieren kann, wenn man bestimmte Förderziele hat z.B.. Das ist doch schwer das zu vereinen.

Kromphardt: Ja aber die Pädagogen müssen einfach geschult werden. Das ganze Lehramt ist ernst, da gibt's nicht ein einziges Fach was humorvoll ist oder Humor als Thema hat oder zu lernen, welche Art von Humor in welcher Entwicklungsstufe eine Rolle spielt. Es geht immer nur darum, was man in der Stufe können kann oder muss.

[es folgten bibliographische Äußerungen, die für die Arbeit nicht von Interesse sind]

Verfasserin: Aber wirkt das dann noch authentisch, wenn es erlernt ist?

Kromphardt: Natürlich. Man muss ja nur erlernen, was ist mein Typ, dass ich humorvoll reagieren kann oder schräg oder absurd. Ich kann mir nicht das aufsetzen, was andere machen. Wenn ich das nicht bin, kann ich nicht so reagieren. Aber ich kann schauen, wo ist mein Clown, mein Humor? Dass ich dann Ausdrucksmöglichkeiten finde, die zu ihm passen. Bewegungssachen oder phantasievolle Dinge, die diese Figur übernehmen könnte und dann einfach schauen was daraus wächst und wie man es schulen kann. Also ich mach dieses Humorseminar für Palliativkräfte und Pflegekräfte und das ist ja in gewisser Weise auch ein bisschen pädagogisch, weil ich denen beibringe, dass sie über ihren Urclownstyp schauen, wo kann ich Humor in der Pflege mitreinbringen, was ja eigentlich auch eine sehr ernste Angelegenheit ist. Wo kann ich leichter damit umgehen für mich selbst oder wo kann ich Leichtigkeit vermitteln? Ich kann auch versuchen jemanden, zu dem ich keinen Zugang finde, über Humor aufzubrechen. Denn wenn ich jemanden zum Lachen gebracht habe oder wenigstens zum Schmunzeln, dann ist da ja schon ein gewisser Zugang. Aber über den ernsten weg wird es nicht gehen. Es gibt natürlich Situationen wo es ums existentielle geht, wenn mir jemand ein Messer an die Brust legt, dann ist Humor vielleicht nicht angebracht. Aber ich kann ihn vielleicht mit etwas absurdem ablenken, etwas das überhaupt nichts mit dem Moment zu tun hat. Aber dass man den Kreislauf, der sich in Gang gesetzt hat bei dem Austickenden, unterbrechen kann. Z.B. habe ich mal mit schwererziehbaren Jugendlichen Clownsprojekte gemacht und da hatten wir einen, der ist mit der Schere auf uns losgegangen. Wir haben es dann wenigstens geschafft ihn von den anderen Schülern und Lehrern loszureißen und ich saß dann allein mit ihm im Vorraum und er ist völlig ausgetickt und ich hatte null Ahnung was ich tun sollte. Ich dachte einfach, ich muss jetzt ein Thema reinbringen das mit dem Jetzt nichts zu tun hat. Etwas absurdes, als wäre das alles jetzt nicht geschehen, einfach bis die Polizei kommt und sich um ihn kümmert. Und dann ist mir eingefallen, dass er ganz liebevoll über Hunde gesprochen hatte, also fing ich an mittendrin zu sagen „sag mal, also diese Hunde...“ und ich brachte irgendeine Geschichte, die mit Hunden zu tun hatte und fragte ihn was er darüber denkt und dann war er sofort auf der Hundeschiene. Und das hat ihn runtergebracht. Und das war jetzt nicht humorvoll, aber es war ein clowneskes Mittel, absurd zu reagieren, nicht das was der Andere erwartet, sondern völlig daneben. Anders ist es natürlich in Situationen, wo Gewalt direkt angewandt wird, da muss man natürlich schauen wie man es unterbricht, aber alles andere kann auch mit Humor passieren. Selbst eine Standpauke kann immer so einen Zipfel Humor beinhalten, sei es wenigstens der Abschluss, um dem Ganzen ein bisschen die Schärfe zu nehmen. Wenn es möglich ist, es sei denn es wurde wirklich jemand schlimm verletzt. Das ist dann eine Grenze.

Verfasserin: Grenzen wäre auch noch so eine Frage...

Kromphardt: Gewalt. Und wenn jemand deutlich macht, dass er das nicht möchte. Wenn jemand ganz klar sagt „Nein“. Sowohl wenn ich als Klinikclown das Zimmer betrete und die Tür entgegen bekomme. Wenn sich jemand mir entzieht, dann ist es auch eine Grenze, also wenn er das Zimmer verlässt. Phobien, Clownsphobien oder ähnliches.

Verfasserin: An sich wären die Fragen glaub ich jetzt alle geklärt. Sie haben vorhin von den vier Clownstypen geredet. Ich habe davon noch gar nichts gehört, könnten Sie das vielleicht noch ein bisschen aufschlüsseln?

Kromphardt: Also es gibt vier Typen. Der rote Clown, das ist der große Clown mit riesengroßen Bewegungen, zwar auch weichen Bewegungen und mit unglaublicher Energie. Der immer „ja“ sagt und der dadurch komisch ist, weil er immer übers Ziel hinausschießt. Der seine Geliebte umrennt, der die Riesenrequisiten hat. Alles ist groß und positiv und wusch, das Chaos entsteht. Der Urclown ist oft dem eigentlichen Temperament entgegengesetzt. Das ist das spannende. Das kann sich auch verändern im Laufe der Zeit. So eine versteckte Seite, die man entdeckt. Das heißt, das kann jemand sein, der normal total ruhig ist und in der zweiten Reihe steht und bloß nicht zu viel Verantwortung will und dann als Clown woow, riesengroß. Im Leben können das aber auch welche sein, die auf Partys gehen und man weiß genau, die schmeißen was um. Die können gar nix dafür, das ist der rote Clown, die immer das Ziel nicht finden. Man weiß genau, die sind losgefahren voller positiver Einstellung, aber mit Sicherheit in die falsche Richtung. Er bemüht sich und fährt rechtzeitig los, aber es wird entsprechende Katastrophen geben. Nichts negatives, immer aus dieser strahlenden unglaublichen Energie heraus. Und das Zentrum, würde man Marionettenübungen machen, wäre hier der Bauch, die Figur würde am Bauch gezogen, weil hier der Humor sitzt.

Der blaue Clown, das ist der Träumer, das Kind unter den Clowns. Das ist der Sanfte, Langsame, der auch weiche Bewegungen macht. Er ist detailverliebt und kommt im Ziel teilweise gar nicht an, weil er total abgelenkt wurde, kann nicht ewig zuhören. Er wollte eigentlich noch die Liebeserklärung zu Ende machen, aber leider flog ein Schmetterling vorbei, der seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Das ist der blaue Clown. Sanft und ein bisschen verpeilt. Immer ein bisschen zu spät. Das was der rote Clown zu schnell ist, ist der blaue zu spät, einfach sehr langsam. Aber dabei weich und klein und ganz bei sich. Und der wird von der Stirn gezogen.

Dann der gelbe Clown. Das ist der eher der eckige Clown, von den Bewegungen her. Der eher bei sich ist, eher zackig und wendig. Er wird von der Nase gezogen. Er ist neugierig, muss alles wissen. Zuerst bewegt sich immer der Kopf, was der Körper unten macht ist schnurz, Hauptsache der Kopf bekommt alles mit. Das sind so diese Fensterguckertypen. Die haben keinen Körper. Das ist ganz typisch für den gelben Clown. Ich muss den Überblick behalten. Dann sitzt er auch noch oben, aber sonst sind sie körperlos. Das ist der gelbe Clown, der über alles Bescheid wissen möchte, über jeden und schnell und zackig, einer der auch viele Brüche hat und ganz variabel mit Geschwindigkeit ist. Einer mit Würze. Das ist das schöne, so ein schnippiger Clown, einer der frech ist. Ist auch einer,

der gut Paroli bieten kann. Der rote ist auch zu sehr mit sich beschäftigt und düst durch und der gelbe eignet sich gut als Partner.

Und dann der schwarze Clown, der melancholische Clown, der irgendeine Schiefelage im Körper hat. Man lernt den Clown, das ist das typische Bild, eine typische Bewegung, der Flößer: wo man einerseits die Sehnsucht nach Himmel und Weite und Sonne zeigt und gleichzeitig geht der Flößer nach unten in die Tiefe und das Schwere. Diese Diagonale findet sich irgendwo im Körper wieder. Eine Schiefelage, die kann miniklein sein. Kann sein, dass die Handstellungen leicht unterschiedlich sind, rechts und links. Es kann auch sein, dass etwas hinkt. Es kann auch sein, dass man einfach auf einer Seite Verspannungen hat oder irgendwie eine Schiefelage. Es kann auch eine seelische Schiefelage sein. Das ist eher so der Charlie Chaplin Typ, der berührt ist und berührend sein kann. Jämmerlich, auch ein Clown, der sich gerne andockt an einen anderen Clown, um dann „ja mach du das, ich kann das nicht“. Da ist die Komik in der Unselbstständigkeit. Wenn er etwas alleine macht, ist klar es wird schief gehen. Aber irgendwie mag man ihn für den Versuch, man weiß es wird nicht klappen, er macht es trotzdem. Man sieht seine Sehnsucht, kann ihm aber nicht helfen. Aber er wird es morgen wieder versuchen. Und das ist das melodramatische.

Das sind die vier Typen. Und in der Klinik wende ich fast immer den roten Clown an, das ist zwar nicht mein Urclown, aber ich kann springen wie ich will. Weil in der Klinik fast immer kaum Energie ist und da braucht es einfach einen Schub an Energie. Was ins Zimmer reinschwappt und je nachdem welches Alter, nehme ich den gelben Clown dazu. Um einfach Paroli zu bieten. Weil der blaue und der schwarze sind gut fürs Partnerspiel, aber die würden das nicht so fördern möglicherweise. Kann aber auch sein, dass man sich verwandelt im Laufe einer Beziehung, die ich pflege. Dass wir uns vielleicht als roter Clown kennenlernen und sich das dann wandelt. Gerade in der palliativen Station ist das gut möglich. Ich kannte mal ein Kind, mit dem habe ich als roter Clown gekämpft und herumgealbert und mit der Zeit wurde ich zum blauen Clown, immer ruhiger und kleiner und zarter, weil auch er immer kleiner und zarter wurde und da bin ich mit ihm diesen Weg gegangen und habe mich dem Prozess angepasst. Da biete ich dann das an, was der andere braucht, was er sucht.

Verfasserin: Ist das dann nicht auch bisschen Schauspiel auch?

Kromphardt: Ich nutze schauspielerische Mittel, aber es ist authentisch. Ansonsten ist es nur ein alberner Clown oder ein Faxenclown. Und das berührt dich nicht. Und das ist eben die Kunst, man sagt eigentlich Schauspiel kann man nur spielen und der Clown, der lebt einfach, der muss man einfach sein. Der kann ich nur sein. Anders ist es mit Clowns im Zirkus. Das ist eine Nummer, das sind einstudierte Pointen. Oder bei einer Zweier-Nummer, das ist eine Nummer und dann ist es schon ein Stück. Und dann ist es ein Sketch, das ist was anderes, als wenn der Clown im Jetzt agiert und ganz spontan in der Situation reagiert, ob jetzt mit kranken Leuten oder auf der Straße oder sonst wo. Da muss man jetzt wirklich authentisch, um auch Clown zu sein, sonst wird das nichts.

Verfasserin: Das ist alles sehr interessant. Ich danke Ihnen sehr für die Chance zu diesem Interview!

Kromphardt: Sehr gerne, bei weiteren Fragen können Sie mich gerne noch einmal kontaktieren!

Transkription des Interviews mit Laura Fernandez per Telefon am 13.Juli 2015 in Erfurt

Verfasserin: Ich möchte am Anfang meiner Arbeit die Leute vorstellen, die ich interviewt habe. Würden Sie mir zu diesem Zweck einfach kurz erzählen, welche Ausbildung sie abgeschlossen haben, seit wann Sie in Deutschland sind und was Sie jetzt tun?

Fernandez: Ich heiße Laura Fernandez, ich komme aus New York und wohne in Deutschland seit 1993. 1993 bin ich hierhergekommen aus New York mit fast sieben Jahren Erfahrung in Circus Clown Care Unit und wollte sehen, ob Krankenhausclowning in Deutschland funktionieren könnte, weil das gab es noch nicht. Und mein Training war erst in Kunstgeschichte, aber dann habe ich entschieden Pantomime zu lernen und ich habe in Performance Center in New York studiert mit Moni Yakim und da war ich sieben Jahre und habe Pantomime und Körpertheater studiert. Und gleichzeitig habe ich Clown gelernt in Amsterdam. Ganz verschiedene Lehrer hatte ich da. Und 87 kam ich wie gesagt zur Circus Clown Care Unit, gegründet von Michael Christensen und dann hab ich angefangen als Krankenhausclown. Und als ich die Einladung bekommen habe, habe ich irgendwie nicht verstanden, was die wollten und habe irgendwie nicht gewusst, was der Clown im Krankenhaus machen könnte, was für einen Nutzen er hätte. Aber dann habe ich es schnell begriffen und dann haben wir das gelernt mit Michael Christensen und meinen Kollegen zusammen. Und dann hab ich dort gearbeitet und habe 93 das erste Krankenhaus in Wiesbaden geöffnet und habe die Clowndoktoren gegründet damals. Das ist mein Hintergrund. Inzwischen habe ich Tanz- und Theater Techniken und auch Musik gemacht, gelernt etc. und ich benutze alles, was ich gelernt habe auch im Krankenhaus.

Verfasserin: Und auf welchen Stationen sind Sie hauptsächlich unterwegs?

Fernandez: Das ist ganz unterschiedlich. Ich war sehr lange auf der Onkologie in Frankfurt und auch auf der Verbrennungsstation und es ist irgendwie eine Station, die sehr hart ist zum Arbeiten aber die ich sehr gerne mag. Auch auf der Chirurgie war ich und Dialysestationen. In Universitätskliniken gibt es alle möglichen Abteilungen und wir haben mehr oder weniger alle besucht, Kinder, Erwachsene und jetzt arbeite ich in Arschaffenburg, die haben alles Mögliche dort, aber sind alle zusammen. Und wir besuchen auch die Intensivstation und ich gehe auch in Arschaffenburg in zwei Seniorenheime und arbeite mit Senioren, die gesund sind mehr oder weniger, nur zerbrechlich und auch mit Demenzerkrankten.

Verfasserin: Und sind Sie da hauptsächlich alleine unterwegs oder sind Sie dann zu zweit?

Fernandez: Ich bin immer in einem Duo. Ich war vielleicht fünfmal in den letzten 27 Jahren alleine.

Verfasserin: Das ist interessant, weil die anderen Clowns, die ich bisher interviewt habe, haben alle alleine gearbeitet und waren sehr überzeugt davon, also dass es auch etwas

ganz anderes ist. Dann ist es ja umso interessanter mit Ihnen zu reden und die andere Schiene zu erforschen.

Fernandez: Ja und ich bin sehr überzeugt, dass es gut ist im Duo zu arbeiten. Weil es kam von der Tradition von Michael Christensen. Er kam vom Zirkus und ein Clown im Zirkus, er wollte wirklich, dass die Clowns reflektieren. Und er wollte das auch im Krankenhaus tun und das ist warum wir auch mit Arztkitteln kommen und mit Doktornamen, sodass wir auf einem Level sind mit dem klinischen Personal. Der Clown hat an sich den niedrigsten Status im Krankenhaus, aber wenn wir einen Arztkittel haben können, der ein bisschen unseren Status hochhebt, können wir mit dem Chefarzt z.B. Auge zu Auge reden.

Verfasserin: Also meine Arbeit an sich geht darum, was wir als Sonderpädagogen in verschiedenen Bereichen vom Clown übernehmen können, sowohl Spieltechniken oder Prinzipien und Ethiken. Also was wir vom Clown lernen können und wie wir das in unsere Arbeit integrieren können. Ich würde zuerst mal auf die Spieltechniken eingehen. Sie arbeiten ja auch sehr intuitiv und es passiert alles sehr spontan oder?

Fernandez: Es gibt aber auch Momente, wenn man lange mit jemandem zusammenarbeitet, hat man auch Routinen zusammen und man hat dadurch die Möglichkeit zu sehen, mögliche Routinen funktionieren gut in einer spezifischen Situation. Routinen oder Techniken sind sehr hilfreich wenn die Intuition nicht sofort funktioniert oder wenn wir sehen, dass wir einen bestimmten Patient haben, der so etwas brauchen kann. Aber es ist immer noch so, dass wir viel individuell arbeiten, dass wir eine Übergabe bekommen vom medizinischen Personal und somit haben wir ein bisschen Hintergrund. Name, Alter, Diagnose und dann ein paar Worte zum momentanen Zustand, sodass wir, wenn wir reingehen, nicht komplett bei Null sind, aber wir haben eine Idee in welche Richtung wir gehen könnten. Wenn jemand traurig ist oder sehr viele Schmerzen hat oder wenn jemand schon am Gehen ist oder ganz neu und hat Angst vor Spritzen oder irgendwas, dann haben wir Informationen und wir legen los und sehen, ob vielleicht irgendetwas zuerst vom Patienten kommt, Reaktion oder Wünsche und dann probieren wir Wissen und Intuition zu nutzen und eine schnelle Diagnose zu stellen und fangen dann an mit einer Routine und probieren irgendwie eine gute Idee zu finden und dann dabei zu bleiben und nicht ewig zu suchen. Ganz klar mit einem Vorschlag kommen und dann kann man es immer noch wechseln. Aber wir wollen jemandem den Eindruck geben, dass wir wissen was wir tun. Dass wir nicht kommen mit vielen Fragen, sondern das intuitiv finden.

Verfasserin: In der Literatur findet man ganz verschiedene Techniken, die sie bestimmt bewusst oder unbewusst auch verwenden. Z.B. Umkehrung der Rollen, Zwillingspiel, den Komplizen oder den typischen Tollpatsch. Die Frage ist nun, kann man sowas auch irgendwie als Pädagoge nutzen, um z.B. Zugang zu den Menschen zu finden?

Fernandez: Ja, ich unterrichte auch sehr viel und unterrichte auch mal Pädagogen und Therapeuten und Supervisoren. Moment, ich habe genau das richtige für dich. Das habe

ich schon alles aufgeschrieben. Weil ich nehme immer was wir gemeinsam brauchen für die Arbeit und das ist, dass wir bereit sein sollen unsere Arbeit zu tun, das heißt dass wir fit sind im Geist und im Körper diese Arbeit überhaupt zu verrichten. Energetisch und mit guter Laune und mit viel Fokus.

Begrüßungsrituale ist das nächste. Wie man die Kollegen, das Personal, die Partner begrüßt. Ganz wichtig das Vertrauen in unser Können und in die Umgebung und ich mache da unterschiedliche Übungen zum Vertrauen. Auch die Intuition, wir haben das schon genannt, diese Intuition zu vertrauen, zu denken „ich sehe hier, dass ein Patient Bewegung braucht oder Ruhe braucht“.

Als Clown bieten wir immer einen Perspektivwechsel und das kann sein, dass die Menschen im Krankenhaus irgendetwas anders sehen können als gewohnt. Die Instrumente, die medizinischen Geräte, ihren eigenen Raum, der Blick vom Fenster. So, dass wir einfach diesen Raum anders benutzen als das medizinische Personal. Und dass wir andere Möglichkeiten zeigen, wie wir mit ihnen umgehen können, so dass sie die Umgebung und die Situation anders betrachten können.

Wir benutzen auch sehr viel Statusarbeit, um zu sehen wer von diesen Clowns ist hier der Chef. Das gibt dem Patienten die Möglichkeit mit einem der Clowns sich zu identifizieren. Vielleicht ist ein Clown superintelligent, vielleicht ist einer superblöd und es kann sein, dass der Patient momentan ein bisschen Chaos braucht. Sie identifizieren sich mit dem doofen Clown und die zwei können dann Komplizen gegen den anderen Clown sein. Wenn jemand Ordnung braucht und will, dass alles richtig läuft, kann sich der intelligente Clown mit dem Patienten verbünden. Und die Clowns sind bereit als Opfer im Spiel zu agieren, sodass der Patient immer gewinnt. Immer sehen was sie brauchen.

Und dann probieren wir auch ganz klassisch Anfang-Mitte-Ende. Wenn es geht, manchmal ist es zu crazy und das klappt nicht. Aber manchmal ist es sehr gut, wir kommen rein, wir machen ein Angebot, wir ziehen das durch und dann probieren wir ein sehr schönes und klares Ende zu finden und ein Ende, wo die Energie immer noch im Raum bleiben kann. Damit wir uns nicht totspielen, dass wir eine hohe Energie finden und wenn die Energie irgendwie im Raum schimmert, dann probieren wir zu gehen, wenn die Energie am schönsten ist. Wenn wir sagen, Humor ist die Medizin, dann ist auch die richtige Dosis wichtig.

Dann auch die Reflexion nachher. Wie ist es gelaufen? Können wir davon etwas lernen? Können wir eine Technik rausnehmen? Was hat nicht funktioniert? Warum? Wenn es ganz schlecht war, warum und wo liegt das Problem? War es zwischen den Partnern oder lag es an den Techniken? Wir schreiben immer danach in ein Buch, sodass wir ein bisschen eine Idee haben, was passiert ist und damit wir Abwechslung bieten können.

Diese Sachen sind alle trainierbar, all diese unterschiedlichen Aspekte und in den Workshops, die ich mache, das sind längere Sachen und es ist sehr schön auch für Pädagogen den Status in einem Team zu sehen. When is the teacher or pedagogue in charge and when do the children take charge? Wie kann man dieses Geben und Nehmen, wie können sie das zusammentun. Es ist nicht nur “the teacher is always the boss”. Wann geben die Lehrer die Leitung auch einmal ab, für die Entwicklung kreativer Möglichkeiten der anderen. Und das machen wir dann durch Clownsstatusübungen.

Verfasserin: Okay, da geht es dann auch nicht um Techniken oder so, sondern darum diese Vorstellungen zu verinnerlichen oder?

Fernandez: Nein das sind Techniken. Z.B. für Status. Wir machen irgendetwas wie Leading and taking, das ist mehr oder weniger supervisorisch. Jemand sagt „und?“ Und der andere macht irgendetwas. Und dann sagen sie wieder „und?“ Und die andere Person macht noch etwas. Und so geht es immer weiter. Damit die Person über seine Grenzen gehen kann, damit sie nicht immer das gleiche tut. Und Leute finden ganze Stories nur durch dieses Wort „und“. Oder sie sagen nur „ja“ zu einer anderen Person, in ganz unterschiedlichen Formen oder „ja“ oder „nein“. Oder eine Übung mit „ja, nein, du, ich“. Wir haben nur diese vier Worte und können Aktionen anbieten und mit diesen Worten kommt ein ganzes Universum zustande, eine ganze Story und Leute können entscheiden, welche Ideen kommen vor, wer ist der Chef von was, wer hat welche Grenzen etc. Und das ist eine supergute Übung für Leute, die noch nicht mit Clowns zu tun hatten und Therapeuten finden das sehr interessant, weil es hat mit Erlaubnis, mit „wie weit geht kann ich gehen?“, „wer übernimmt?“ zu tun. Oh God, ich habe tausend Übungen.

Verfasserin: Es geht jetzt auch nicht unbedingt um die Übungen an sich, sondern was am Ende dabei rauskommt, was sind die Ziele davon, was kann der Pädagoge davon für seine Arbeit auch mitnehmen?

Fernandez: Ich glaube die Pädagogen können sich ein bisschen kennenlernen und auch testen. Ich bin viel mit temperamentvollen und humorvollen Leuten unterwegs. Und manchmal, wenn ein Pädagoge vor vielen Menschen steht, ist er zu fokussiert auf die Information und nicht wie er sich präsentiert. Genauso wie es Clowns gibt, die sehr still sind aber lustig, indem sie wenig tun. Und es gibt auch Clowns, die sind sehr aktiv und gehen von Thema zu Thema, die haben eine sehr hohe Energie. Es gibt sehr melancholische Clowns, die eher in die Tiefe gehen. Aber von allen Sorten von Menschen kann man irgendwie eine Authentizität senden. Und ich glaube bei Pädagogen, die ich gut finde, die kennen sich gut selbst. Die wissen welche Qualitäten sie haben, wo sie stark sind, wo sie überzeugend sind und wo jemand Informationen von ihnen bekommen kann. Und so ein Clown soll so authentisch sein wie nur möglich und mit Leidenschaft spielen. Auch wenn sie etwas tun, was sie gerade nicht interessiert. Das ist glaube ich bei Pädagogen sich zu trauen, die Authentizität zu zeigen und wann sie authentisch sind, ist jemand mehr motiviert zuzuhören und Informationen von ihnen aufzunehmen. Und das ist ein wichtiger Punkt für mich. All die Lehrer, die ich kenne, die wirklich supergut sind und wo ich geblieben bin, die arbeiten von einer zentralen Basis aus und man weiß wer das ist. Und ein Clown, der nicht wirklich weiß wer er ist, das interessiert mich nicht und das ist genauso bei einem Lehrer, ob die Deutsch unterrichten oder was auch immer, ich bin interessiert an Leidenschaft, engagierten Pädagogen, nicht jemand, der nur Informationen gibt, sondern der einen Stil hat. Das versuche ich rüberzubringen und lasse sie alle Temperamente austesten. Ganz einfache Aktionen, sehr energetisch, mit feuriger Energie oder sehr ruhig oder sehr sprunghaft oder sehr elegant. Irgendetwas tun, wo sie merken „oh, hier bin ich zuhause, hier ist meine Qualität ich weiß davon und innerlich merke ich, oh Leute hören

mir eher zu, wenn ich in dieser Qualität spiele oder bin oder etwas anbiete“, dann hat man mehr Möglichkeiten jemanden zu erreichen und jemand hat mehr Spaß bei der Arbeit.

Verfasserin: Also ich hatte am Anfang die primäre Frage, wie man, wenn man als Pädagoge in einer Einrichtung arbeitet, dann den Clown nutzen kann. Kann ich mir dann irgendwann die rote Nase aufsetzen oder macht es überhaupt keinen Sinn, muss dann eher jemand von außen kommen?

Fernandez: Ich glaube, wenn man das innerlich macht. Ich glaube, wenn man kein Clown ist, kann man das irgendwie kurz nutzen als Spaß, aber man will immer noch die Respektsperson sein, wenn man ein Pädagoge ist. Und wenn man nicht wirklich Clown ist oder keine solide Clownsfigur hat, aber clowneske Möglichkeiten und sich selbst kennt und Ideen hat, wie man jetzt gerade spielen könnte, um jemanden zu motivieren, ich glaube, dass das dann ohne Nase besser wäre. Weil nur mit Nase und Technik ist es eine halbe Sache und das finde ich wirklich nicht gut. Es ist genauso, wenn ich sage „oh ja ich würde so gern operieren!“ und bereite alles vor und dann geh ich den OP Saal und dann kann ich einfach ein bisschen operieren. Das ist für mich dasselbe. Es ist eine Technik, ein Clown will ja auch nicht Pädagoge spielen, weil sie nicht wissen wie es geht. Ich bin irgendwie nicht so ein Fan von halben Sachen. Aber von Innen, wenn sie wissen, jetzt sie könnten jemanden damit überraschen oder motivieren.

Verfasserin: Die Frage ist halt dann, man verinnerlicht das und kann dann darauf zurückgreifen, aber was muss man verinnerlichen? Also welche Attribute oder Einstellungen oder meinetwegen auch Verhaltensweisen muss man verinnerlichen oder wären nützlich für pädagogische Arbeit?

Fernandez: Ihre eigenes Tempo und ihr Stil. Zu wissen, wann brauch ich ein straffes Tempo? Wann kann ich ein bisschen langsamer gehen? Wann kann ich in die träumerische oder spielerische Richtung gehen? Einfach zu wissen „was muss ich tun, um die Schüler zu packen?“ Wie so ein Werkzeugkoffer mit meinen Stärken. Der Überraschungseffekt. Steppen, singen, dichten, rappen, mit einer Puppe unterrichten. Dann haben sie ein ganz anderes Aufmerksamkeitsgrad, gerade von Leuten, die nicht ganz so da waren. Ein Clown will ein Angebot machen, ein Spiel starten und ein Pädagoge will normalerweise etwas rüberbringen. Er muss jemanden anders packen, durch etwas woran man selber interessiert ist, also ich finde die eigene Leidenschaft zu kultivieren ist wichtig. Dass die Schüler gefordert sind, aber mit Spaß. Meistens bin ich in Schulen, die zu mir kommen wollen und die Lust haben. Aber wenn ich merke okay, ich bin bei einer Gruppe von Supervisoren z.B., die haben einen zweijährigen Kurs und mein Kurs ist nur ein kleiner Teil davon. Und manchmal sind sie sehr streng und sagen „okay, was hat dieser Humor jetzt mit uns zu tun? Wir sind Supervisoren!“, sie sind ein bisschen forsch und nicht so nett. Und ich musste schauen, wie treffe ich diese Leute? Was habe ich, was sie jetzt brauchen können? Sie haben gesagt, wir mögen keinen Clown. Wie präsentiere ich jetzt diese Information von einem anderen Blickwinkel? Sodass sie das mitkriegen können ohne zu wissen, dass das ein Clownstrick ist. Ich packe es anders an und ich

glaube ein Pädagoge mit anderen Informationen muss sich selber fragen „wo sind meine Stärken, meine Leidenschaften? Bin ich eher autoritär? Wo gewinne ich? Wann schauen Leute mich an?“

Verfasserin: Also ich höre da so ein bisschen raus, dass es ganz, ganz viel um Authentizität geht. Ist es denn möglich, sich solche Techniken anzueignen, ist das dann nicht viel gespielt? Auch bei den Klinikclowns allgemein, ist es da nicht oft auch Schauspielererei?

Fernandez: Es ist ein bisschen von beidem. Das ist Technik. Und die Pädagogen haben z.B. ihre eigene Technik, die haben Sachen gelernt wie man pädagogisch arbeitet, aber sie nutzen trotzdem ihren eigenen Stil. Und die Pädagogen, die ich kenne, die kriegen so gut wie keine Information wie man das tut, nur was man tut und was man erreichen muss. Die müssen dann selbst ihren eigenen Stil entwickeln. Und du kennst es selber von der Schule, es gab Lehrer, die dich interessiert haben und manche, die total langweilig waren. Entweder sie haben vom Temperament her nicht zu dir gepasst oder sie waren nicht präsent, sondern haben nur Information abgegeben. Sie waren nicht in Verbindung mit ihrer Information, haben nichts Neues ausprobiert. Für mich ist das dasselbe, ein guter Pädagoge ist eine authentische Person, die seine Techniken kennt und die immer neugierig ist, stilistisch andere Leute zu erreichen mit Experimentieren und Freude. Und das ist so der Clown.

Verfasserin: Eine der letzten Fragen: Wo liegen Grenzen des Clowns? Also wenn Sie an Ihre Arbeit denken. Gibt es da Situationen oder Momente, wo Sie sagen da bringt es jetzt gar nichts, da hilft der beste Clown nichts?

Fernandez: Eine Grenze, ist wenn man mich haut. Das ist ein No-Go. Da ist ein bestimmter Punkt außer Kontrolle, ich probiere es einmal clownesk und wenn es nicht geht, dann kommt die Nase ab und meine Clownsstimme und meine Clownskörper ist weg und ich sage „Hallo? Ich bin ein Mensch, ich möchte das nicht. Ich hab es nicht verdient gehauen zu werden und bitte hör auf!“ und dann sind sie vielleicht ein bisschen schockiert weil sie denken ich bin eine Puppe oder etwas, das nicht echt ist.

Ich glaube, wenn medizinisches Personal mit uns super und freundlich oder herablassend umgeht. Wenn sie uns nicht mit Respekt behandeln. Dann kommt die Nase auch ab und dann frage ich „okay, was ist hier los? Wir machen unseren Job, Sie machen Ihren und wir probieren euren Job leichter zu machen, dann haben wir das auch nicht verdient!“. Und das ist auch eine wichtige Grenze für mich.

Aber außer dem kann mein Clown mit mehr oder weniger allem umgehen. Als Clown.

Verfasserin: Das ist auch noch so eine Frage. Sind Sie nur Clown, wenn Sie ihr Kostüm haben und sich reinversetzen in die Rolle oder haben Sie auch im Alltag ein bisschen was übernommen?

Fernandez: Ich teile mit dem Clown meinen Körper und mein Gehirn. Also da sind ein paar Sachen, wo ich und mein Clown ähnlich sind, aber mein Clown ist eine ganz andere

Figur und hat andere Strategien. Ich bin teilweise ein sehr ernsthafter Mensch, aber ich lache gern. Aber ich bin nicht jemand, der ständig on ist. Ich probiere mich nicht als Clown zu überzeugen, wenn ich nicht im Kostüm bin. Das heißt nicht, dass ich nicht tue, was ein Clown tun würde, aber ich tue nicht das gleiche wie mein Clown. Und manchmal denke ich „oh ich würde das und das gerne tun“ und ich merke, dass ohne rote Nase wäre es sehr suspekt.

Verfasserin: Ich denke an sich wäre ich mit meine Fragen durch. Vielen lieben Dank für die Möglichkeit für das Interview! Es war sehr hilfreich!

Transkription des Interviews mit Sigrid Karnath am Telefon am 14.Juli 2015 in Erfurt

Verfasserin: Also meine Arbeit an sich geht darum, was wir als Sonderpädagogen in verschiedenen Bereichen vom Clown übernehmen können, sowohl Spieltechniken oder Prinzipien und Ethiken. Also was wir vom Clown lernen können und wie wir das in unsere Arbeit integrieren können. Ich möchte am Anfang die Leute vorstellen, die ich interviewt habe. Würden Sie mir zu diesem Zweck einfach kurz erzählen, welche Ausbildungen sie abgeschlossen haben und was Sie jetzt tun?

Karnath: Okay. Ich habe erst Erzieherin gelernt und dann mein Diplom zur Sozialpädagogin in Kassel gemacht. Dann habe ich verschiedene Aus- und Fortbildungen gemacht, zur Schauspielerin, Clowndoktorin, eine Gesangsfortbildung und verschiedene Seminare belegt. Hierfür war ich in Europa und Argentinien unterwegs. Meine Ausbildung zur Clowndoktorin habe ich bei Laura Fernandez absolviert. Bis 2001 war ich dann als Schauspielerin, Seminarleiterin und Clownin an verschiedenen Theatern. Im selben Jahr habe ich dann mit anderen Leuten das Institut für Clownpädagogik in Bad Kreuznach gegründet. Das leite ich heute noch und bin dort als Dozentin tätig. Ich habe auch schon seit 1981 verschiedenste Projekte gemacht und Fortbildungen geleitet. Mit Frauengruppen, Jugendlichen mit HIV, Ex-Junkies, psychiatrisierten Menschen und auch mit Menschen in sozialen Brennpunkten.

Ich schaue nach Parallelen zwischen Clown und pädagogischer Arbeit. Da sind wir ja dann schon mitten im Thema. Das war eine Entwicklung, die Mitte der 80er Jahre angefangen hat und Anfang der 90er Fahrt aufgenommen hat. Darüber steht auch ganz viel in meinem Artikel in dem Buch von Effinger, aber ich kann gerne ein paar Stichwörter geben.

Der Clown und auch der Sozialpädagoge - oder jegliche andere Art von Pädagogen - bewegen sich relativ oft in Situationen der Krise, haben da aber verschiedene Umgangsweisen. Während wir als Pädagoge versuchen Krisensituationen zu managen und zu lösen, ist der Clown in gewisser Weise umgekehrt gepolt. Wir suchen Krisen oder wir lieben Krisen. Weil das ist der Moment, wo die Energie sehr hoch ist und wo viel Spielmöglichkeit ist, wo sich etwas verändert, wo etwas ins Fließen kommt, wo eine Transformation stattfindet. Das ist so eine große Spielwiese des Clowns, weil der Clown in dem Sinne auch keine Angst vorm Scheitern hat. Scheitern ist etwas, das zum Leben dazugehört.

Ein anderer Aspekt ist der der Improvisation, von dem ich gemerkt habe, dass das für Leute in pädagogischen Berufen superwichtig ist. Weil sie so die Möglichkeit haben von ihren Konzepten abgehen zu können und dass sie das nicht in heillose Verzweiflung stürzt, sondern dass sie die Improvisation als ganz präsenten wichtiges Arbeitsmittel verwenden, denn es kommt ja sowieso immer anders als geplant. In meiner Erzieherausbildung haben wir zum Beispiel Arbeitspläne erstellt, da saßen wir drei Tage vorher da und haben jeden Arbeitsschritt dokumentiert, von Minute zu Minute. Aber dann sitzt man da mit zehn Kleinkindern und das Erste was passiert, ist, dass fünf davon auf die Toilette müssen. Und schon ist der Plan über den Haufen geworfen. Und das passiert, aber es ist eine Geschichte, die keinen Stress bereiten sollte. Da muss man dann lernen, Improvisation zu nutzen und als eine große Quelle der Lebendigkeit und der Phantasie zu benutzen.

Da ist einfach der Clown ein gutes Vorbild, weil Clowns nehmen eigentlich immer das was jetzt gerade da ist. Im Hier und Jetzt. Und das ist eine ganz wichtige Eigenschaft, die Lehrer und Pädagogen gebrauchen können, weil - ganz grob gesagt - kümmern wir Lehrer uns immer drum, entweder was in der Vergangenheit war, also warum ist jemand so wie er ist oder um die Zukunft, wie sollte er denn sein oder welche Konflikte sollten gelöst sein. Und wir halten uns da relativ wenig in der Jetzt-Situation auf. Und der Clown hält sich permanent in der Jetzt-Situation auf. Da macht es dann in der praktischen Arbeit mit Pädagogen oft Klick im Kopf. Sie merken, wie einfach und befreiend es ist aus dem Konzept auszusteigen und in die Präsenz und die Wahrheit vom Jetzt-Moment zu gehen. Und trotzdem aber das Konzept zu haben, das heißt also, so wie ich auch selber unterrichtete: aufgrund meiner Erfahrung habe ich einen ganzen Kanon von Übungen und Methoden und Improvisationsdingen, die ich sicher in meinem Baukasten habe und deshalb kann ich sie sofort ziehen, wenn ich eine Gruppe von Menschen im Clown unterrichte. Da habe ich inzwischen ein grobes Konzept und ich kann sehr situativ entscheiden. Und das macht Spaß. In dem Moment wird das Unterrichten auch zur Form der Improvisation. Und dazu ist auch zu sagen, dass Improvisation nicht etwas ist, was völlig losgelöst und ohne Vorbereitung ist. Am Beispiel von Musikern: wenn Jazz Musiker zusammen improvisieren, dann sprechen sie schon vorher darüber und sagen „okay, wir fangen in dieser Tonart an, dann transformieren wir auf diese Tonart, dann kann es von jedem einzelnen ein Solo geben, dann tutto und dann schließen wir ab.“ Dann haben sie eine grobe Struktur und dann legen sie los. Und sie können auch ihre Instrumente beherrschen natürlich. Das heißt also, dieses Handwerkszeug was sie haben, benutzen sie, aber eben um zu improvisieren und letztendlich die Wege aufzumachen für kreative Lösungen und für Erlebnisse. Und das ist bei uns sehr ähnlich. Dass wir sehr frei damit umgehen können, aber trotzdem eine Struktur und auch ein Ziel verfolgen.

Verfasserin: Da sind sie schon ganz viel auf die Philosophie eingegangen. Das ist bei mir auch großes Thema. Am Anfang aber dachte ich mir der Clown hat verschiedene Spieltechniken, wie könnte ich als Pädagoge, der in einer Einrichtung fest arbeitet genau diese Techniken im Umgang mit Menschen mit Behinderung oder Demenz oder einfach in schwierigen Lebenssituationen anwenden, um dann z.B. Zugang zu finden?

Karnath: Da gibt es schon ein paar direkte Möglichkeiten. Also wir arbeiten sehr viel mit Imitation. Wobei mit Imitation ist eine wohlwollende Imitation gemeint, das ist sehr wichtig! Dass Imitation keine Form der Nachäffung ist, sondern dass man körperlich oder auch emotional die gleiche Haltung einnimmt. Man kann auch das sagen, es ist eine Form der Spiegelung meines Gegenübers. Und in dem Moment setzt eine Kommunikationsform ein. Das ist gerade im sonderpädagogischen Bereich oder im Demenzbereich eine ganz gute Methode, weil die Menschen sich dort in der Regel verbal nicht so äußern können oder auch nicht die mentale Voraussetzung haben wie wir sogenannten normalen Erwachsenen. Und deshalb ist es eine super Methode sich in die Welt von den Menschen mit herein zu begeben. Da haben wir auch schon viele Erfahrungen gemacht, selbst als Clown. Ich bin ja auch zehn Jahre lang als Clowndoktorin in Kliniken unterwegs gewe-

sen und auch in direkter Kommunikation mit behinderten Menschen oder dementen Menschen. Und da ist der große Unterschied zum - ich sag mal - normalen Menschen, dass wir versuchen verbal zu kommunizieren und den Menschen dazu zu bringen etwas zu verbalisieren und dann sind wir zufrieden, lassen doch dabei sehr oft die Körpersprache und auch die Emotion außen vor. Und wir Clowns tun das nicht und deshalb empfinden auch Kinder z.B. Clowns als Verbündete, weil wir uns eben körperlich-emotional ausdrücken und das auch verstehen was unser Gegenüber ausdrückt. Auf der Ebene direkt miteinander reden. Also um ein kleines Beispiel zu geben: Wenn man auf die Kinderstation geht, bekommt man immer erst eine Übergabe von der Stationsschwester. Die sagt dann welches Kind mit welcher Diagnose etc. in welchem Zimmer liegt. Und das war auf der Kinderkrebsstation, da war ein Mädchen, das gerade mit einem Hirntumor zugange war. Ihr Sprachzentrum war dadurch betroffen und sie konnte sich nach Auskunft der Schwester nicht mehr richtig ausdrücken. Sie war vielleicht fünf, sechs oder sieben Jahre alt. Mit der Information bestückt bin ich ins Zimmer rein und sie saß dann im Bett und fing an mich anzusprechen in ihrer Sprache. Und ihre Sprache war eben kein normales Deutsch, sondern die Phantasiesprache, die ich als Clownin auch benutze. Hier ein Beispiel: [spricht etwas in der Phantasiesprache]. Ich habe dann darauf natürlich sofort reagiert und es war sehr schön und auch beglückend. Sie war froh, dass sie endlich jemand versteht und ich war so glücklich, dass es ein kleines Kindlein gibt, das Rosina-Sprache spricht. Und das löst an Emotion und an Ängsten, ist einfach toll und einfach eine sehr berührende Begegnung gewesen zwischen uns beiden. Das war eben nur möglich, weil ich im Clown auf das gehen kann, was da ist bei meinem Gegenüber. Und das ist ein weiteres großes Feld: dass wir möglichst nicht mit dem Defizit eines Menschen arbeiten, sondern immer mit der Ressource, mit dem Potenzial eines Menschen. Und das ist unser Begegnungsfeld und unser Spielfeld. Das ist auch ein Punkt, der sich oft bei Lehrern oder Pädagogen unterscheidet, weil in der pädagogischen Schiene versuchen wir natürlich immer bestimmte Dinge zu fördern. Zu sagen „okay es gibt ein Defizit in dieser und jener Richtung und wir versuchen das und jenes zu fördern“. In der Sonderpädagogik hat sich das - soweit ich das mitbekommen habe - ja schon lange gewandelt. Dass sie sagen „okay wir können nur mit dem Potenzial gehen und das tun wir auch!“. Aber in anderen pädagogischen Richtungen ist es immer noch nicht so ganz hundertprozentig in den Köpfen und Bäuchen drin. Und da nehmen auch die Teilnehmer unserer Kurse auch recht viel mit, also wir kriegen ja auch zum Teil sehr schöne Rückmeldungen und sie sagen uns, dass ihr Grundverständnis sich verändert hat. Die eigene Begegnung zur ihrem eigenen Körper.

Verfasserin: Ich denke auch, dass es gar nicht so um die einzelnen Techniken geht, sondern darum eine bestimmte Sichtweise zu verinnerlichen, die sich dann in anderen Verhaltensweisen äußert.

Karnath: Genau. Und dazu gehört eben auch den eigenen Clown kennenzulernen, deshalb unterrichten wir in unseren Kursen, in der Clown-Basis-Fortbildung, von A bis Z den eigenen Clown kennenzulernen. Das ist unsere Idee. Wenn sie dann ihren Clown haben, dann können sie auch mit den Augen eines Clowns sehen. Das kann kein theoretisches

Konzept sein, das reicht einfach nicht. Wichtig ist, das eben körperlich und auch emotional zu erleben, was da passiert. Und das finde ich auch einen sehr wichtigen Punkt. Die Idee der Clownpädagogik ist in dem Sinne kein Konzept, sondern eine Erfahrungssache, die man machen kann und die man dann mitnehmen kann in seinen pädagogischen Alltag. Und das machen dann auch viele und sie setzen auch nicht immer die Nase auf. Es ist auch oft so, dass ich sag „habt eure Clowns-nase einfach in der Hosentasche, vielleicht real oder auch nur gedacht. Und wenn eine Situation schwierig wird, dann setzt sie euch mal auf, also innerlich, und lasst diese Situation von eurem Clown betrachten, wie würde er damit umgehen?“ Und dann passiert einfach etwas anderes und oft verschwindet dann der Ärger und es kommen einfach neue Ideen, neue Situationen zu tragen.

Verfasserin: Kann sich der Pädagoge dann in der Einrichtung in manchen Situationen einfach in den Clown verwandeln, sich die Nase aufsetzen und dann quasi da anfangen zu spielen? Wäre das nicht schwer umzusetzen, da das ein krasser Bruch wäre?

Karnath: Ja, das machen schon auch Teilnehmer unserer Kurse, aber die haben dann schon eine Sicherheit. Wenn man sich in so einer Situation noch fragt „wer bin ich als Clown?“, dann ist das schwer. Aber wenn man seine Clownfigur schon kennt, dann kann man so etwas machen und das erstaunliche ist, z.B. ein Grundschullehrer hat das gemacht. Immer wenn er meinte, er müsste jetzt mit seinem Clown agieren, dann ist er rausgerannt, hat seine Nase aufgesetzt und ist als Clown wieder reingekommen. Und natürlich wussten seine Schüler, das ist unser Lehrer, der den Clown spielt, aber sie haben dieses Spiel und diese Figur total akzeptiert und geliebt. Er hat dann agiert als Clown, geht dann wieder aus dem Zimmer und kommt als Lehrer wieder rein. Und hatte dann dadurch eben absolut keine Autoritätsprobleme, was ja immer befürchtet wird. „oh mein Gott, ich mach mich zum Clown!“ bedeutet ja umgangssprachlich „ich mach mich lächerlich, ich werde nicht mehr ernst genommen“, aber man kann es wirklich so einführen und Kinder freuen sich und verstehen auch diesen Rollenwechsel, wenn sie im Grundschulalter sind. Kinder im Kindergartenalter, da hatten wir auch einen Fall von einer Leiterin. Die kam in kompletter Montur, in Kostüm und geschminkt eines Morgens in ihren Kindergarten. Ihr Clown war ein männlicher Clown und sagte „ich bin der Bruder von Andrea, sie ist heute krank und ich vertrete sie.“ Und dann haben die Kinder ihr den Kindergarten gezeigt und mit ihr gespielt und so weiter und die Kinder haben sie als Verbündeten akzeptiert und sie hat einfach ihre Kinder und die ganze Situation von einer ganz anderen Seite gesehen und die Kinder – bis auf die großen - haben es nicht gemerkt. Das ist natürlich auch eine Methode. Ich finde man muss dann seriös damit umgehen, man darf die Kinder dann nicht ausspionieren. Seriös ist, wenn man dann sagt „da öffnet sich eine tolle emotionale Seite mit der ich einen Blick von innen bekommen, wie ich ihn sonst kriege“. Man darf dann den Clown nicht zum Spion machen, das geht nicht.

Verfasserin: Interessant, davon hab ich noch nicht gehört, von diesem tatsächlichen Wechsel zwischen Pädagoge und Clown.

Karnath: Naja es wird eben sehr verschieden gemacht. Es haben mehrere ausprobiert und durchweg positive Erfahrungen gemacht. Aber wie gesagt, die Voraussetzung ist, dass man seinen eigenen Clown, seine Figur kennengelernt hat. Wie sie sich bewegt, wie sie läuft, wie sie denkt, wie sie fühlt. Dass man da eine Sicherheit drin hat. Also Experimente wie „ich setze mir jetzt die Nase auf und habe keinen Hintergrund und geh da jetzt in meine Gruppe rein“, kann auch interessant sein, aber man kommt da superschnell an seine Grenzen. Das ist nicht etwas was wir gerade empfehlen. Ein Gefühl der Unsicherheit und des Unwohlseins ist da sehr wahrscheinlich.

Verfasserin: Wo liegen denn die Grenzen von dieser Philosophie, von diesem Verhalten oder vom Clown allgemein? Sowohl in Klinik oder auch pädagogisch.

Karnath: Es gibt eine Clownethik, die findest du auch im Internet. Da gibt es eine Idee der Ethik und damit werden auch Grenzen definiert. Dass man niemanden verletzt natürlich, weder physisch noch psychisch. Dann gibt es auch Situationen, in denen Gefahr in Vollzug ist, wo man dann einfach nicht mehr im Clown reagieren kann. In der Klinik z.B., wenn jemand einen Anfall erleidet, dann renne ich natürlich raus und hole Ärzte und Schwestern. Oder auch einfach ernste Situationen, wo man dann die Nase abnimmt und sagt „okay, ich bin als Mensch da!“ Es kommt selten vor, aber im Krankenhaus, gerade auf der Onkologie, da hat man oft auch Jugendliche, die dann Monate da sind und dann auch mal mit dem Menschen dahinter sprechen wollen. Und das machen wir dann natürlich auch. Was ganz schwierig ist, ich bin ja auch auftretende Clownin und spiele seit vielen Jahren Clownsstücke, auch für Kinder. Wenn ich da eine Situation habe, wo es sehr laut ist und eine Vorstellung kaum mehr möglich ist, kann ich als Clown nicht restriktiv oder mit dem Versuch der Autorität um Disziplin bitten. Da nehmen die mich nicht ernst. Das ist in Bezug auf Vorstellung eine wirkliche Grenze. Da kann man dann die Veranstalter instruieren und um Hilfe bitten im Voraus. Autorität und Clown gehen nicht zusammen.

Verfasserin: Diese Frage steht auch noch auf meinem Zettel. Weil man als Pädagoge, vor allem in der Schule, ja auch Respektperson ist und Autorität vermitteln muss. Lässt sich das dann überhaupt vereinen mit dem Clownsein? Oder ist das dann wirklich eher so, dass man nur in speziellen Situationen den Clown rauslässt?

Karnath: Man muss sich das gut überlegen. In der Schule kommt es auch darauf an, mit welcher Altersstufe man arbeitet und klassischerweise sind Kinder bis elf oder zwölf Jahre bereit, sich gerne auf den Clown einzulassen und mit dem Einsetzen der Pubertät sind Clowns so ziemlich das uncoolste, was man sich vorstellen kann. Und ein Lehrer, der versucht in der 7.Klasse damit aufzulaufen, hat ganz schlechte Karten. Also erstmal muss man schauen, welche Altersklasse man hat und welche Situation und man muss den Wechsel einfach klar machen und ausprobieren. Also ich kann natürlich nicht garantieren, dass es immer funktioniert, aber bislang habe ich gemerkt, dass die, die sich das getraut haben damit gute Erfahrungen gemacht haben. Es war dann eben kein Autoritätsknick, dass Kinder einen danach nicht mehr ernst genommen haben. Und wenn ich schlicht und

ergreifend auf meine eigene Schulzeit zurückblicke: die beliebtesten Lehrer waren immer die, die auch mal einen Witz oder Spaß zugelassen haben. Und bei denen haben wir dann eher gut gelernt als schlecht. Das ist die andere Geschichte, dass Humor auch immer entspannt. Nicht nur uns Erwachsene, sondern auch die Kinder. Das ist auch ein wichtiger Aspekt der ganzen Humoridae.

Verfasserin: Was wäre Ihrer Meinung dann effektiver: dieser Wechsel von Pädagoge zu Clown und zurück oder wenn man diese Einstellungen so verinnerlicht, dass man sie immer präsent bei sich hat?

Karnath: Besser oder schlechter gibt es da gar nicht. Das sind einfach zwei verschiedene Arbeitsmethoden und man muss es ausprobieren, was einem liegt, was die Situation erfordert. Was mir gerade noch einfällt, was auch eine Möglichkeit ist, gerade im sonderpädagogischen Bereich: die Clowns gehen ja nicht nur in Kliniken, sondern auch in Seniorenheime oder in Institutionen für geistig behinderte Menschen, um einfach Clownsbesuche zu machen. Wo jemand wirklich von vorne bis hinten im Clown eine Institution, eine Gruppe besucht, da agiert, Kontakte hat und danach dann wieder geht. Wo diese On-off-Geschichte gar nicht aufkommt. Sondern von A bis Z im Clown geblieben werden kann. Dass man da einfach Leute einlädt. In dem Moment hat man gar nicht dieses mögliche Problem des Wechselns.

Verfasserin: Richtig, das ist eine weitere Methode, die aber ja leider für den Pädagogen in der Einrichtung nicht wirklich umzusetzen ist. Vielen Dank für das Interview, du hast mir wirklich sehr weiter geholfen!

Eidesstattliche Erklärung bei schriftlichen Arbeiten

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken wörtlich oder sinngemäß entnommen sind, wurden in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quellen (einschließlich des World Wide Web und anderer elektronischer Text- und Datensammlungen) kenntlich gemacht. Dies gilt auch für beigegebene Zeichnungen, bildliche Darstellungen, Skizzen und dergleichen.

Ich versichere weiter, dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer anderen Prüfungsleistung war. Mir ist bewusst, dass jedes Zuwiderhandeln als Täuschungsversuch zu gelten hat, aufgrund dessen die Lehrveranstaltung als nicht bestanden bewertet und die Anerkennung der schriftlichen Arbeit als Prüfungsleistung ausgeschlossen wird.

Ich bin mir weiter darüber im Klaren, dass die Abteilung Studium und Lehre der Universität Erfurt über jeden Betrugsversuch informiert wird und Plagiate rechtlich als Straftatbestand gewertet werden.

Die auf der Homepage der Universität Erfurt befindlichen Ausführungen zum Umgang mit Täuschungsversuchen (<http://sulwww.uni-erfurt.de/pruefungsangelegenheiten/taeuschung/taeuschen.asp>) habe ich zur Kenntnis genommen.

.....
Ort, Datum

.....
Unterschrift